This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

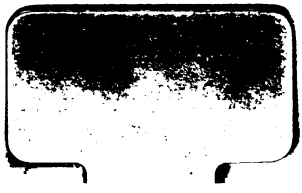
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Binder,
6, Munster-st.

Agnes Wildes.



Bildet.

UNS. 162 c. 8

Vet. Ger. II A.

Parabeln

von

Dr. Friedrich Adolph Krummacher.

Suus est cuique poemati sonus et quaedam intelligentibus nota vox.

CICERO.

Erstes Bändchen.

Neue verbesserte und vermehrte rechtmäßige Ausgabe.

Essen,

bei G. D. Bädeker.

1829.

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY
30 DEC 1953
UNIVERSITY OF OXFORD

Zueignungs-Parabeln

an

Luise,

der allgeliebten, allverehrten

Königin.

Das Geſchenk des Bramen.

Erſte Parabel.

1805.

Sakontala, die liebenswürdigſte und geliebteſte aller Königinnen, die jemals Indiens Thron zierten, die holde Gattin des edeln Fürſten Wikrama, feierte einſtmal den fröhlichen Tag ihrer Geburt. Und die Freude erſcholl in den Hütten und Palläſten des ganzen Landes, aber lebendiger und zarter tönete ihr Laut in jeglichem Herzen.

Denn das Antlitz der Königin war ſchön und ſanft, und der Blick ihres Auges ſtrahlte

milde und lieblich, wie die Abendſonne, wenn ſie hinter das Gebirge ſich neiget, und den Thau und Kühlung hernieder ſendet, und die Berg' und Thäler feuchtet von oben her.

Alſo war auch das Antlitz Sakontala. Darum ſchauten Indiens Bewohner kindlich zu der unvergleichlichen Fürſtin empor mit Liebe und Dank, und brachten köſtliche Gaben allerlei Art, die ſchönſten Gewächſe des Landes, und Salben und Gold und Edelſteine; andere aber fleheten Segen von Brama.

Siehe, da trat zu den Feiernden, die ſich in den Thoren der Fürſtin verſammelt hatten, auch ein Brame, der trug in ſeinen Händen ein Körblein von Binſen geflochten und einfaches Moos bedeckte den Rand des Körbleins.

Da ſprachen die Diener des Hofes, die in den Hallen ſtanden: Wird ſich der Brame

dem Glanz des Thrones nahn mit ſeinem Körblein von Binſen geflochten und mit fräuslichem Mooſe verbrämt? . . . . . .

Aber der Brame nahete ſich freimüthig und ſtellete das Körblein zu den Füßen Sakontala und ſprach: Siehe du freundliche Herrſcherin und Mutter deines Volkes, dieſe Binſen des Körbleins, und das zarte Moos der Hügel, und dieſe einfachen Blümchen ſind jenem fernen Thale an der äußerſten Gränze deines großen Gebiets entſproſſen, wo dein Fuß wandelte, als noch der erſte Lenz des Lebens dir lächelte.

Alſo redete der Brame, und das Körblein ſtand zu den Füßen Sakontala.

Da neigte die Königin ihr Antlitz und ſchaute auf das Körblein und auf die Blümchen, die es erfülleten. Und ſie lächelte hernieder voll Anmuth auf die Blumen des Thales ihrer Jugend. —

Der Brame aber kehrte in das einsame Thal zurück und die Herrlichkeit des Feldes dünkt' ihm schöner. Denn er hatte das lächelnde Antlitz Sakontala gesehn.

Also wagt es der Dichter an den Ufern der Ruhr und des Rheinstroms, der allverehrten und allgeliebten Königin einige einfache Blümchen seines Geistes und Herzens zu weihen.

Denn entsprossen sie nicht dem Thale des treuherzigen Landes, wo Luise einst wandelte, und wo ein biederes Völkchen ihren Namen mit Liebe und Ehrfurcht nennt?

O möcht' auch Luisens Lächeln die kleine Gabe zum Körbchen des Bramen heiligen! —

Der Edelstein.

Zweite Parabel.

1807.

Sakontala, die schönste und liebenswürdigste unter den Königinnen Indiens, feierte den Tag ihrer Geburt mit Thränen und stillem Gebet zu Brama. Denn es hatte ein furchtbarer Krieg das Land verheert, und der Herrscher Indiens, ihr Gemahl, war ferne von ihr im Gewühl der Schlachten. Aber, was ihren Schmerz noch herber machte, viele der Getreuen des Landes waren im Streit gefallen, und andere Diener

des Königs, obwohl er ſie mit Wohlthaten und Ehre gekrönet hatte, waren abtrünnig und in dem Undank und der Feigheit ihres Herzens offenbaret worden zur Zeit der Gefahr. Darum weinete Sakontala im Stillen und der Tag ihrer Geburt war ihr wie ein Tag des Todes.

Da trat der dienenden Frauen Eine herein zu der traurenden Fürſtin und ſprach: Siehe, der Brame iſt da, der dir die Blumen ſeines Thals überreichet.

Aber Sakontala ſeufzte und ſprach: Wie könnten Blumen mein zerriſſenes Herz erfreuen und mir ein Schmuck ſeyn zu meinen erblaßten Wangen? — Jedoch, — ſagte darauf die holde Königin — führet ihn zu mir, damit ich aus ſeiner Gabe erkenne, daß in meinem Kummer die Liebe treuer Einfalt mir bleibet.

Der alte Bramin kam und verneigte ſein Angeſicht und ſprach: Siehe du freund-

liche Herrscherin und Mutter deines Volkes, deine Leiden haben dir nicht die Herzen der Bewohner des Thals entfremdet, wo du einst wandeltest, als noch der erste Lenz des Lebens dir lächelte. Denn der Wechsel des wankelmüthigen Glückes mag die Bande treuer Liebe nicht lösen; wohl schlingt er sie fester. — Doch Blumen bring' ich dir nicht. Sie sind zertreten in unserm Thale, aber sie werden schöner aufblühen, wenn Brama nach dem Sturme den Lenz hernieder sendet. Ich bringe dir das Köstlichste, was unser Thal erzeugte — einen Edelstein, so schön als jemals Indien einen sah.

Die unvergleichliche Herrscherin blickte schweigend und voll Verwunderung den Bramen an.

Er aber redete ferner und sprach: Blumen welhete ich dir, als noch auf deinem schönen Antlitz der jugendliche Glanz unge-

trübter Freuden blühete. Aber Brama hat dir Leiden gesendet; ich sehe deine Wange umhaucht von der Blässe des stillen Kummers; ich wußte, daß du mit Thränen den Tag deiner Geburt begrüßen würdest. — Schönen Seelen sind sie ein Thau des Himmels, der ihre Blüthe vollendet. — So heiliget Brama seine Lieblinge! Siehe, darum bring' ich dir nun das Edelste, was die Natur erzeugt.

So sprach der Brame und setzte mit freundlicher Ehrfurcht ein Kästchen von Ebenholz zu den Füßen Sakontala. Herrlicher strahlte das edle Gestein in der dunkeln Umfassung.

Da neigte die Königin ihr Antlitz und schauete auf das Kästchen und den edelen Stein, der es mit seinen Strahlen erfüllete. Und eine helle Thräne sank von ihren Wangen hernieder.

XIII

Der Bramin aber kehrte in das einsame Thal zurück, und wandelte still und voll Wehmuth. Denn er hatte die Thränen Sakontala's gesehn.

Das Grab.

Dritte Parabel.

1814.

Still und voll Wehmuth wandelte der Brame in seinem einsamen Thale und gedachte der geprüften duldenden Fürstin, siehe, da erhob sich von neuem ein furchtbarer Krieg. Der gewaltige Verderber brach auf von Abend her mit seiner wilden Heerschaar, das Land gegen Morgen zu verwüsten. Und was er mit Schmach und Hohn begann, gelang ihm, aber die Menschheit erseufzte.

Da flehete der Greis Tag und Nacht zu Brama für Wikrama den Gerechten und für Sakontala, die holdſelige Fürſtin. Aber ſein Gebet ward nicht erhört, und das Getümmel des Krieges wälzte ſich wie ein Strom bis an das Thal des Braminen, und das Land erlag unter der Geißel des Drängers.

Da floh der Brame trauernd in das wilde Gebirg' und wohnte zwiſchen den Felſen und verſchmähete, ein menſchlich Antlitz zu ſchauen. Denn ſeine Seele war voll Gram und wünſchte zu ſterben.

Aber ſein Wunſch ward nicht erfüllt und er wohnete einſam zwiſchen den Felſen mehrere Jahre lang. Plötzlich erſcholl ringsumher aus der Ferne ein freudiges Getön von Siegesjubel und Friedensgeſängen mit Cymbeln und Drommeten.

Da neigete ſich der Greis mit ſeinem Angeſicht zur Erde und betete an, ſtand

auf und salbte sein Haupt und sprach: Ehe denn ich sterbe, muß ich den Sieg der Gerechten und das Antlitz der Königin schauen!

Darauf füllte der Brame von neuem sein Körbchen mit den schönsten Frühlingsblumen des Thals und bedeckt' es mit den jungen Sprößlingen des Oel- und Palmbaums und dem duftenden Laube der zarten Mirte. Nun wandte er eilends sein Angesicht zur Königsstadt, und wandelte schweigend zwischen den jauchzenden Schaaren des Volkes.

Als er nun in die Thore des Pallastes trat, da erheiterte sich das Angesicht des Greises, und er that seinen Mund auf und sprach zu den Dienern des Königs: Geleitet mich zu der Königin, daß ich mein Opfer ihr bringe. Ich habe seit sieben Jahren die Welt nicht gesehen.

Da er diese Worte geredet, sahen die Diener ihn an, und sie verstummten und

weinten. Der Brame aber ſprach: Was weinet ihr, und wie iſt euer Angeſicht verwandelt?

Da antworteten die Diener und ſprachen: Biſt du denn ein Fremdling auf Erden, daß du allein nicht weißt, was geſchehen iſt? — Und ſie führten ihn zu dem Grabe der Fürſtin. Siehe, ſprachen ſie, ihr Herz iſt gebrochen! — Und ſie vermochten nicht mehr zu reden und weineten.

Da verklärte ſich das Angeſicht des Greiſes, und ſein Auge glänzte wie eines Jünglings, und er erhob ſein Haupt und ſah auf gen Himmel und ſprach: Seh' ich nicht Brama's Thron und den Glanz des ewigen Lichtmeers, das ihn umſchwebet! Und Sakontala ruhet vor ihm auf des Morgenroths duftigem Gewölk und blicket hernieder. — — Des verſöhnten Vaterlandes reinſtes Opfer ſtrahlet ſie nun als Prieſterin des himmliſchen Friedens — —

Verklärte, ſieh, auch jetzt noch weih' ich dir die irdiſchen Blumen. —

Darauf ſchwieg der Greis und neigte ſein Angeſicht über das Grab und die Blumen. Da erhob ſich ein lindes Säuſeln; und Brama löſete ſeine Seele.

Inhalt.

Zueignungsparabeln. Seite.

1. Das Geschenk des Braman . . . . . v.
2. Der Edelstein . . . . . IX.
3. Das Grab . . . . . XIV.

Parabeln.

1. Nathan . . . . . 1.
2. Sokrates . . . . . 6.
3. Der Mann auf Carmel . . . . . 9.
4. Das Schäfchen . . . . . 15.
5. Der blühende Weinstock . . . . . 16.
6. Die Moosrose . . . . . 20.
7. Der Rhein . . . . . 22.
8. Der Bach . . . . . 26.
9. Salome . . . . . 29.

Seite.

10. Das Kornfeld . . . . . 51.
11. Das Krokodil . . . . . 55.
12. Das erste und letzte Lächeln . . . . . 40.
13. Die Katze . . . . . 46.
14. Die Rosen der Erde . . . . . 49.
15. Der Holunderstab . . . . . 52.
16. Das bittere Blümchen . . . . . 54.
17. Samuel und Eli . . . . . 56.
18. Der Blinde . . . . . 59.
19. Die Rose . . . . . 61.
20. Die Freundschaft . . . . . 63.
21. Tod und Schlaf . . . . . 67.
22. Die Rosenknospe . . . . . 70.
23. Das Storchennest . . . . . 76.
24. Die Eichel . . . . . 78.
25. Die Pfirsiche . . . . . 85.
26. Das Nelkenbeet . . . . . 88.
27. Die Bienen und der Schmetterling . . . 90.
28. Der Hirt von Thekoa . . . . . 95.
29. Die Nachtigall . . . . . 97.
30. Polykarpus. Das Reich der Wahrheit . 102.
31. Die Nachahmer . . . . . 105.
32. Aesopus 107
33. Der Apfel . . . . . 112.

Seite.

34. Der Edelstein . . . . . 115.
35. Der Tulpenbaum . . . . . 118.
36. Hanna und Sulamith . . . . . 122.
37. Das heimathliche Licht . . . . . 126.
38. Lazarus . . . . . 130.
39. David und Saul . . . . . 131.
40. Der Morgentraum . . . . . 135.
41. Der Kuckuck . . . . . 138.
42. Die Lieblingsblumen . . . . . 142.
43. Das Rothkehlchen . . . . . 148.
44. Der trübsinnige Sohn . . . . . 150.
45. Diogenes . . . . . 154.
46. Die beiden Tonnen . . . . . 158.
47. Der Bienenstand . . . . . 160.
48. Das Goldstück . . . . . 164.
49. Die Blumenlese . . . . . 167.
50. Das Canarienvögelchen . . . . . 174.
51. Der Wein . . . . . 177.
52. Abrahams Tod . . . . . 183.
53. Die Spinne . . . . . 185.
54. Das Naturvölkchen . . . . . 189.
55. Salomo . . . . . 199.
56. Dschmanta . . . . . 201.
57. Die beiden Wege . . . . . 206.

Seite.

58. Die kleine Wohlthäterin . . . . . 210.
59. Johannes und Petrus . . . . . 212.
60. Der Hirt des Volks . . . . . 214.
61. Salomo und Nathan . . . . . 217.
62. Der Mann und das Weib . . . . . 221.
63. Asaph . . . . . 226.
64. Eliab . . . . . 229.
65. Die Schaafschur . . . . . 253.
66. Die Morgenröthe . . . . . 254.
67. Patmos . . . . . 258.

Parabeln.

1.

Nathan.

Nathan, ein Prophet und weiser Lehrer zu Salem, saß unter seinen Jüngern und die Worte der Weisheit flossen wie Honig von seinen Lippen.

Da sprach einer seiner Jünger, Gamaliel: Meister, wie kommt es, daß wir so gern deine Lehren empfangen, und alle horchen der Rede deines Mundes?

Da lächelte der bescheidene Lehrer, und sprach: Heißet mein Name nicht Geben*)? der Mensch nimmt ja gerne, wenn man nur zu geben weiß!

*) Dies bezeichnet nemlich das Wort Nathan.

Wie giebst du denn? fragte Hillel, ein anderer von denen, die zu seinen Füßen saßen.

Und Nathan antwortete: Ich reiche euch den goldenen Apfel in silberner Schaale. Die Schaale empfanget ihr, — aber ihr findet den Apfel.

Ein andermal fragte Gamaliel den weisen Nathan und sprach: Meister, warum lehrest du uns in Gleichnissen?

Nathan antwortete und sprach: Siehe, mein Sohn, als ich ein Mann ward, vernahm ich das Wort des Herrn in meinem Herzen, daß ich ein Lehrer des Volkes würde, und der Wahrheit Zeugniß gäbe, und der Geist Gottes kam über mich. Da ließ ich meinen Bart wachsen, und kleidete mich in grob hären Tuch, und ging hinaus unter das Volk und strafte es mit harten gewaltigen Worten. — Aber die Menschen flohen vor mir, und nahmen meine Worte nicht zu Herzen, oder sie deuteten sie auf Andere.

Da ergrimmte ich in meinem Geiſt, und floh hinaus in die Nacht auf das Gebirge Hermon, und ſprach in meinem Herzen: Wollen ſie das Licht nicht, ſo mögen ſie in Nacht und Dunkel wandeln, und in der Finſterniß verderben! — So rief ich und wandelte zürnend in der finſtern Nacht.

Siehe! da kam die Dämmerung, und die Morgenröthe ſtieg am Himmel empor, und der Thau des Morgens troff hernieder auf das Gebirge Hermon. Da entwich die Nacht, und Hermon duftete. Denn der Schimmer des Morgenroths war ſanft und lieblich, und die Nebelwolken ſchwebten um die Gipfel der Berge und feuchteten das Erdreich. Die Menſchen aber wandelten fröhlich und ſchauten zur Morgenröthe empor. Da ſtieg der Tag vom Himmel hernieder, und die Sonne kam aus den Armen des Morgenroths und beſtrahlte die bethaueten Pflanzen.

Und ich ſtand und ſchauete, und es ward mir ſonderlich im Herzen. Da erhob ſich ſäuſelnd der Morgenwind, und ich vernahm im

Gesäusel die Stimme des Herrn, die redete zu mir und sprach: Siehe, Nathan, so sendet der Himmel dem Sohn der Erde seine köstlichste und zarteste Gabe, das süße Tageslicht! —

Als ich nun vom Gebirge herniederstieg — fuhr der Prophet fort — da führte mich der Geist des Herrn unter einen Granatbaum. Der Baum aber war schön und schattig, und er trug zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte.

Und ich stand in seinem Schatten und schauete seine Blüthe an und sprach: O wie ist sie so schön und röthlich, gleich dem zarten Hauch der Unschuld auf den blühenden Wangen der Töchter Israels! —

Und als ich mich näher hinzu neigete, fand ich auch die herrliche Frucht, verborgen in dem Schatten der Blätter.

Da geschah zu mir das Wort des Herrn aus dem Granatbaum und sprach: Siehe, Nathan, so verheisset die Natur in der einfachen Blüthe

die köſtliche Frucht und reichet ſie, ihre Hand verbergend, im Schatten des Laubes!

Und nun — fuhr der weiſe Nathan fort — kehrt' ich frohes Muthes nach Salem zurück; ich that mein rauhes Gewand von mir, ſalbete mein Haupt und lehrete die Wahrheit in fröhlicher Weiſe und in Gleichniſſen.

Denn die Wahrheit iſt ernſt und hat wenig Freunde. Darum erſcheinet ſie gern in einfach-fröhlichem Gewande, menſchlich unter den Menſchen, ob ſie möchte Freunde und Jünger gewinnen.

2.

Sokrates und Kritias.

Sokrates, der Sohn des Sophroniskus, einer von den Weisen Griechenlands, die in der Nacht des Götzenthums nach dem Lichte sich sehnten, redete eines Tages im Kreise seiner Schüler von der allwaltenden Vorsicht der Gottheit, wie sie alles sehe und alles höre, und überall zugegen sey, und für alles sorge, und wie man dieses immer mehr empfinde und erkenne, je mehr man sie verehre. *)

Dabei bediente sich der weise Lehrer in der Rührung seines Herzens eines Bildes aus den

*) Eigene Worte des weisen Griechen nach Xenoph. Denkwürd. 1. 4. 18.

Gesängen des unvergleichlichen Homeros, und verglich die göttliche Vorsicht einer Mutter, die von einem Knäblein, das im süßen Schlummer ruht, leise und ungesehen die Fliegen abwehrt. —

Unter seinen Schülern aber war auch Kritias, der Verräther, der ihn zum Tode verdammte.

Dieser lachte des Gleichnisses; denn es deucht' ihm unedel und gemein. Darum lachte er und spottete in seinem Herzen.

Sokrates aber merkte es und durchschauete ihn. Deshalb wandte er sich zu ihm und sprach: Ahnest du denn nicht, mein lieber Kritias, wie nahe das Menschliche in seiner einfachen Gestalt dem Göttlichen verwandt ist; und wie jenes zu diesem erheben soll?

So sprach er. Da entfernte sich Kritias mit zürnendem Herzen. Sokrates aber fuhr fort, die andern zu unterweisen.

Als Sokrates nachher durch Kritias Bosheit zum Tode verdammt worden war, und den

Gifttrank trinken sollte, da gedachte der Tyrann von neuem der Worte und des Gleichnisses des weisen Mannes.

Und er trat zu ihm und sagte höhnend: Nun, Sokrates, werden auch jetzt die Götter dir die Fliegen abwehren?

Sokrates aber lächelte und sprach: Die Gottheit, Kritias, führet mich jetzt nach vollbrachtem Tagewerk zum Schlummer. Wie könnte ich noch der Fliegen gedenken!

3.

Der Mann auf Carmel.

In einem Dörflein am Berge Carmel lebte ein weiſer Mann, dem hatte der Geiſt Gottes die Gabe des Troſtes und der Heilung verliehen. Er ging in jegliche Wohnung, wo ein Kranker darniederlag, und heilete ihn von ſeinem Uebel; oder er tröſtete und erquickte den Sterbenden mit holdſeliger Rede, und milderte die Klagen der Weinenden. — Denn er kannte die verborgenen Kräfte heilſamer Kräuter, und die Herzen der Menſchen, obwohl er erſt ein Mann war näher dem Jüngling. Deshalb liebten ihn alle Menſchen und baten ihn, einzukehren in ihre Wohnungen, und man nannte ſeinen Namen weit umher.

Aber siehe! es kam aus dem Lande Mizraim eine Seuche in das Dörflein am Berge Carmel und in die Gegend umher, und die Menschen erkrankten und viele starben. Denn die Seuche war bös. Und wo ein Kranker darniederlag, sendete man zu ihm, daß er heilen möchte und trösten, bei Tag und Nacht.

Da ermattete sein Leib, und seine Seele ward betrübt, daß die Gewalt der Seuche oft stärker war, als die Kraft seiner Kunst und der heilsamen Kräuter, und er begann zu fürchten für sein eigenes blühendes Leben.

Denn ihm fehlte die Krone der Weisheit, die Demuth, also sich selbst und seiner Kunst, ntcht aber dem Herrn vertrauete.

Da führte ihn sein Geist hinaus auf das Gebirge Carmel, und er zweilfelte in sich selber, ob er auf dem Gebirge verweilen und nicht wiederkehren, oder heilsame Kräuter und Pflanzen suchen sollte, den Siechen zum Trost und zur Labung.

So ging er hinaus und sprach in seinem Herzen: Die Natur war von Jugend auf meine Lehrerin. Sie soll auch jetzt mich unterweisen! —

Er stand vor einer Blume, die schöner in ihrer Blüthe sich erhob, denn Salomo in seiner Herrlichkeit. Da sprach er: Sie blühet in ihrer Schönheit und jugendlichen Kraft nur sich selber, und öffnet ihren Kelch dem Strahl der Sonne und dem sanften Winde, der von Abend her über das Meer kommt. Was mag der Mensch mehr thun, als, unbekümmert um Andere, sich in sich selber vollenden? —

Ich will auf Carmel bleiben und unter den Blumen blühen, bis ich am Ziele, unmerkbar und sanft, wie die Blume verwelke. —

Jetzt flatterte ein Schmetterling um die Blume. — Er aber schauete ihn an und sprach: Nein, du lehrest mich ein anderes. Ich will zu den Menschen zurückkehren in die glänzenden Städte, und zu den Palläſten will ich eilen, um da von meiner Weisheit die süße Frucht der

Luſt und Freude zu ärndten! So wie über dem herrlichen Blumenkelch der Schmetterling, ſo ſoll über meiner Kunſt mein Leben ſich ausbreiten!

So ſprach er und blickte in den Blumenkelch. Siehe, da lag eine todte Biene auf dem Boden des Kelches. Zu ſchwer beladen mit dem zarten Blüthenſtaub, hatte ſie mitten in der Arbeit ihre kleine Seele ausgehaucht. —

Er ſah es und betrachtete ſchweigend die lebloſe Hülle des Thierchens — und der Purpur der Schaamröthe erfüllte ſeine Wangen. O ich erkenne dich, rief er, Geiſt des Herrn in der Natur; verzeihe meinem Unmuth und meiner Thorheit! Ich folge von nun an deinen Winken, und kehre, als treuer Zögling, zu dir und meinem Berufe zurück!

Darauf ſammelte er die edelſten Pflanzen des Gebirges, und wandelte nun demüthig und mit heiterem Angeſicht in das Dörflein und zu den Hütten der Leidenden.

4.

Die Schäfchen.

Es war ein ſtiller heiterer Sommerabend. Die Mutter ſaß im Schlafkämmerlein neben der Wiege des holden Säuglings und ſang ihn in den Schlummer.

Da kam die kleine Adelheide mit ſtrahlenden Augen aus dem Garten in die Kammer. O, liebe Mutter, rief ſie, komm, draußen iſt viel Schönes zu ſehen!

Nun, was iſt es denn? fragte die Mutter.

O, etwas ſehr Schönes! erwiederte die Kleine, aber du mußt kommen und ſehen! —

Das möchte ich wohl gerne, antwortete freundlich die Mutter, aber ſiehe! das Brüderchen muß ſchlafen. — Da verſetzte das Mägd-

lein bittend: Liebe Mutter, nimm du das Brüderchen mit hinaus, daß es auch sehe und sich freue.

Da gedachte die Mutter in ihrem Herzen der kindlichen Einfalt, die des Guten nicht allein sich freuen mag, sondern jede Freude zu theilen begehrt. O, sagte sie heimlich, noch ist deine Seele dem Himmelreich nahe; wie könnte ich länger mich weigern!

Die Mutter stand auf und blickte in die Wiege. Das Knäblein schlummerte ruhig und fest. Darauf nahm sie die Hand des hüpfenden Mädchens und sprach: Nun soll es mich wundern, was du mir denn Schönes zeigen wirst.

Als sie nun hinaus in den Garten kamen, da hob die Kleine ihre Händchen gen Himmel und rief: Nun sieh einmal, Mütterchen, die Schäfchen am Himmel! Eine ganze Heerde! nicht wahr, wie schön und wie lieb!

Es waren aber zarte Wolkenflöckchen, gestaltet wie Lämmer, die auf grünem Anger gehen,

weiß und kräuslich gebildet, und sie glänzten im Strahl des schönen vollen Mondes.

Und die Mutter des Kindes erhob ihr Antlitz und betrachtete die Wölkchen mit wehmüthiger Freude. Denn sie gedachte der kindlichen Unschuld, die das Irdische mit himmlischer Schönheit bekleidet und die Kluft nicht ahnet, welche den Himmel von der Erde trennt. So sah Adelheide in den Wölkchen des Himmels die Lämmer der Erde.

O, wohl dir! dachte die Mutter und drückte das Mägdlein an ihre Brust.

2.

Sokrates und Kritias.

Sokrates, der Sohn des Sophroniskus, einer von den Weiſen Griechenlands, die in der Nacht des Götzenthums nach dem Lichte ſich ſehnten, redete eines Tages im Kreiſe ſeiner Schüler von der allwaltenden Vorſicht der Gottheit, wie ſie alles ſehe und alles höre, und überall zugegen ſey, und für alles ſorge, und wie man dieſes immer mehr empfinde und erkenne, je mehr man ſie verehre. *)

Dabei bediente ſich der weiſe Lehrer in der Rührung ſeines Herzens eines Bildes aus den

*) Eigene Worte des weiſen Griechen nach Xenoph. Denkwürd. 1. 4. 18.

Gesängen des unvergleichlichen Homeros, und verglich die göttliche Vorsicht einer Mutter, die von einem Knäblein, das im süßen Schlummer ruht, leise und ungesehen die Fliegen abwehrt. —

Unter seinen Schülern aber war auch Kritias, der Verräther, der ihn zum Tode verdammte.

Dieser lachte des Gleichnisses; denn es deucht' ihm unedel und gemein. Darum lachte er und spottete in seinem Herzen.

Sokrates aber merkte es und durchschauete ihn. Deshalb wandte er sich zu ihm und sprach: Ahnest du denn nicht, mein lieber Kritias, wie nahe das Menschliche in seiner einfachen Gestalt dem Göttlichen verwandt ist; und wie jenes zu diesem erheben soll?

So sprach er. Da entfernte sich Kritias mit zürnendem Herzen. Sokrates aber fuhr fort, die andern zu unterweisen.

Als Sokrates nachher durch Kritias Bosheit zum Tode verdammt worden war, und den

Giftbecher trinken sollte, da gedachte der Tyrann von neuem der Worte und des Gleichnisses des weisen Mannes.

Und er trat zu ihm und sagte höhnend: Nun, Sokrates, werden auch jetzt die Götter dir die Fliegen abwehren?

Sokrates aber lächelte und sprach: Die Gottheit, Kritias, führet mich jetzt nach vollbrachtem Tagewerk zum Schlummer. Wie könnte ich noch der Fliegen gedenken!

3.

Der Mann auf Carmel.

In einem Dörflein am Berge Carmel lebte ein weiser Mann, dem hatte der Geist Gottes die Gabe des Trostes und der Heilung verliehen. Er ging in jegliche Wohnung, wo ein Kranker darniederlag, und heilete ihn von seinem Uebel; oder er tröstete und erquickte den Sterbenden mit holdseliger Rede, und milderte die Klagen der Weinenden. — Denn er kannte die verborgenen Kräfte heilsamer Kräuter, und die Herzen der Menschen, obwohl er erst ein Mann war näher dem Jüngling. Deshalb liebten ihn alle Menschen und baten ihn, einzukehren in ihre Wohnungen, und man nannte seinen Namen weit umher.

Aber siehe! es kam aus dem Lande Mizraim eine Seuche in das Dörflein am Berge Carmel und in die Gegend umher, und die Menschen erkrankten und viele starben. Denn die Seuche war bös. Und wo ein Kranker darniederlag, sendete man zu ihm, daß er heilen möchte und trösten, bei Tag und Nacht.

Da ermattete sein Leib, und seine Seele ward betrübt, daß die Gewalt der Seuche oft stärker war, als die Kraft seiner Kunst und der heilsamen Kräuter, und er begann zu fürchten für sein eigenes blühendes Leben.

Denn ihm fehlte die Krone der Weisheit, die Demuth, also sich selbst und seiner Kunst, nicht aber dem Herrn vertrauete.

Da führte ihn sein Geist hinaus auf das Gebirge Carmel, und er zweifelte in sich selber, ob er auf dem Gebirge verweilen und nicht wiederkehren, oder heilsame Kräuter und Pflanzen suchen sollte, den Siechen zum Trost und zur Labung.

So ging er hinaus und sprach in seinem Herzen: Die Natur war von Jugend auf meine Lehrerin. Sie soll auch jetzt mich unterweisen! —

Er stand vor einer Blume, die schöner in ihrer Blüthe sich erhob, denn Salomo in seiner Herrlichkeit. Da sprach er: Sie blühet in ihrer Schönheit und jugendlichen Kraft nur sich selber, und öffnet ihren Kelch dem Strahl der Sonne und dem sanften Winde, der von Abend her über das Meer kommt. Was mag der Mensch mehr thun, als, unbekümmert um Andere, sich in sich selber vollenden? —

Ich will auf Carmel bleiben und unter den Blumen blühen, bis ich am Ziele, unmerkbar und sanft, wie die Blume verwelke. —

Jetzt flatterte ein Schmetterling um die Blume. — Er aber schauete ihn an und sprach: Nein, du lehrest mich ein anderes. Ich will zu den Menschen zurückkehren in die glänzenden Städte, und zu den Palläſten will ich eilen, um da von meiner Weisheit die süße Frucht der

7.

Der Rhein.

Als im Beginn der Zeit die Natur die Berge gegründet und das Becken des Meeres ausgehölt hatte, trat sie aus ihrem Wolkenzelt zum Gotthard und sprach: Es geziemt sich, daß sich zu dem Großen das Gute, und zu dem Starken der ferne Wirkungskreis geselle. Du stehest fest, aber ich will dir einen Sohn geben, der deine Kraft und deinen Segen, die du aus der Höhe empfähst, in die Ferne trage!

Sie sprach es, da quoll aus dem Berge der Rhein.

Fröhlich und frei voll Kraft und Muth, wallte der junge Strom das Gebirge hinab. Spielend stürzte er sich in den Bodensee; aber der See fesselte ihn nicht. Die Wellen des Sees thaten sich von einander; ungeschwächt und unverändert kam der jugendliche Strom wieder empor und setzte seine Bahn fort. Denn er war ein Sohn der Natur und auf dem Gebirge aus den Wolken geboren.

Nun zum Jüngling erstarkt, erkor er sich seine Bahn. Die edle Natur irret nicht in ihrer Wahl. Sie erkieset das Große und Gute. — Er grub sich selbst seinen Weg durch Felsen und Gebirge. Sie übten und mäßigten die Fülle seiner Jugendkraft. Dafür bekränzten auch Rebengebirge den Pfad des Jünglings.

Herrlich war seine Laufbahn. Hundert Ströme und zahllose Bäche begleiteten ihn, und vermischten ihre lieblichen Wellen mit seinen kraft-

vollen Fluthen. Denn das Göttliche zeucht an ſich das Edle, und das Hohe ſtrebt ſich zu vereinen mit dem Höchſten.

Männlich und ruhiger ward jetzt ſein Gang. Stiller floß er dahin, aber nicht ſchwächer. Die Strenge des Winters wollte mit ewigen Feſſeln ihn binden. Er zerriß ſie, wie man Fäden zerreißt. — Er hatte die Kraft ſeiner Jugend geübt, und Felſen zerriſſen. —

Sein Strom glich einem geglätteten Spiegel. Nicht die fröhliche Rebe, die Frucht der Gebirge, aber ſegenreiche Kornfelder umgaben ihn; ſein Rücken trug Schiffe und Flöße. — So gebiert die ſtillere Kraft auch das Nützliche zum Schönen.

Er nahete ſich nun dem Ziele ſeiner Laufbahn. Da theilten Menſchenkunſt und des Bodens

Fläche den geduldigen Strom in vielfache Gewässer, die man mit andern Namen benennt.

Vater Rhein heißet er, wo man seiner Kraft und Segnungen gedenket.

8.

Der Bach.

Ein Landmann saß eines Tages an einem Bach, der neben seiner Wiese dahinfloß, und betrachtete seine weidenden Rinder und Kälber. Aber es war ihm nicht fröhlich dabei zu Muthe. Denn er sah, daß das Gras kärglich wuchs, und nicht hinreichte, sein weidendes Vieh den halben Sommer zu ernähren.

Da trat sein Nachbar zu ihm und ward sein finsteres Aussehen gewahr, und forschte nach der Ursache seines heimlichen Grämens. Und nun begann jener von seinen Besorgnissen und dem geringen Ertrag der Wiese zu reden.

Aber der Nachbar erwiederte: Mache es, wie ich mit meiner Wiese gethan habe. Sie liegt an dem nämlichen Bach, und war ehemals karg und unfruchtbar. Da leitete ich den Bach hinein, und das Gras wuchs fett und hoch bis an die Bäuche der Rinder. —

Der Landmann freute sich des klugen Raths, und ging hinaus und begab sich an die Arbeit, und nahm Gesellen, und sie durchstachen den Bach.

Aber siehe! der Bach erfüllte die Wiese also daß sie gleich einem See ward, und überschwemmte sie mit Sand und Kies. Da raufte der unglückliche Landmann sein Haar, und lief zu seinem Nachbar und zürnte sehr über seinen Rath.

Aber dieser sagte: Lieber, warum zürnest du mit mir über den Rath, den ich aus wohlwollendem Herzen dir ertheilt habe? Hadere vielmehr mit dir selber und mit deinem eigenen ungeduldigen Herzen. In kleinen Kanälen hättest du den fetten Bach durch deine Wiese leiten, nicht aber mit der Gewalt seines Wassers

ſie überſtrömen ſollen. Denn alsdann führt er ſeine Fettigkeit und des Wieſengrundes Erdreich mit ſich fort, und läſſet nur ſeinen Kies und Sand zurück. —

9.

Salome.

Salome, die Mutter des liebevollen Johannes, ſtand eines Abends am See Genezareth in ſtiller Betrachtung. Die Sonne war untergegangen, und der Purpur der Abendröthe ſtrahlte an der Veſte des Himmels, und ein bläulicher Duft ruhete auf den Gebirgen. Salome aber blickte vor ſich nieder auf die Fläche des Meeres.

Da trat Zibdai, der Vater, hinaus und ſah Salome, ſein Weib, und ſprach: Warum ſteheſt du ſo einſam und ſinnend, Salome, und Thränen erfüllen deine Augen?

Da antwortete Salome: Ich beſchaue den Glanz des Abendroths in dem ſtillen Gewäſſer!

Warum blickeſt du denn nicht lieber zu dem ſtrahlenden Himmel empor? fragte Zibdai.

Darauf antwortete Salome und ſprach: So habe ich vorher das herrliche Licht des Himmels betrachtet. Jetzt aber erſcheint es mir ſchöner in der ſtillen Fluth des hellen Sees. Siehe! wie fleußt er ſo ruhig dahin, und weiß nicht, daß des Himmels Glanz und Herrlichkeit in ihm ſich ſpiegelt. Dabei gedacht' ich unſeres geliebten Sohnes mit mütterlichem Herzen.

Iſt nicht Johannes unſer zärtliches Kind, ſtill und demüthig, wie zuvor, und zugleich der Vertraute des göttlichen Mannes von Nazareth?

10.

Das Kornfeld.

Der Sommermond hatte die Saaten des Feldes gereift. Die vollen Aehren rauſchten im Winde, und der Landmann war ſchon hinausgegangen zu ſehen, ob er die Schnitter ſenden müſſe. Er bedachte den Platz ſeiner Scheuer und berechnete in ſich den Gewinn, den ihm der Reichthum ſeines Feldes bringen ſolle. Denn er war reich; aber ſein Herz war ungenügſam und karg und voll irdiſcher Sorgen.

Da nahte ſich ihm der weiſe Lehrer der Gemeine, und ſagte: Die Erde bringet auch dieſes Jahr reichlich das Brod hervor. Die Aehren

sind schwer und bald werden die Schnitter reiche Garben binden!

Wohl wahr! erwiederte der Landmann, man hätte kaum ein gesegneteres Jahr erwarten mögen. Das Land wird die Aussaat vielfältig wiedergeben.

Da antwortete der edle Pfarrherr und sprach: Möchte denn auch der vernünftige Herr der Erde die todte Scholle, die er beackert, nachahmen. Sie empfängt nur des Saamens ein wenig, und erstattet ihn vielfältig. Der Mensch empfing so viel, und bringet oft so wenig. —

Diese Rede traf das Herz des kargen Ackermannes, und er fühlte sich beschämt. Denn er war karg und voll Sorgen für die kommenden Tage und nur darauf bedacht, sich Schätze zu sammeln.

Aber er verhehlte die innere Schaam und sprach zu dem Pfarrherrn: Wohl sollte jedermann thätig seyn, sein Hausweſen fein zu besorgen, damit er auch einst Andere erfreuen möge. Deshalb soll der Mensch im Schweiß seines Angesichtes arbeiten, daß er sich selber

das Nützliche reichlich hervorbringe, so wie die wohlbeackerten Felder die Aussaat vervielfältigen. Darum versammelt auch die Natur Aehre an Aehre auf den Gefilden, und das ganze Saatfeld scheinet nur Ein Halm zu seyn.

Aber der Pfarrherr sagte darauf: Wohl ist die Gestalt des Kornfeldes einfach, und es reihet sich die Aehre an die Aehre, auf daß viele versorgt werden. Aber die Zeit der Aussaat ist kurz, und das Korn wächset ohne menschliches Zuthun von selber und bringet den Halm und die Aehre, und die Tage der Aernte währen auch nur kurze Zeit. So mag denn der Mensch mit Muße sein Gefild beschauen, und die blaue Cyane und den rothglühenden Mohn und die Purpurblume betrachten, die zwischen den Halmen blühn, und die Lerche hören, die aus den Furchen zum Himmel emporschwebt. Denn nicht umsonst blühen jene und schwebet diese zwischen und über den einförmigen Halmen empor. Sie sollen den Herrn des Feldes erinnern, daß es noch etwas anderes gibt als den Staub der Furche, und die Aehre, die aus ihm emporwächst,

damit er in dem Streben nach dem Nützlichen auch des Schönen und Guten gedenke, und von dem niedern Boden zu dem Höhern sich erhebe. —

Also redete der edle Pfarrherr. Aber dem kargen Ackermann verdroß die Rede und er ging mit finsterer Stirn von dannen.

Denn die gute Lehre des weisen Mannes dünket dem bösen Herzen ein herber Spott, und ist ihm eine bittere Wurzel.

11.

Das Krokodil.

In der grauen Urzeit wandelte eine Schaar Menſchen aus ihren alten Wohnſitzen und zog hernieder in das Land, welches der Nil durchſtrömt. Sie freuten ſich des herrlichen Stromes und ſeines lieblichen Gewäſſers und bauten Wohnungen an ſeinen Geſtaden. Aber bald ſtieg aus ſeinen Fluthen das gewaltige Unthier, Krokodil genannt, und zermalte Menſchen und Thiere mit furchtbarem Gebiß. Da fleheten die Menſchen mit lauter Stimme zu ihrem Gott Oſiris, und baten ihn, ſie von dem Ungeheuer zu befrein. Aber Oſiris antwortete durch den

Mund der weisen Priester und sprach: Ist es nicht genug, daß die Gottheit euch Kraft und Verstand verlieh? Wer sie um Hülfe anruft, ohne die eigene Kraft anzuwenden, flehet vergebens!

Nun ergriffen sie Schwerdter und Stangen, und bestürmten das Ungeheuer in seiner Schilfwohnung; sie errichteten Schutzwehren und Dämme, und vollendeten in wenig Tagen Werke, die sie vorher sich nicht zugetraut hatten. Und so wurden sie der innern verborgenen Kraft sich bewußt, welche in spätern Zeiten die gewaltigen Piramiden und Spitzsäulen gründete, und sie erfanden manche Kunst und manches Geräthe, die sie noch nicht gekannt hatten.

Denn der Kampf mit dem Feindseligen weckt und stärket die schlummerden Kräfte des Menschen.

Aber noch fehlt' es den Nilanwohnern an Werkzeugen, um das bepanzerte Ungeheuer in

seinen Fluthen völlig zu besiegen. Sie konnten es nur auf kurze Zeit zurückdrängen, und hiemit begnügten sie sich. —

Allmählig aber verließ sie der Eifer des Widerstandes. Das Unthier wuchs und vermehrte sich, auch wurde seine Wuth je länger je furchtbarer. Da beschloß das thörichte und erschlaffende Volk, das Krokodil als Gottheit zu verehren. Man brachte freiwillig ihm fette Opfer, und das Ungeheuer ward mächtiger als je, aber das Volk versank in Stumpfsinn und Feigheit.

Endlich bricht der überspannte Bogen, und den Tyrannen erreicht die Rache. Osiris nahm sich der Verlassenen an, und ermuthigte sie durch den Mund des weisen Priesters zu neuem Kampfe. Bald erscholl das Gestade von dem Rufe der Streiter, und der Strom ward roth von dem Blut der Erschlagenen. Schon begannen die Kämpfer zu ermüden, da flehete der Priester und das bedrängte Volk Osiris um Hülfe an, und die Gottheit erhörte ihr Flehen

— Ein kleines Thier, Tezerdah*) genannt, erschien an dem Ufer des Nilstroms. Seht, rief der Prieſter, hier ſendet Oſiris euch Hülfe. — Wie! ſpotteſt du unſer? rief ihm die Schaar des Volkes entgegen.

Da antwortete der Prieſter und ſprach: Harret des Ausgangs und vertraut der höheren Macht. In ihrer Hand vermag das kleinſte Mittel die größte Noth zu enden! —

Die Zahl der ſchrecklichen Nilungeheuer nahm bald ſichtbarlich ab. Das Volk ſah mit Bewunderung dem kleinen Thiere zu, während es in ſtiller Emſigkeit den Eiern und der Brut des Krokodils nachſpürte. Alſo zerſtörte es in kurzer Zeit die Keime von hundert furchtbaren Nilthrannen und befreite das Land von ſeiner Plage, was ſo viele Köpfe und Hände nicht vermocht hatten.

Seht! ſagte darauf der weiſe Prieſter, wollet ihr ein Uebel vernichten, ſo greift es im

---

*) Gewöhnlich Ichneumon, oder Pharaonsmaus.

Keim und in der Wurzel an. Dann wird ein kleines Mittel leicht bewirken, was späterhin ein Heer nicht vermag. —

12.

Das erſte und letzte Lächeln.

Eva, die Mutter der Lebenden, gebar mit Schmerzen ihren zweiten Sohn. Aehnlich den ſtummen Thieren des Feldes und ohne Zeichen menſchliche Empfindung lag der Neugeborne an ihrer Bruſt, und die Stimme des Weinens und ſeine ſaugenden Lippen waren die einzigen Merkmale ſeines ſchwachen Lebens.

Ach! ſagte ſeufzend die Mutter zu dem Vater des Knaben, wohl muß ich nicht blos mit Schmerzen Kinder gebären, auch mit Schmerzen muß ich ſie ſäugen und auferziehen. Wird mir doch in den dunkeln Nächten, die ich für

ihn durchwache, kein Strahl der Freude! Cain's Blick iſt düſter und trübe, und er wandelt vor uns wie die Geſtalt der Sünde, die wir gethan haben. Und auch aus dieſem tönet nur die Stimme des Jammers, oder er ruhet ohne menſchliche Weiſe, und ſeine Seele iſt wie ein unentfaltetes Blatt, das im Keime verwelket. Wie glücklich ſind die Thiere des Feldes und die Vögel des Himmels vor dem Menſchen! Hüpfet nicht das Lamm um ſeine Mutter, und das junge Küchlein birgt ſich unter die Flügel der Henne? Ach, die Thiere des Feldes zeihen uns unſerer Sünden, wenn wir ſie anſchaun!

So ſprach ſie und nannte den Knaben Abel, das heißet der Traurende; und ſie weinete über ihm eines Monden lang. — Adam aber ſprach: Weine nicht, Mutter. Der Herr wird es wohl machen und unſer ſich erbarmen!

Da erbarmte ſich Jehovah der weinenden Mutter, und der Engel des Paradieſes nahete

unsichtbar, und berührte die Lippen des Kindes auf dem Schooß der traurenden Mutter.

Siehe! da eröffnete das Knäblein die zarten Lippen, und es ward ein Grübchen in seiner Wange, und der Glanz des ersten Lächelns schwebte auf seinem Angesicht, und seine Augen schauten die Mutter an.

Da erhob sich die Mutter mit Freudenthränen, und rief den Vater des Knaben und reichte ihm das Kind, und das Kindlein lächelte auch zu dem Vater hin, das zweitemal. —

Der Vater aber erhub seine Stimme und sprach: Der Herr sey gelobet! Er hat unser Trauern in Freude verwandelt! Er hat unser Kindlein erhöht über die Thiere des Feldes, die das Haupt zur Erde neigen, und ihr Angesicht ist ohne Gestalt und Wandel! Aber das Antlitz des Kindes ist worden wie der Blick des Boten des Herrn, und wie Evens Antlitz, wenn Freude und Dank ihr Herz erfüllt. Wohl uns, unsere Augen haben das Zeichen des Herrn gesehen, und Abel ist eine lebendige Seele. Schwebet es nicht über dem Antlitz des Kindes, wie

wenn im Lenz sein Odem die Gestalt der Erde erneuet. Heilig sey uns der Tag, wo der Herr unser Kind angesehen hat, und sein Name sey ewig gepriesen! Also sagte Adam und herzte das Kindlein.

Aber Eva pflegte des Kindes und sprach: Ich habe das Zeichen Gottes an ihm gesehen, darum will ich sein pflegen mit Sorgfalt.

Und der Knabe nahm zu an Weisheit und Anmuth, und Adam gab ihm eine Heerde, daß er sie weidete, und die Heerde ward schön und groß, und die Lämmer liebten den Jüngling; denn Abel war freundlich und gottesfürchtig.

Cain aber zürnte in seinem Herzen und es erhub sich in ihm der Neid und die Bosheit, daß Jehovah mit Abel war. Denn Cains Herz war böse von Jugend auf, und der Herr war nicht mit ihm. —

Und am Tage seiner Geburt brachte Abel dem Herrn ein Opfer und weihete ihm von den Erstlingen seiner Heerde, und sein Herz war voll Freude und Dankes. Aber Cain ergrimmte über seinen Bruder, und seine Gebehrde verstellte sich und er schlug seinen Bruder Abel auf das Haupt, daß er zur Erde sank. Und Cain hohnlachte über dem Gefallenen und verließ ihn in seinem Blute.

Da kamen der Vater und die Mutter des Jünglings und fanden den Erschlagenen, und Eva neigte sich über ihn und weinete sehr.

Abel aber erhob sein blutendes Haupt und wandte seine Augen empor zu den weinenden Eltern, und ein holdseliges Lächeln umschwebte seine Lippen und sein Antlitz. Nun neigte er wiederum sein Haupt und gab den Geist auf, und die Gestalt des Todten war freundlich. —

Da antwortete Eva und sprach: Ach, so war die Gestalt seines Antlitzes, als auf meinem Schooße zum ersten Mal sein Herz sich mir entfaltete! Heißet das Sterben, Adam, o dann ist der Tod des Gerechten nur die zwei-

te Entfaltung zur ſchöneren Blüthe eines neuen Lebens! —

Alſo ſprach die Mutter der Lebenden, und beide weineten ſehr und legten Abels Leichnam in den Schoos der Erde, und die Lämmer trauerten um ihren Hirten. Aber auf ſeinem Grabe blüheten die Blumen des Feldes. —

13.

Die Katze.

Zween weise Männer, welche die Natur erforscht hatten ihr Lebenlang, und täglich alle Geschöpfe untersuchten, und von jeglichem zu reden wußten, saßen eines Tages bei einander und redeten vom Vieh, vom Gewürm, und von den Fischen und Vögeln, auch von allerlei Bäumen, von der Ceder auf dem Libanon bis an den Ysop, der aus der Wand wächset. Und sie waren beide eines Sinnes und priesen einer den andern.

Endlich kamen sie auch zu reden auf die Natur und das Wesen der Katzen; da entzweiten sie sich und haderten sehr.

Denn der eine ſagte, ſie ſey das allerſchändlichſte und ſchädlichſte Unthier, heimtückiſch und bösartig; von Gemüthsart ein Tiger, ſo auch an Geſtalt, obwohl nicht an Größe und Kraft, als wofür man dem Himmel nicht genug danken und preiſen könne. —

Aber der andere ſagte, ſie ſey dem Löwen an Großmuth und edler Sinnesart auch an Geſtalt zu vergleichen; reinlich und anſchmiegend, und eben darum eine Feindin des ſchmutzigen und zudringlichen Hundes, und das allerheilſamſte Hausthier, wofür die Menſchen den Himmel nicht genug preiſen könnten.

Darob entrüſtete jener ſich ſehr, denn er war ein Freund der Hunde, und berief ſich auf das Hündlein Tobias, und des Odyſſeus und des großen Königs.

Jener aber ſetzte ihm die Katzen des Weltweiſen entgegen, der die beſte Welt in das Licht geſtellet, und andern an Weisheit es zuvorgethan. *)

*) Leibnitz, der die Katzen ſehr liebte.

Und so gingen sie, ohne eines Sinnes zu werden, mit feindseligem Gemüth aus einander; der eine zu seinen lebendigen Vögeln, derer ihm die Katzen einige geraubt hatten, der andere zu den aufgestopften, die ihm zum größten Verdruß die Mäuse zernagten.

* * *

Also verhält es sich mit den Urtheilen der Leidenschaft und des Eigennutzes.

14.

Die Rosen der Erde.

Eva, die Mutter der Sterblichen, wandelte eines Tages einsam und traurend auf dem entweiheten Acker der sündigen Erde. Plötzlich erblickte sie von ferne einen Rosenstrauch voll aufgeblüheter Rosen, die morgenröthlich ihren Schimmer über die grünenden Blätter ergossen. —

O, rief sie voll Entzücken, täusche ich mich, oder sehe ich auch hier Edens liebliche Blume! Schon athme ich ihre paradiesischen Düfte von ferne. Sey mir gegrüßt du holdes Sinnbild der Unschuld und Freude! Nicht wahr, du ver-

kündeſt mir, daß auch zwiſchen den Dornen der Erde uns Freuden Edens blühen werden. Schon entzückt mich dein Anblick und der reine Hauch deiner Blüthe.

Indem ſie alſo redete und auf die Fülle der Roſen freudig hinſchauete, erhob ſich ein leiſer Wind und bewegte den Strauch und die Zweige. Und ſiehe, es löſeten ſich die Blätter der aufgeblüheten Roſen und ſanken zur Erde. Da ſeufzte Eva und ſprach: Ach, ſeyd auch ihr Kinder des Todes! — Ich verſtehe euch, ihr Bilder irdiſcher Freuden. . .

Ihr Blick ruhete auf den verwelkten Roſenblättern mit wehmüthigem Schweigen. — Bald erhob ſie ſich wieder und ſprach: So ſeyd mir denn, ſo lange die Knoſpe euch umſchließet, freundliche Bilder der Unſchuld!

Mit dieſen Worten neigte ſie ſich zu ihnen. Da ward ſie der Stacheln gewahr und erſchrack. O, rief ſie, bedurftet auch ihr der Schutzwehr! Traget auch ihr in euch neben der Luſt das Gewiſſen — und ſind dieſe Dornen — euer Erröthen? . . . Seyd mir dennoch gegrüßt, ihr

schönen Kinder des Lenzes, als ein Bild des himmlischen Morgenroths über der dornigten Erde!

15.

Der Holunderſtab.

Ein Jäger wandelte mit ſeinem Knaben auf dem Felde, und es floß ein tiefer Bach zwiſchen beiden. Da wollte der Knabe zu ſeinem Vater hinüber, aber er vermocht' es nicht. Denn der Bach war ſehr breit. Sogleich ſchnitt er ſich einen Aſt aus dem Gebüſche, ſetzte den Stab in das Bächlein, lehnte ſich keck darauf und gab ſich einen gewaltigen Schwung. Aber ſiehe! es war der Aſt eines Fliederbaums, und indem der Knabe über dem Bach ſchwebte, brach der Stab mitten entzwei, und der Knabe that einen tiefen Fall in das Waſſer, und die Wellen brauſeten und ſchlugen über ihn zuſammen.

Dieſes ſah ein Hirt von ferne und lief hinzu, und erhob ein Geſchrei. Aber der Knabe blies das Waſſer von ſich, und ſchwamm lachend an das Ufer. —

Da ſprach der Hirt zu dem Jäger: Ihr ſcheint euren Sohn manches wohl gelehrt zu haben, aber eins habt ihr vergeſſen. Warum habt ihr ihn nicht auch gewöhnt, das Innere zu erforſchen, bevor er dem Zutrauen ſein Herz öffnet? Hätt' er das weiche Mark inwendig geprüft, er würde der täuſchenden Rinde nicht getraut haben! —

Freund, erwiederte der Jäger, ich habe ſein Auge geſchärft und ſeine Kraft geübt — und ſo kann ich ihn der Erfahrung vertrauen. Das Mißtrauen mag die Zeit ihn lehren. Aber er wird auch in der Verſuchung aufrecht beharren, denn ſein Aug' iſt hell und ſeine Kraft geübt.

16.

Das bittere Blümchen.

Eine Mutter ging an einem Frühlingstage mit ihrem Töchterlein hinaus in das Gebirge. Und als sie nun draußen waren, freuete sich das Mägdlein der vielen Blumen und Pflanzen, die am Wege standen und blüheten.

Aber vor andern hatte sie Wohlgefallen an einem Blümchen, das war klein und zart, und seine Farbe war röthlich und schön. Mina, — denn also hieß das Mädchen — brach das Blümchen, und betrachtete es mit Freude und küßte es und roch daran und konnte nicht aufhören es zu preisen.

Aber bald wurde sie alles dessen überdrüßig und satt. Sie verlangte noch größere Freude an dem Blümchen zu haben, und steckte es in den Mund, es zu essen.

Aber was folgte nun? Mina kam in vollem Lauf zur Mutter, und weinete und rief: O, liebe Mutter, das Blümchen war so schön von Gestalt und Farbe, und da aß ich es, aber nun ist es so bitter, daß es mir inwendig den Mund ganz kraus ziehet. O, pfui der bösen häßlichen Blumen! —

So sagte das Mägdlein. Aber die Mutter antwortete und sprach: Mein liebes Kind, warum schmähest du die Blümchen? sind sie doch so schön von Gestalt und Farbe wie zuvor, und geben einen lieblichen Geruch; ist das nicht viel und genug? Man isset ja auch die Blümchen nicht. —

17.

Samuel und Eli,

oder.

das erste Erröthen.

Samuel der Knabe dienete dem Herrn zu Siloh vor dem Priester Eli, und war angenehm bei Gott und den Menschen. Denn er dienete dem Herrn mit reinem Herzen, und war gehorsam und nahm zu an Weisheit.

Aber die Söhne Eli, Hophni und Pinehas, waren böse Buben, die fragten nicht nach dem Herrn, und ihre Sünde war sehr groß. Und sie standen eines Tages vor dem Hause ihres Vaters Eli unter einem Baum, und Samuel

der Knabe ſtand unter ihnen, umgürtet mit leinenem Leibrock.

Aber Hophni und Pinehas redeten böſe unzüchtige Worte unter einander vor den Ohren des Knaben.

Da erröthete Samuel ſehr, daß ſein Angeſicht glühete, wie der Glanz des Abends, wenn der Tag ſich geneigt hat. Alſo erröthete der Knabe zum erſtenmal. Denn er hatte noch nie ein böſes Wort vernommen aus eines Menſchen Munde von Jugend auf.

Aber die böſen Buben verlachten den Knaben und höhneten ſein, weil er roth ward ob ihren Reden. Und Samuel wandte ſein Antlitz und weinete.

Da trat Eli, der alles dieſes vernommen hatte, zu dem Knaben und ſprach: Mein Sohn, was weineſt du? —

Da antwortete Samuel: Deine Söhne Hophni und Pinehas führten böſe Reden vor mir, da bewegte ſich mein Herz, und es trat mir eine feurige Gluth, ich weiß nicht wie, in das Antlitz. Und ſie höhneten meiner.

Da umarmte Eli den Knaben Samuel und herzte ihn und erhub seine Stimme und sprach: Ach mein Sohn! weine nur nicht und laß dich ihr Höhnen nicht zu Herzen gehen. Du bist der Auserwählte des Herrn; aber was mich an dir erfreut, das erfüllet meine Seele mit Jammer über meine eigenen Kinder. Denn sie haben ihre Blüthe in sich selbst verderbet, wie vermöchten sie jemals gute Früchte zu tragen.

Und Eli weinete über seine Söhne, daß seine Augen dunkel wurden, und sie thaten ihm nichts denn lauter Herzeleid. Aber Samuel erfreuete das Herz des Priesters Eli und wandelte aufrichtig vor dem Herrn.

18.

Der Blinde.

Ein Blinder ſtand mit aufgerichtetem Haupt in den Strahlen der milden Frühlingsſonne. Ihre Wärme durchſtrömte ſeine Glieder, und ihr Glanz ſenkte ſich auf die verſiegten Lichtquellen ſeines Angeſichtes, das er unverwandt ihr darbot.

O du unbegreifliches Lichtmeer! rief er aus, du Wunder der allmächtigen Hand, die dich erſchuf und auf deiner herrlichen Bahn dich leitet! Aus dir ſtrömet ewige Fülle, Leben und Wärme, und nie verſiegt deine Kraft! Wie groß muß der ſeyn, der dich gebildet hat!

So sprach der blinde Mann. Seine Rede vernahm ein Anderer, der neben ihm stand, und es befremdeten ihn die Worte des Blinden; deshalb begann er und fragte: Wie kannst du das Gestirn des Tages bewundern, und siehest es nicht?

Da antwortete der Blinde und sprach: Eben darum, mein Freund. Seit das Licht meiner Augen verdunkelt und der Glanz der Sonne mir verschlossen ward, wohnet sie in meiner Seele. Jedes Gefühl ihrer Nähe lässet sie in mir selbst aufgehen und ihren Glanz in meinem Innern leuchten. Ihr aber schauet sie nur, wie alles, was ihr täglich sehet, mit leiblichem Auge! —

19.

Die Rose.

Schade, sagte ein Knabe zu seinem Vater, daß die Rose, wenn sie ausgeblühet hat, nicht auch eine Frucht bringet, und so der Natur im Sommer ihren Dank abstattet für die schöne Zeit ihrer Blüthe im Frühling. Du nanntest sie die Blume der Unschuld und Freude — dann wäre sie auch das Bild der Dankbarkeit.

Da erwiederte der Vater: Bringet sie denn nicht zur Verschönerung des Lenzes ihre ganze Gestalt dar? Und für den Thau und Lichtstrahl, der von oben auf sie niederfällt, opfert sie der Luft ihren zarten Wohlgeruch und für

den Frühling geschaffen, stirbt sie mit ihm. — Liebes Kind, der zarte unsichtbare Dank ist der schönste, und wie vermöchte die Unschuld undankbar zu seyn?

20.

Die Freundſchaft.

Zwei Jünglinge, Freunde wie einſt Damon und Pythias, wandelten an einem Frühlingstage Arm in Arm in einem Walde. Laß uns hier, ſprach einer zu dem andern, ein Bild unſerer Freundſchaft ſuchen! Findet doch der Menſch ſo gern ſein inneres Leben in irgend einem Bilde der Natur!

Siehe dort, ſagte Damon, den Epheu, der ſich um die junge Eiche rankt! Herrlich und in jugendlicher Kraft erhebt ſich der Baum, wie eine Tempelſäule, von fröhlichen Jünglin-

gen und Jungfrauen mit dem erſten Laube des Frühlings umwunden. Der zarte Epheu umſchlingt ihn, als ob er Eins mit ihm zu werden ſtrebte. Ohne die Eiche läg' er im Staube! — Die Jünglinge ſahen ſich an und ſprachen: Schön iſt das Bild, und lieblich ſchmückt das friſche Grün den ernſten Eichenſtamm. So trägt und erhebt das Starke, ſich ſelbſt durch Liebe veredelnd, das Zarte und Schwache. So trug auf nervigtem Arm der edle Herakles die kindliche Unſchuld. Schöner freundlicher Bund! — Aber das Bild der Freundſchaft iſt es nicht!

Siehe dort am Hügel bindet der Winzer die Rebe an den Ulmbaum! Ein kluger Verein! Das Feſte trägt das Geſchmeidige und Nützliche, um dem Menſchen die edelſte Frucht zu bereiten. So füllet ihr uns den Becher mit Freuden! Seyd uns denn dankbar geſegnet im nützlichen Streben! — Aber iſt es nicht ein Bund von Menſchenhand geſtiftet? ſagten die Jünglin-

ge. Sein Ziel ist Gewinn. Kann nicht auch leicht der Weinstock, mit Trauben belastet, die Zweige des stützenden Baumes zerreissen? und sein breites Laub die Blätter der Ulme ersticken? — Schön ist das Bild — es ist das Bild des Vereins menschlicher Kräfte zur bürgerlichen Gemeinschaft, daß Nützliches daraus entsprieße. Aber das Bild der Freundschaft ist es nicht!

Der Freundschaft Seelenbund hat nichts im Himmel und auf Erden, das ihm gleiche! riefen die Jünglinge. — Sie standen in dem vereinten Schatten zweier junger Eichen. Sie sahen die schlanken und kräftigen Bäume an. Welch ein herrliches Gewächs! sprachen sie. Ihre Wurzeln schlingen sich fest in einander, ihre Häupter ragen in gleicher Höhe zu den Wolken hinauf. Beide gen Himmel emporstrebend, widerstehn sie gemeinsam dem Sturm; und überwältigt er sie, — sie können nur gemeinsam fallen. Ist hier das Bild unserer

Freundschaft? fragten die Jünglinge. — Sie sahen sich an, ihre Augen glänzten, und sie umarmten sich im Schatten der männlichen Eichen.

21.

Tod und Schlaf.

Brüderlich umſchlungen durchwandelten der Engel des Schlummers und der Todesengel die Erde. Es ward Abend. Sie lagerten ſich auf einem Hügel nicht fern von den Wohnungen der Menſchen. Eine wehmüthige Stille waltete rings umher; auch das Abendglöckchen im fernen Dörflein verſtummte.

Still und ſchweigend, wie es ihre Weiſe iſt, ſaßen die beiden wohlthätigen Genien der Menſchheit in traulicher Umarmung, und ſchon nahete die Nacht.

Da erhob ſich der Engel des Schlummers von ſeinem bemoosten Lager, und ſtreute mit

leiser Hand die unsichtbaren Schlummerkörnlein. Die Abendwinde trugen sie zu den stillen Wohnungen des müden Landmanns. Nun umfieng der süße Schlaf die Bewohner der ländlichen Hütten, vom Greise, der am Stabe geht, bis zu dem Säugling in der Wiege. Der Kranke vergaß seiner Schmerzen, der Traurende seines Kummers, die Armuth ihrer Sorgen. Aller Augen schlossen sich. —

Jetzt, nach vollendetem Geschäft, legte sich der wohlthätige Engel des Schlummers wieder zu seinem ernsteren Bruder. Wenn die Morgenröthe erwacht, rief er mit fröhlicher Unschuld, dann preisen mich die Menschen als ihren Freund und Wohlthäter! O, welche Freude, ungesehn und heimlich wohlzuthun! Wie glücklich sind wir unsichtbaren Boten des guten Geistes! Wie schön unser stiller Beruf! —

So sprach der freundliche Engel des Schlummers.

Ihn sah der Todesengel mit stiller Wehmuth an, und eine Thräne, wie die Unsterblichen sie weinen, trat in sein großes dunkeles Auge.

Ach, sprach er, daß ich nicht, wie du, des fröhlichen Dankes mich freuen kann. Mich nennt die Erde ihren Feind und Freudenstörer! — —

O, mein Bruder, erwiederte der Engel des Schlafes, wird nicht auch beim Erwachen der Gute in dir seinen Freund und Wohlthäter erkennen und dankbar dich segnen? Sind wir nicht Brüder, und Boten Eines Vaters? —

So sprach er, da glänzte das Auge des Todesengels und zärtlicher umfingen sich die brüderlichen Genien.

22.

Die Rosenknospe.

Ein Knabe stand neben einem Rosenstrauch voll Knospen und blühender Rosen. Mit geschäftiger Freude betrachtete er bald diese bald jene Rose, dann ein Blüthenblatt, dann eine Knospe. Der Vater belauschte ihn von ferne. Er stand in der schattigen Laube, und mit inniger Liebe und eigener Empfindung hing sein Auge an dem Liebling seines Herzens. Ist es mir nicht, sagte er zu sich selbst, als ob aus dem Rosenbusch eine göttliche Prophetenstimme zu mir redete, die in seinen Knospen und Blüthen mir das Vorbild künftiger Vaterfreuden zeiget? — Oder was macht mir das Kind so

wunderschön und theuer am blühenden Rosenstrauch? —

Also der Vater. Der Knabe aber ward nicht müde, zu schauen und sich zu verwundern. Die Bewunderung des Schönen wecket den Sinn für das Wahre. — Er wollte erforschen, auf welche Weise sich die Knospe zur Rose entwickele. Er schlug die Aermchen über einander, und sah mit unverwandtem Blick auf die Knospe hin. Der Vater lächelte. So mögen höhere Wesen lächeln, wenn sie einen Weisen der Erde seine bewaffneten Augen auf einen Stern oder in den innern Bau eines Feuerwürmchens richten sehn.

Der Knabe fand bald, daß all sein Streben vergeblich sey. Er pflückte nun eine Knospe, brach sie auf, und betrachtete das Innere mit großer Aufmerksamkeit. Da trat der Vater hinzu. —

Wem sinnest du denn so ernsthaft nach, mein Kind? fragt' er. O mein Vater, sagte der Kleine, ich möchte so gerne wissen, wie die Knospe es macht, daß sie eine Rose wird, und deshalb hab' ich sie gepflückt und auseinander gefaltet. Aber ich sehe nur kleine unansehnliche Blättchen voll Falten und Runzeln. Möcht' ich sie nur nicht verletzt haben! —

Das schadet nichts, mein Kind, erwiederte der Vater, die Natur hat für Ueberfluß gesorgt. Sie bedachte nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern auch unsere Freuden und Wißbegierde. Du hast doch wenigstens gelernt, daß es nicht so leicht sey, in ihre Geheimnisse zu dringen. —

Aber ich bin um nichts verständiger dadurch geworden, sagte der Knabe.

Wenn auch nicht, antwortete der Vater. Du hattest doch den aufrichtigen Vorsatz dich zu belehren. Ein guter Vorsatz ist ja schon an sich etwas Gutes. Der Erfolg hängt nicht immer von dem Menschen ab. Und gelingt auch dieser, so bleibt der gute Wille doch immer das Beste. —

Nach einer Pauſe ſagte der Knabe mit beſcheidener Wißbegierde: So ſage du mir es denn, lieber Vater, wie die Knoſpe zur Blume ſich bildet? —

Da antwortete der Vater: Mein Kind, ich kann dir nur in drei Worten ſagen, was geſchiehet: die Knoſpe nimmt zu an Größe, Schönheit und Anmuth bis zu ihrer Vollendung. — Alles andere weiß ich ſo wenig wie du! —

Die Natur gibt uns das vollendete Schöne: — aber ſie verbirgt die Hand, mit welcher ſie es hervorbringt und darreicht. —

Da nahm der Knabe von neuem das abgebrochene Knöſpchen und ſagte zum Vater: Wenn die Knoſpe ſich ſelbſt ſo ſchön zu bilden vermag, ſchöner als alles, was die Menſchen machen, warum kann ſie ſich denn nicht einmal gegen den ſchwachen Finger eines Kindes ſchützen? Warum vermag ſie zugleich ſo viel und doch auch ſo wenig? —

Sollte ſie denn wohl ſich ſelber gebildet haben, Wilhelm? fragte der Vater, und ſah dem Knaben mit freundlichem Ernſt an.

O gewiß, antwortete der Knabe — die Blumen haben wohl auch wie ich eine Mutter und einen Vater, der ſie nähret, verpflegt und auferziehet!

Einen Vater mit uns! — erwiederte gerührt der Vater des Knaben, aber wir ſehen ihn nicht, wir empfinden nur ſeine Macht und ſeine Liebe in uns und um uns her!

So ſprach er. Da ward es dem Knaben eigen im Gemüthe. Denn der Vater hatte ihm ein Kleinod in das Herz gelegt.

Und von nun an betrachtete er den Roſenbuſch und die Blumen des Feldes als ſtille brüderliche Weſen, und nahm zu an Alter, Weisheit und Anmuth. — Aber der Vater behielt die Worte des Kindes in ſeinem Herzen, und erzählte ſie der zärtlichen Mutter des Knaben.

Wie liegt doch, sagte die Mutter, der unschuldigen Einfalt die höchste der Wahrheiten so nahe! —

23.

Das Storchennest.

Ein Philosoph bemerkte ein Storchennest auf dem Dache eines ländlichen Hauses. Er trat zu dem Landmann und sprach: Wie könnt ihr es dulden, daß die Thiere über euren Häuptern wohnen? — Wer wollte die gutmüthigen Gäste verjagen, sagte der Landmann, wisset ihr nicht auch, daß sie dem Hause Segen bringen? — Ueber euren Aberglauben! versetzte der Philosoph und lachte. — Nun, sagte jener, mag es auch Aberglauben seyn, so liegt doch darin ein Segen, wenn der Mensch — und wäre es auch nur an einem zutraulichen Thiere — lernet die Gastfreiheit üben. —

Da ſprach der Philoſoph: Der Storch, die Schwalbe und die Blindſchleiche*) dürfen frei bei euch einkehren — warum verfolget ihr denn die Natter, die Hühnergeier und den Marder? — Wie? erwiederte der Ackermann, ſollten wir denn gar das Boshafte verehren, und von der Pflege des Schädlichen Segen erwarten? —

Der Philoſoph ging und ſagte: Sonderbar, daß ſelbſt noch in den Irrthümern der Menſchen die heilige Stimme des Herzens dem, der ein Ohr für ſie hat, ertönet — und noch ſonderbarer, daß man ſich nicht erwehren kann, auch hier ſie hochzuachten!

*) Bekanntlich drei Thiere, von welchen der Volksaberglaube Segen erwartet.

24.

Die Eichel.

Einem alten frommen Bramin *) ward ein Urenkel geboren. Voll Freude über den Segen, der seinem Hause widerfahren war, sprach er: Ich will hinaus gehen, und dem großen Geist

*) Braminen oder Brahmen heißt der vornehmste unter den 4 Hauptstämmen der Indier. Unter ihnen waren die gelehrtesten und weisesten Männer. Sie führten ein einfaches Leben und zeichneten sich durch Frömmigkeit aus. Auch wurden aus ihrem Stamme die Priester erwählt. Brama ist der Name der Gottheit unter den Indiern, das Wort heißt soviel als: das Große. Sie haben eine gewisse Zärtlichkeit für die Pflanzen, als ob es empfindende Seelen wären.

und Vater der Natur danken, der uns gesegnet hat. Möcht' er mir Gelegenheit geben, Ihn durch irgend eine gute That zu verehren! So sprach er und ging. —

Die Blüthe der reinen Freude ist Dankbarkeit, und ihre Frucht Wohlthun.

Mit dem lebendigen Gefühl der Verehrung des großen wohlthätigen Geistes trat der Greis in das Gefilde und in die Schatten der Bäume. Jeder seiner Gedanken war ein Gebet. Noch funkelten die Tropfen eines frischgefallenen Regens an Halmen, Blüthen und Blättern. Die Natur schien ihm verjüngt und schöner als je, obwohl er schon neunzigmal den Frühling gesehen hatte. Sie ist das Werk des guten Geistes, sprach er. Dem, der Ihn verehrt und in dem Gebilde den Bildner erkennt, veraltet sie nicht! —

Der Greis setzte seinen Weg fort. Da fand er auf dem betretenen Pfade eine Eichel. Schon

hatte der Regen durch seine befruchtende Kraft den Keim hervorgelockt; die äußere Schale war zerspalten. Aber der Keim konnte nicht wurzeln auf dem harten kahlen Pfade. —

Der Greis bückte sich, nahm sie auf und sprach: Schön, daß mich mein Weg hierher führte. Leicht hätte dich der Fuß des Wanderers zertreten, oder der Sonnenstrahl vertrocknet. Wohl mir, hier kann ich ein gutes Werk thun, und meine innere Empfindung durch That vollenden, indem ich die Zwecke der weisen Natur befördere, die mit jedem Athemzuge uns eine Wohlthat erweiset. Auch die kleinste Dankbarkeit ist eine süße Pflicht. —

Ein Jüngling, der hinter dem Eichbaum stand, hatte die Worte des Braminen vernommen. Er trat hervor, und lächelte spöttisch. — Warum lächelst du? fragte ihn der Greis. Der Jüngling antwortete: Ueber deinen kindischen Sinn, mein Alter, daß du dich freuen kannst, einer Eichel das Leben gerettet zu haben —

Jüngling, ſagte der Bramin, wie vermagſt du meinen Sinn zu kennen, da du mich heute zum erſtenmal ſieheſt? Und warum ſpotteſt du des kleinen Dienſtes, den ich der Natur zu leiſten gedenke? Ihr gilt das Samenkorn ſo viel als der Baum, und ohne jenes wäre dieſer nicht. — Auch die Tugend, mein Sohn, beginnt mit dem Kleinen, und ſteigt von dieſem zu dem Größern hinauf. Aber jemehr ſie ſich dem Urbilde und der Vollendung nähert, um deſto mehr neiget ſie ſich zur Demuth und zur Einfalt. Und dann gilt ihr das Kleinſte ſo viel als das Höchſte. Sendet nicht auch Brama ſeinen Strahl und Thau auf den Grashalm und die Palme hernieder? — So ſprach der Greis mit freundlichem Ernſt.

Der Jüngling entfernte ſich ſchweigend und voll Ehrfurcht. Er hatte den edlen Greis in ſeiner Würde geſehn. Er wünſchte, zu ſeyn wie er. Denn ſelbſt der Leichtſinn muß in ſeinem Herzen die Tugend verehren.

Der Bramin setzte seinen Weg fort zu einem Hügel, der ringsumher mit Dornen bewachsen war. Ihm begegnete ein Handelsmann und fragte: Denkest du noch aus der Eichel dir einen Baum zu erziehn? du wirst wohl schwerlich dich seines Schattens erfreuen!

Der Greis antwortete und sprach: Muß man beim Pflanzen nur an den Schatten des Baumes und an sich selber denken? Macht es denn die Natur so? Mein Sohn, wer nicht erst seit Gestern und Vorgestern gepflanzt hat findet in dem Pflanzen selbst seinen Beruf und seine Freude.

Er kam an den Hügel. Auf der Spitze desselben, unter den Dornen, vergrub er die Eichel, und bedeckte sie sorgsam mit Erde und Moos. — Wie! unter Dornen pflanzest du? rief ihm ein Hirt entgegen; du sorgest übel für deinen Pflegling. — Freund, erwiederte der Bramin, so lange das Pflänzchen zart und klein ist, werden die Dornen es vor rauhen Winden

und Verletzung beschirmen, und nimmt es zu, so wird es sich selbst hindurcharbeiten. Denn es ist eine Eiche. — Mein Sohn, ich habe dieses der Natur abgelauscht. Die gute Mutter bedenkt zugleich die Zartheit und die Stärke ihrer Pflegekinder. —

Nachdem der Greis sein Werk vollbracht hatte, trat er fröhlich den Rückweg zur Heimath an. Wer am Wege baut, dacht' er, hat viele Meister! Aber der Erfahrene geht seinen eigenen Gang! —

Als er sich seiner Hütte näherte, sprangen ihm Enkel und Urenkel entgegen, und fragten: Wo bist du so lange gewesen? Er aber versammelte sie um sich her und erzählte ihnen alles, was ihm widerfahren war. Und die Kindlein liebkoseten dem Greise, während er redete, die älteren aber hingen an seinen Lippen und hörten ihm zu. — O, sagte der Greis, als er vollendet hatte, es ist doch nirgends schö-

ner, als in dem Schooße der Natur, wenn man kindlich ihren Vater liebt, und in dem Kreiſe der Seinen, wo man kindlich geliebt wird. Ja, liebevoller Brama! rief er, und blickte zum Himmel empor — im ſtillen Kreiſe der Natur und des häuslichen Lebens ſteht dein heiliger Tempel!

Die neugepflanzte Eiche wuchs bald aus dem Keim hervor, und erhob ſich über die Dornen und ward ein krauſer ſchattiger Baum. Da ſtarb der Greis, und ſeine Geliebten begruben ihn auf dem Hügel. Und wenn ſie den Baum ſahen und ſein Säuſeln hörten, gedachten ſie des Lebens und der weiſen Sprüche des Braminen bis zu den ſpäteſten Zeiten, und erzählten von ihm, und ſuchten zu werden wie er.

Denn das Wort eines weiſen Mannes iſt wie ein Saamenkorn im fruchtbaren Boden.

25.

Die Pfirsiche.

Ein Landmann brachte aus der Stadt fünf Pfirsiche mit, die schönsten, die man sehen konnte. Seine Kinder aber sahen diese Frucht zum erstenmal. Deshalb wunderten und freuten sie sich sehr über die schönen Aepfel mit den röthlichen Backen und zartem Flaum. Darauf vertheilte sie der Vater unter seine vier Knaben, und eine erhielt die Mutter.

Am Abend als die Kinder in das Schlafkämmerlein gingen, fragte der Vater: Nun, wie haben euch die schönen Aepfel geschmeckt?

Herrlich, lieber Vater, sagte der Aelteste. Es ist eine schöne Frucht, so säuerlich und so

ſanft von Geſchmack. Ich habe mir den Stein ſorgſam bewahrt, und will mir daraus einen Baum erziehn.

Brav! ſagte der Vater, das heißt haushälteriſch auch für die Zukunft geſorgt, wie es dem Landmann geziemt! —

Ich habe die meinige ſogleich aufgegeſſen, rief der Jüngſte, und den Stein fortgeworfen, und die Mutter hat mir die Hälfte von der ihrigen gegeben. O das ſchmeckte ſo ſüß und zerſchmilzt einem im Munde. —

Nun, ſagte der Vater, du haſt zwar nicht ſehr klug, aber doch natürlich und nach kindlicher Weiſe gehandelt. Für die Klugheit iſt auch noch Raum genug im Leben.

Da begann der zweite Sohn: Ich habe den Stein, den der kleine Bruder fortwarf, geſammelt und aufgeklopft. Es war ein Kern darin, der ſchmeckte ſo ſüß, wie eine Nuß. Aber meine Pfirſich hab' ich verkauft, und ſo viel Geld dafür erhalten, daß ich, wenn ich nach der Stadt komme, wohl zwölfe dafür kaufen kann.

Der Vater ſchüttelte den Kopf und ſagte: Klug iſt das wohl, aber — kindlich wenigſtens und natürlich war es nicht. Bewahre dich der Himmel, daß du kein Kaufmann werdeſt! —

Und du Edmund? fragte der Vater. — Unbefangen und offen antwortete Edmund: Ich habe meine Pfirſich dem Sohn unſers Nachbars, dem kranken Georg, der das Fieber hat, gebracht. Er wollte ſie nicht nehmen. Da hab' ich ſie ihm auf das Bette gelegt, und bin hinweggegangen. —

Nun! ſagte der Vater, wer hat denn wohl den beſten Gebrauch von ſeiner Pfirſich gemacht?

Da riefen ſie alle drei: Das hat Bruder Edmund gethan! — Edmund aber ſchwieg ſtill. Und die Mutter umarmte ihn mit einer Thrän' im Auge.

26.

Das Nelkenbeet.

O Mütterchen, gib uns jedem ein Blumenbeetchen, das uns zugehöre, mir eins und Gustav eins, und Allwina eins, und jeder pfleget dann des seinigen!

So sprach der kleine Fritz zu seiner Mutter, und die Mutter gewährte ihm seine Bitte, und gab jedem ein Blumenbeet voll schöner Nelken. Und die Kinder freuten sich über die Maßen, und sprachen: Wann erst die Nelken blühen, das wird eine Herrlichkeit seyn! — Denn es war noch nicht die Zeit der Nelken, sondern sie hatten erst Knospen gewonnen. —

Aber der kleine Fritz war ungeduldig in seinem Gemüth und konnte die Zeit der Blüthe nicht erwarten, und er wünschte, daß sein Blumenbeet zuerst vor allen andern blühen möchte.

Da trat er hinzu und nahm die Knospen in seine Hand, und beschauete sie in ihren Windeln, und freute sich sehr, wenn aus der grünen Hülle schon ein Blüthenblättchen roth oder gelblich hervorschimmerte. —

Aber es währete ihm zu lange. Fritz brach die Knospen auf und löfete die Blättchen allzumal auseinander. Nun rief er mit lauter Stimme: Sehet, meine Nelken blühen! — Allein als die Sonne darauf schien, neigten die Blumen ihre Häupter, und trauerten und standen zerzauset und welk, ehe es Mittag war. Und der Knabe weinete um sie.

Aber die Mutter sprach: Ungeduldiges Kind! mögen dies die letzten Freuden deines Lebens seyn, die du durch eigene Schuld dir verderbest. Dann hast du die schwere und große Kunst zu warten nicht zu theuer erkauft. —

27.

Die Bienen und der Schmetterling.

Ein Bienenvater führte seinen jüngern Freund in seine Bienenhütte, und zeigte ihm die wundersame Thätigkeit des kleinen Völkchens. Unterdeß flatterte ein herrlicher Schmetterling hinzu. Der Glanz des Goldes, die Bläue des Himmels und der Purpur der Abendröthe flossen auf seinen großen Flügeln in einander. Er wiegte sich auf einer Blume, und schwebte dann vorüber. —

„Welch ein schönes Geschöpf! — rief der Bienenvater, — und es entwickelte sich aus einer kriechenden Raupe!“ —

Da wunderte sich der Freund des Mannes und sprach: Ich glaubte, Ihr Bienenfreunde

hättet nur ein Herz für eure Bienenkörbe, und überſähet die andern Gaben der Natur!

Freund, erwiederte der Bienenvater, ich liebe die Bienen nicht aus Eigennutz, blos um des Vortheils willen, den ſie mir bringen. — Nur die niedern Neigungen verengen das Herz des Menſchen und machen ihn einſeitig. Aber je inniger er ſich der Natur mit Liebe anſchließt, um deſto mehr erweitert ſich ſein Herz, und ſein Auge erhellt ſich für jegliches Schöne und Gute, das ihn umgiebt. —

Aber, fuhr der Freund fort, der ſchönſte Schmetterling läßt ſich doch nicht mit der emſigen nützlichen Biene vergleichen.

Da zeigte der Bienenvater auf ſeine ſummenden Körbe und ſprach zu ſeinem jüngern Freunde: Mein Lieber, hier haſt du das Bild des thätigen Lebens in ſeinen Beſchränkungen, des gebundenen Geiſtes in ſeinem irdiſchen Wirken. Dort das Bild des entwickelten Geiſtes in ſeiner Freiheit und Erhebung über dem Staube.

Darum schmückten auch die freisinnigen Bildner des Alterthums die reine entwickelte Seele mit den Flügeln des Schmetterlings. —

Freilich ein Bild und Gleichniß! — erwiederte jener — aber vermochte denn die Natur nicht, das Schöne mit dem Nützlichen zu vereinen? —

Da antwortete der Bienenvater ein wenig mit Unwillen: Soll denn das Geistige und Höchste immer an die Erde gefesselt und das Göttliche zu irdischen Zwecken hinabgezogen werden? Das hieße, seine göttliche Natur entadeln. —

28.

Der Hirt von Thekoa.

Amos der Hirt und Seher von Thekoa kam vom Gebirge hernieder gen Samaria und trat auf unter dem Volke und weißagete. Aber das Volk, obwohl er Israels Sünden strafte und seinen Sclavensinn, hörte ihn gerne. Denn er weißagete mit Kraft und Anmuth und umhüllte die strenge und ernste Wahrheit mit den lieblichen Bildern des einfachen Hirtenlebens. Und seine Worte drangen dem Volk an das Herz.

Da erhob sich Amazia, Priester zu Bethel, zu Amos dem Hirten. Denn er dachte in seinem Herzen: Amos soll mich die Weise lehren,

wie er seine Psalmen dichtet, auf daß ich weissagen möge wie er, und das Volk gewinne. Und so meinte der Priester von Bethel es bald dem einfältigen Hirten von Thekoa zuvorzuthun in der Kunst der Seher. Amazia aber war nicht ein Priester nach dem Herzen Gottes, sondern ein Priester der goldenen Kälber, und schmeichelte dem Könige Jerobeam, und bethörete das Volk, auf daß er seines Bauches Gelüst' erfüllete. Und er nahm sich vor, das Volk noch förder zu bethören.

Darum trat er zu Amos und sprach: Wer bist du, daß du also redest in herrlichen Worten, und die Menge horchet dir? —

Amos antwortete und sprach: Ich bin ein Hirt von Thekoa!

Da fragte Amazia: Wie hat denn dein Vater dein Herz also gebildet, oder welche Schule der Propheten hat dich die Kunst der Seher gelehrt?

Der Hirt Amos antwortete und sprach: Ich bin kein Prophet, noch eines Propheten Sohn. Ich habe die Tage meiner Jugend bei der

herde meines Vaters verlebt und Maulbeeren gelesen. —

Da sprach Amazia verwundert: Wer war es denn, der dir die Gabe der Gesichte verlieh und dich lehrte gewaltig zu reden? —

Amos antwortete und sprach: Der Geist des Herrn!

Da fragte Amazia: Sage denn, in welchem Tempel ist er dir erschienen und in welchem Heiligthum hat er sich dir offenbaret?

Amos antwortete und sprach: In seinem Heiligthum auf den Gebirgen von Thekoa, das bis an der Welt Enden reichet!

Da zürnte Amazia und sagte: Du redest in dunkeln Worten. Ich verstehe dich nicht!

Amos antwortete und sprach: Der Geist verstehet, was des Geistes ist.

Aber Amazia faßte nicht die Worte Amos des Hirten und lieblichen Sehers. Denn der Geist Gottes war nicht mit ihm. Und er begab sich zum König und sprach: Amos machet einen Aufruhr wider dich und sein Wort wird das Land verderben.

Also sagte Amazia. Denn er fassete den Geist nicht, der Amos erfüllte.

Amos aber ging zurück in das Gebirge.

29.

Die Nachtigall.

Frühmorgens im Beginn des Aerndtemondes begleitete Sophron seinen Vater auf das Feld. Die Lerche sang über ihren Häuptern. — Ein freundlicher Vogel! begann der Vater. Er begrüßt mit seinem fröhlichen Liede das erste Dämmern des Tages, so wie das leise Erwachen des Frühlings; er schwebt empor, daß alle Welt sein Lied vernehmen möge, und verstummt nur, wenn die Natur ihre Schöpfungen vollendet hat.

Der Jüngling bejahte die Rede des Vaters. Aber, fügte er hinzu, warum nimmt uns die Natur so schnell den schönen unvergleichlichen

Gesang der Nachtigall? Ist es doch, als ob sie nur einige Tage gesungen hätte! —

Ungenügsamer! antwortete lächelnd der Vater. Machst du es doch nach der Weise der meisten Menschen. Muß denn das Schönste, was uns der Himmel spärlich ertheilet, nur dazu dienen, um uns gleichgültiger und kälter zu machen gegen das Schöne und Gute, das er in reichem Maße uns spendet?

Nicht gleichgültiger, lieber Vater — erwiederte der Jüngling — der Mensch hat alsdann nur einen höhern Maßstab empfangen — und soll er denn nicht nach dem Höchsten streben? — Soll er nicht das niedere Schöne schätzen, aber das Höchste verehren und lieben? — Soll ihn nicht die Achtung des Schönen zur Verehrung des Schönsten geleiten? . .

Wohl! mein Sohn, sagte der Vater — ich stimme dir bei. Ich redete auch nur von der Weise der Menschen, wie sie zu seyn pflegt, nicht aber von der menschlichen Weise, wie sie seyn sollte.

Nach einer Weile begann Sophron von neuem: Wenn nun das Schönste das Ziel ist, wornach der Mensch streben soll, warum nimmt uns denn die Natur so bald den Genuß des lieblichsten Gesanges? —

Der Vater antwortete: Erinnerst du dich noch, mein Lieber, wie dir war, als du zum erstenmal den Gesang der Nachtigall vernahmst?

O, sagte der Sohn, wie könnt' ich je des schönen Abends vergessen?

Du wareſt gerührt, fuhr der Vater fort, über den ernsten und hohen Gesang, den die Natur diesem zarten Geschöpf anvertraute. Die Dichtung des kindlichen Alterthums, daß die Seele eines geliebten Sängers der Urwelt in das kleine Thier übergegangen sey, deuchte dir Wahrheit, *) denn jeder Ton schien dir Empfindung und Gedanke — alles die höchste Vollendung in seiner Art.

*) Nach Plato ging die Seele des Thamyris in eine Nachtigall über.

O, wohl, mein Vater, erwiederte der Jüngling — je näher man der Natur ist, und je mehr sich unser Herz ihrer Sprache öffnet, um desto leichter begreift man auch das kindliche Wort der einfachen Urwelt! —

Und nachdem du sie nun mehrere Wochen gehört hattest, sagte der Vater — da hörtest du sie zwar gern und mit Freuden, aber doch nicht mit jener Empfindung — dein Entzücken erlosch allmählig — du hörtest gleichgültiger — nicht wahr, mein Lieber, war es nicht so?

Der Jüngling bejahete es und sah den Vater befremdet an. —

Der Vater aber lächelte und sprach: Diese Frage war nicht, wie du zu glauben scheinest, überflüssig. Um uns eines richtigen Urtheils über das, was außer uns ist, bewußt zu werden, müssen wir vorher einen richtigen und hellen Blick in uns selbst gethan haben. — Würdest du vielleicht nicht allmählig ganz aufgehört haben, das Große, Schöne und Rüh-

rende dieſes wunderſamen Geſangs zu empfinden? — —

Aber, fiel der Jüngling dem Vater in das Wort — die Lerche erfreut uns doch den ganzen Frühling und Sommer hindurch mit ihrem freundlichen Liede. —

Wohl! mein Sohn, erwiederte jener. Das Schöne iſt ein Bedürfniß des Menſchen. Darum ließ uns die gütige Natur es niemals daran fehlen. Aber das Schönſte, das Vollendete, iſt etwas Heiliges — es ſoll zu dem Himmliſchen uns leiten, deſſen Ausfluß es iſt — und darf nicht gemein und entweihet werden. Deshalb verlieh ſie uns jenes immer — dieſes aber erſcheint uns ſeltener, damit wir es in unſere Seele aufnehmen. — Nicht wahr, jetzt in dieſer Morgenſtunde iſt dir der Geſang der Nachtigall eben das in der Empfindung, was er dir an jenem erſten Tage in der Wirklichkeit war? —

Der Jüngling winkte dem Vater freundlichen Beifall, und beide wandelten lange ſchweigend neben einander.

30.

Polykarpus.

Das Reich der Wahrheit.

Der vortreffliche Polykarpus, Bischof zu Smyrna, hatte, als die Verfolgung überhand nahm, die Stadt verlassen und sich in der Nähe von Smyrna auf das Land begeben mit seinem treuen Jünger Crescens. Als nun der Abend kühle ward, ging er hinaus unter die Schatten der herrlichen Bäume, die vor dem ländlichen Hause standen. Hier fand er Crescens unter einem Eichenbaum, und er stützte sein Haupt auf seine Hand und weinete.

Da trat der Greis hinzu und sprach: Mein Sohn, was weinest du? — Crescens aber er-

hob sein Haupt und sprach: Wie soll' ich nicht trauern und weinen? ich gedenke des göttlichen Reiches auf Erden. Stürme und Ungewitter versammeln sich um dasselbe, und werden es zerstören in seiner Jugend. — Manche Bekenner sind schon abgefallen, und haben es verläugnet und verlästert, und dadurch bewiesen, daß auch Unwürdige es bekennen mit dem Munde, obwohl ihr Herz ferne davon ist. Dieses erfüllt meine Seele mit Trauern und meine Augen mit Thränen. — Also sagte Crescens.

Da antwortete Polykarpus lächelnd und sprach: Mein lieber Sohn, das himmlische Reich der Wahrheit ist gleich einem Baume, den ein Ackersmann auferzog. Heimlich und im Stillen legte er den Keim in die Erde und ging davon. Und der Keim sprossete und ging auf unter dem Unkraut und den Dornen, und erhob sein Haupt über sie, und die Dornen erstarben von selber. Denn der Schatten des Baumes über ihnen überwältigte sie. Der Baum aber wuchs, und die Winde brauseten um ihn her und erschütterten ihn. — Desto

tiefer schlugen seine Wurzeln in die Erde, und umfaßten die Felsen des Erdreichs in der Tiefe, und seine Zweige ragten gen Himmel. Also befestigten ihn die Stürme. — Und als er nun höher ward und seine Schatten sich weithin verbreiteten, da wuchsen die Dornen und das Unkraut wiederum empor unter ihm. Aber er achtete ihrer nicht in seiner Höhe, und stand da in stiller und ruhiger Gestalt, ein Baum Gottes

So sprach der unvergleichliche Bischof und schwieg. Darauf reicht' er seinem Jünger die Hand und sagte lächelnd: Was kümmert dich, wenn du zu seinem Gipfel emporschaust, das Unkräutlein, das um seine Wurzeln kreucht! Ueberlaß dieß dem, der ihn gepflanzt hat! —

Da erhob sich Crescens, und seine Seele ward heiter. Denn der Greis wandelte neben ihm, gebückt von Jahren, aber sein Geist und sein Antlitz war wie eines Jünglings.

31.

Die Nachahmer.

Der Frühling war erſchienen und die erſte Nachtigall ſang unter dem Schatten der friſchbelaubten Haſelſtauden. An einem Baum gelehnt horchte Menalkas, der fromme Hirt, ihrem Liede. — Da nahete ſich plötzlich ein wilder Schwarm von Knaben und ſie ſtellten ſich umher und lauſchten eine kurze Zeit. Bald aber ſprachen ſie unter einander: Nun iſt es an uns! — Und ſie zogen mit Waſſer angefüllete Scherben hervor, in der Geſtalt eines Vögleins aus rohem Leimen gebacken, woran ein kleines Pfeifchen ſich befindet, ſo den Triller der Nachtigallen nachäffet. Dieſes brachten ſie an den

Mund und bliesen hinein und erhuben ein gewaltiges Pfeifen. Und sie meineten es der Nachtigall gleich zu thun.

Aber die Nachtigall verstummte und flog in das einsame Gebüsch zu einem murmelnden Bächlein. Und Menalkas, der fromme Hirt, folgte ihr zu dem Gebüsch und horchte von neuem. Die Buben aber zogen wieder in die Stadt, und die Straßen ertönten von ihrem Pfeifen. — Und die Bewohner verschlossen die Fenster vor dem Getöse.

Also sprießet leichtlich neben der herrlichen Kunst das klägliche Machwerk.

32.

Aesopus.

Aesopus, der unvergleichliche Erzähler anmuthiger Mährchen von Thieren und Pflanzen, ward von seinem harten Herrn jämmerlich geschlagen und aus der Stadt in die Wüste getrieben. — O der unglückliche Mensch, rief einer seiner Mitsklaven, als er hinausgeworfen ward. — Unglücklich? fragte Aesop, warum denn mehr als du? — Was kann dir denn in der Wüste noch Glück und Freude gewähren? erwiederte der Sklave.

Das Gefühl meiner Freiheit! — antwortete der phrygische Mann — und man trieb ihn hinaus.

Nach etlichen Tagen gingen einige, die ihn kannten, hinaus, seine Gebeine zu begraben. Denn sie glaubten, er würde freiwillig seinem mühseligen Leben ein Ende gemacht haben. Aesop aber saß vergnügt unter einem Baum. Deß wunderten sich jene und sagten ihm, weshalb sie gekommen seyen. Da lächelte er und erzählte ihnen das Mährchen von dem Holzhacker und dem Tode. Jene aber fragten: Was vermochte denn den geplagten mühseligen Holzhacker, dem gerufenen Tode nicht zu folgen? — Aesopus antwortete: Die Süßigkeit des Daseyns und die Schwielen seiner Hand!

Da trat einer hervor und sprach: Aesop, wir erstaunen billig über deine Heiterkeit und deinen fröhlichen Sinn. Die Natur versagte dir alles, was den Menschen erfreuen mag — dein Körper ist gebrechlich, und du vermagst kaum ohne Beschwerde die Luft zu athmen; deine Gestalt ist häßlich, die Menschen spotten deiner, sobald sie dich erblicken, und wollen dich nicht

einmal als Sklaven um ſich dulden, — und jetzt in dieſer menſchenleeren Gegend. . . . Was konnten dir die Götter zum Erſatz geben?

Aeſop antwortete: Einen Theil ihrer göttlichen Natur! — Sie lehrten mich die Sprache der Thiere, und verliehen mir die Schöpferkraft, ſie reden zu laſſen. —

Du meineſt wohl deine Weisheit, begann nun ein anderer aus dem Haufen — und ſcheineſt zu behaupten, daß die Natur auf der einen Seite erſetze, was der andern mangelt. Da müßte ja der Thor ſich ſelber am erſten entfliehen, oder der ungerechten Natur fluchen, wenn er einen Blick in ſein Inneres thäte.

Er blickt nur, verſetzte Aeſop, auf das Aeußere, und in ſeinem Innern empfing er zum Erſatz die täuſchende Blüthe der Narrheit — den Eigendünkel.

Bewundernd verließen sie den fröhlichen Weisen. Aber ehe sie von ihm schieden, fragten sie ihm: Wirst du denn dein Leben und den Schatz deiner gesammelten Weisheit und Erfahrungen hier in der Wüste vergraben? — Aesop antwortete: Mit nichten, ich will mich aufmachen und dahin begeben, wo die Menschen der Wahrheit und Weisheit am meisten bedürfen! — Und wo ist denn das? fragte man. — Er sprach: Wo die meisten Priester, Tempel und Altäre sind! — und begab sich nach Delphi. —

Aber er war noch nicht lange Zeit in Delphi gewesen, da erhuben die Priester eine große Verfolgung gegen ihn, weil er die Wahrheit freimüthig redete. Und sie beschuldigten ihn des Tempelraubes und warfen ihn in einen finsteren Kerker. Aber der kleine phrygische Mann war auch hier heiter und guter Dinge, so daß sich der Kerkermeister verwunderte und ihn fragte: Was kann dich in aller Welt heiter

erhalten in dieſem finſtern Gewölbe? — Aeſop antwortete: Die Zufriedenheit mit mir ſelbſt.

Aber die Prieſter ließen ihn aus ſeinem Kerker führen, um ihn von dem Phrädriadiſchen Felſen zu ſtürzen. Er aber wandelte mit heiterm Antlitz den Weg zum Tode. Da fragte ihn ein Mann aus dem Volke: Was erfüllet dich mit ſolcher Kraft, daß du noch im Angeſicht des Todes deinen Muth und frohen Sinn nicht verlieren? Aeſop antwortete: Das Bewußtſeyn der Unſchuld und mein vergangenes Leben. — Und hiemit ſtürzte man ihn von dem Felſen, und er gab ſeinen Geiſt auf. —

33.

Der Apfel.

Es war ein reicher Mann an dem Hofe des Königs Herodes, der war sein Oberkämmerer und kleidete sich in Purpur und köstliche Leinewand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Da kam zu ihm aus fernem Lande ein Freund seiner Jugend, den er in langen Jahren nicht gesehen hatte. Und der Kämmerer stellte ihm zu Ehren ein großes Gastmahl an, und lud alle seine Freunde. Auf den Tischen aber standen viele herrliche Speisen in Gold und Silber, und viele köstliche Gefäße

mit Salben und Wein von allerlei Art. Und der reiche Mann saß oben am Tisch und war guter Dinge, und zu seiner Rechten saß sein Freund, der aus fernem Lande gekommen war. Und sie aßen und tranken und wurden satt. —

Da sprach der Mann aus fernem Lande zu dem Kämmerer des Königs Herodes: Solch eine Herrlichkeit und Pracht, wie in deinem Hause, erscheinet mir nicht in meinem Lande weit und breit! Und er rühmete alle Pracht, und preisete ihn glücklich vor allen Menschen auf Erden.

Aber der reiche Mann, der Kämmerer des Königs, nahm einen Apfel von einem güldenen Gefäße. Der Apfel aber war groß und schön und röthlich von aussen, wie Purpur. Und er nahm den Apfel und sprach: Siehe, dieser Apfel ruhete auf Gold und seine Gestalt ist sehr schön, und reichte ihn dem Fremdling und Freund seiner Jugend. Der Fremdling aber durchschnitt den Apfel, und siehe! in seiner Mitte war ein Wurm! —

Da schauete der Fremdling seitwärts zu dem Kämmerer hin. — Der Oberkämmerer aber blickte hernieder zur Erde und seufzte.

34.

Der Edelstein.

Ein roher Edelstein lag in dem Staube zwischen vielen gemeinen unedeln Steinen verborgen, viele Jahre lang. Mancher wandelte vorüber, oder trat ihn unter den Fuß, ohne ihn aufzuheben. Also verbarg sich sein Glanz vor dem Auge des Wanderers. Denn das Schöne dringt sich nicht auf, sondern erscheinet in Einfalt.

Endlich kam ein Freund der Natur in diese Gegend. Er suchte Blumen und Insekten, und fand den Edelstein. Lächelnd beschaute er den Stein und sagte: Du bist doch immer gütig

gegen deinen Verehrer, holde Mutter Natur! Findet er nicht, was er mit Liebe und regem Wahrheitssinn suchte, so findet er doch gewiß einiges, was auch des Suchens wohl werth war. —

Er nahm den Stein mit sich nach Hause. Aber, sagt' er, du rohes Kind der Natur — wie beginn ich es nun, um dich auszubilden? Wie nehm' ich dir die gröbere Hülle, die deinen Glanz verbirgt? — — Doch, wie sollte das Edle anders als durch das Edle gebildet werden können? — Er schliff den Diamant mit Diamantstaub. Unvergleichlich strahlte sein Glanz, und sein Ruhm erscholl im Lande.

Darauf nahm der weise Freund der Natur den veredelten Stein, und brachte ihn dem guten geliebten Fürsten des Landes, und sprach: Ich fand dieses edelste Erzeugniß der Natur, und bildete es zu seinem Glanz, und jetzt weih'

ich es dem Ersten des Landes, auf daß der Edelstein seine Krone schmücke! denn er ist zum höchsten Schmuck fürstlicher Kronen ersehen. —

Der Fürst aber fragte: Welches ist denn der höchste Schmuck des fürstlichen Thrones? — Der weise Mann antwortete: Was der Edelstein seiner Krone ist, das ist ein Kreis der edelsten Menschen dem Thron, den sie umgeben, und dem Fürsten, der sie ehret. —

35.

Der Tulpenbaum.

Ein Gärtner kam zu einem andern, der auch ein Gärtner war und viele herrliche Pflanzen und Bäume erzogen hatte. Da redeten sie von allerlei Gewächsen, die in fernen Weltgegenden geboren und einheimisch, und auch in den kälteren Himmelsstrichen grünen und blühen, und nannten einander die eigenen sonderlichen Namen, welche auszusprechen und zu behalten nicht Jedermanns Sache ist. — Sie gingen aber in den Garten und besahen die mannigfaltigen Gewächse und redeten.

Da erzählte der fremde Gärtner, daß er sich ein Gewächs erzogen, welches ein sonderliches

vor andern sey, genannt der Tulpenbaum; denn seine Blüthe sey den Tulpen ähnlich an Gestalt, er stamme aber aus fernen, fernen Landen, und sey nicht zu vergleichen allen andern Bäumen. So rühmte er den Tulpenbaum über die Maßen. —

Da entzündete sich in dem Herzen des andern Gärtners die Begier, auch einen solchen Baum zu haben, und er bot jenem die schönsten Bäume seines Gehäges, daß er ihm einen Tulpenbaum sendete. Und jener ging und sendete den Baum.

Und als der Tulpenbaum begann zu grünen und Knospen zu gewinnen, da war der Gärtner voll Freude, und erzählte allenthalben von seinem Baum, und daß er bald Tulpen bringen würde. Der Gärtner aber und alle seine Freunde meineten, der Baum müsse von überschwenglich schöner Gestalt seyn, jede Blume von herrlich glänzender Farbe und mit feurigen und purpurnen Streifen, und der ganze Baum gleich einem auserlesenen Tulpenbeet von tau-

Also lebten sie heiter und fröhlich im stillen Hüttchen, und sie schmückten es und baueten das Gärtchen mit fleißigen Händen.

Siehe, da kam eine böse Seuche, und Hanna ward sehr krank, und lag darnieder. Und Sulamith ihr Töchterlein ward auch krank vor Kummer und Aengsten.

Da merkte die Mutter, daß sie sterben sollte, und sie sprach mit lächelndem Antlitz und leiser Stimme also: Liebes Kind, mein Stündlein ist nun vorhanden. Aber verzage nur nicht, und sey getrost! Der Vater droben wird es wohl mit dir machen. Also sprach sie, und vermochte nicht weiter zu reden. Denn ihre Kräfte hatten abgenommen.

Sulamith aber weinete herzlich, und kniete nieder und hob die Hände empor und betete: O du lieber Vater im Himmel, laß mir doch meine einzige liebe Mutter! wie sollte ich denn allein dahinten bleiben?

So betete die kleine Sulamith, und die Engel trugen das Gebet der Unschuld vor Gott in den Himmel.

Da kam die Morgenröthe und die Sonne ging auf, und der röthliche Glanz des neuen Tages strömte mild und lieblich in das Kämmerlein. Sulamith aber schmiegte sich an den Schoos ihrer Mutter und erwärmte sie.

Siehe, da nahete sich der Todesengel im goldenen Strahl des Morgenlichts und lösete ihre Seelen. So schwebten Hanna und Sulamith im Glanz der Morgensonne zu der schöneren Welt empor.

37.

Das heimathliche Licht.

Ein Pilger eilte aus fernen Landen zurück zu seiner Heimath, und seine Seele war voll süßer Hoffnung. Denn er hatte in vielen Jahren seine lieben Eltern und Brüder nicht gesehen. Deshalb eilte er sehr. Aber als er auf dem Gebirge war, überfiel ihn die Nacht, und es war sehr dunkel, so daß er den Stab in seinen Händen nicht zu sehen vermochte. Und als er von dem Gebirge hernieder kam in das Thal, verirrte er sich auf seinem Wege und wandelte rechts und links, und ward sehr betrübt und seufzte: Ach, möchte doch ein Mensch mir begegnen, der mich aus meinem Irrsal

auf den rechten Weg führete, wie wollt' ich ihm dankbarlich es erkennen! — Also sprach er und stand stille, und harrete eines Führers. —

Indem der verirrte Pilger also da stand, voll Zweifel und Unruhe, siehe! da schimmerte aus der Ferne ein wankendes Licht in der Finsterniß, und sein Schimmer deuchte ihm lieblich in der dunkeln Nacht. Sey mir gesegnet, rief er, du Bote des Friedens! du verkündest mir die Nähe menschlicher Wesen! — Dein matter Schimmer erscheint mir im Dunkel der Nacht erfreulich wie ein Morgenroth.

Er eilte mit starken Schritten zu dem Schimmer in der Ferne, und meinete den Mann zu sehen, der das Licht trüge. Aber siehe! es war ein Irrlicht, das aus Sümpfen geboren über dem stehenden Pfuhl schwebte. Er aber wandelte dem Rande eines Abgrunds entgegen. —

Plötzlich erscholl eine Stimme hinter ihm und rief: Halt! oder du bist ein Kind des Todes! — Er stand und schauete sich um. Es war die Stimme eines Fischers, der aus seinem Kahn ihm zurief. — Warum, fragte er, soll ich dem freundlichen Lichte nicht folgen? ich bin ein verirrter Wanderer! — Freundliches Licht? sagte der Fischer, so nennest du den trüglichen Schimmer, der den Wanderer ins Verderben lockt! Unterirdische böse Mächte erzeugen aus stinkenden Sümpfen den nächtlichen Dunst, der den Glanz des freundlichen Lichts nachahmt. Siehe, wie sie unstät dahin wankt, die böse Geburt der Nacht und Finsterniß! Also sprach er, da erlosch das trügerische Irrlicht.

Das Irrlicht war erloschen, und der müde Pilger dankte dem Fischer seine Rettung mit herzlicher Erkenntlichkeit. Der Fischer aber antwortete und sprach: Wie sollte ein Mensch den andern im Irrthum lassen und ihn nicht auf den rechten Weg führen? Gott haben wir bei-

de zu danken; ich, daß er mich zum Werkzeug ersah, dir eine Wohlthat zu erweisen, du, daß es sich so fügen mußte, daß ich mich in dieser Stunde im Kahn auf dem Gewässer befand.

Darauf verließ der gutmüthige Fischer seinen Kahn, begleitete den verirrten Pilger eine Strecke und bezeichnete ihm den rechten Weg zu seiner väterlichen Wohnung. Dieser wandelte jetzt getrostes Muthes und zwischen den Bäumen schimmerte ihm von ferne das heimathliche Licht mit stillem bescheidnem Glanz entgegen, — ihm doppelt erfreulich, da er es durch Gefahren und Irrthum erreicht hatte. Er klopfte an, und das Pförtchen öffnete sich, und Vater und Mutter und die Brüder und Schwestern hingen an seinem Halse und küßten ihn und weineten vor Freuden.

38.

Lazarus.

Als der Herr seinen geliebten Lazarus zu Bethanien vom Todesschlummer in das Leben zurück rief, da war es dem Erstandenen gleich Einem, der aus einem Morgentraum erwacht. Und er blickte um sich her und betrachtete die Grabtücher, die man von ihm gelöset hatte.

Als sie nun in das Haus gegangen und fröhlich waren unter einander, da nahte sich Maria lächelnd dem geliebten Bruder und fragte: Warum ruhete denn dein Auge so sinnend auf den Grabtüchern, ehe du die dämmernde Felsengruft verließest, wo du geschlummert hattest? Der Blick deines Auges war eigen und voller Bedeutung. . . .

Da antwortete Lazarus: Maria, es war mir wie einem Träumenden; ich wußte nicht, daß meine Seele in das Leben zurückgekehret ſey, ſondern ich glaubte in dem Augenblick die Erde zu verlaſſen, und zur andern Welt emporzuſchweben. . . .

Aber — ſagte Maria — die Grabtücher und das Schweißtüchlein . . . wie konnten dieſe deinen Blick auf ſich ziehen?

Lazarus antwortete: Sie ſchienen mir die irdiſche Hülle meines Geiſtes, die ich in dem regen Gefühl des neuerwachten Lebens jetzt erſt verlaſſen zu haben glaubte. . .

Wie? ſagte Maria — du hielteſt das Erwachen des neuen Lebens für deine Auflöſung durch die Hand des Todes? . . .

Da lächelte der Jüngling und ſprach: Du ſagſt es! iſt denn nicht beides *eins*, Maria?

39.

David und Saul.

Ein Geiſt der Unruhe und der Schwermuth war gekommen über Saul, den König von Israel, und ſein Herz war ſehr betrübt. Da ſprachen die Knechte Sauls zu ihm: Laß uns dir einen Mann ſuchen, der auf der Harfe wohl ſpielen könne, auf daß er vor dir ſpiele und es beſſer mit dir werde. Da ſprach Saul zu ſeinen Knechten: Sehet nach einem Mann, der es wohl kann auf Saitenſpiel und bringet ihn zu mir. — Und ſie gingen und brachten David, den Sohn Iſai des Bethlehemiten.

Wenn nun dem Könige das Herz ſchwer ward und voll Unruhe, trat David vor ihn

und nahm die Harfe und spielte mit seiner Hand. Dann weinete Saul, und sein Herz erleichterte sich und er ward heiter und guter Dinge.

Und Saul gewann David sehr lieb und machte ihn zu seinem Waffenträger. Jonathan aber, Davids Freund, wunderte sich über die Gewalt des Saitenspiels in den Händen des Jünglings.

Nach einiger Zeit aber wurde Saul böse, und der Geist Gottes wich von ihm, also daß er dem Neide und der Bosheit Raum gab in seinem Herzen. Als nun der Sohn Isai vor ihm spielte auf der Harfe, da schoß er den Spieß, den er in der Hand hatte, auf David und gedachte ihn an die Wand zu spießen. Aber David wandte sich zweimal und entfloh. Da sprach Jonathan, Davids Freund: Wo bleibet denn jetzt deine Kunst und die Gewalt deines Saitenspiels?

Aber David antwortete und sprach: Die Gewalt meiner Harfe bleibet dieselbe, aber das Herz des Königs meines Herrn hat sich umgewendet. Ehmals war es traurig und voll Wehmuth — aber nun ist es böse worden — Wie sollte ihn noch das Lied der Harfe erfreuen?

40.

Der Morgentraum.

Ein kleiner Knabe, Namens Leopold, kam des Morgens hernieder aus seinem Schlafkämmerlein und weinete bitterlich, also daß ihm die hellen Thränen über die Wangen liefen. Sein Vater aber und seine Mutter traten bestürzt hinzu. Denn sie meinten, es sey dem Kinde ein großes Uebel begegnet, oder es sey krank und empfinde heftige Schmerzen und Reißen im Haupt oder in den Gliedern. Und sie fragten das Kind und sprachen: Liebes Kind, was fehlet dir? wer hat dir was zu Leide gethan? —

Da that das Kind seinen Mund auf und sprach: Ach, ich hatte vorher zwölf niedliche

weiße Schäfchen, und sie gingen um mich her und leckten mir die Hand und ich saß unter ihnen mit einem Hirtenstab. Aber nun sind sie alle fort und ich weiß nicht, wo sie geblieben. . . Als er dieses gesagt hatte, begann er von neuem bitterlich zu weinen.

Da merkten die Eltern die Noth des Kindes und daß es ein Traum gewesen, und sie lächelten unter einander heimlich.

Der Vater aber sprach: Wir lächeln wohl, Mutter, und doch sind unsere Seufzer und Unmuth oft die Thränen des Kindes, und unser Wünschen und Verlangen — gleichet es nicht oftmals Polly's Träumen?

Polly aber war noch immer sehr betrübt um die zwölf Schäfchen. Da berathschlagten die Eltern ernstlich, was zu thun sey, und der Vater erhob sich und sprach: Polly, ich will gehen und deine Schäfchen suchen. Und er ging und kaufte ein Lamm und brachte es und stellete es so, daß der Knabe es sah. Da ward

der Knabe ſehr erfreut und lief hinzu und herzte das Lämmchen und ſprach: Ja, das iſt es, das iſt es, eben ſo ſah es aus! Und er war ſehr erfreut, aber von den eilf andern Lämmern ſagte er nichts, und begehrete ihrer nicht.

Da lächelte der Vater abermals und ſagte zu der Mutter: In Träumen und Thränen gleichen wir Großen wohl dem kleinen Polly. Möchten wir nur auch in Genügſamkeit und beſcheidener Freude an dem Kleinen und Wenigen ihm ähnlich ſeyn! —

41.

Der Kuckuck.

Der alte Conrad und sein Nachbar Paul, zwei arbeitsame Ackerleute, standen um Pfingsten auf ihren Feldern und besahen die Aecker. Dabei führten sie mancherlei Reden unter einander. Denn der alte Conrad galt für einen weisen Mann in der ganzen Gegend. Auch hatte er vieler Herren Länder gesehn, und wußte Bescheid von allerlei Dingen. Paul aber war wißbegierig und gesprächsam und that viele Fragen über das eine und andere, was er gerne wissen wollte.

Als sie nun so da standen, rief der Kuckuck nach seiner gewöhnlichen Weise, und Conrad

und sein Nachbar Paul hörten ihm mit Wohlbehagen zu. Da sagte Paul: Es ist seltsam, immer das nämliche Lied und ewige Einerlei, auch ist nichts sonderlich anmuthiges in dem Ton — und dennoch hört man es gern! Und wenn er beginnt, so fragt im Dorf der eine den andern: Habet ihr auch schon den Kuckuck vernommen? und das junge Volk auf den Gassen ahmet seinen Laut nach — ja sogar in den Hausuhren treibt er sein Wesen und läßt darin seine Stimme erschallen, und auf den Jahrmärkten möchten einem die Ohren taub werden vor dem nachahmenden Geschrei! — So sagte Paul und sah seinen Nachbar an, was er dazu sagen möchte.

Da antwortete der alte Conrad und sprach: Freilich ist sein Lied nicht sonderlich anmuthig und eher ein Geschrei zu nennen, und doch hört man's gerne. Aber das läßt sich deuten. Siehe er singet nur im Sonnenschein und in warmen schönen Tagen, wenn die Bäume grünen und blühen und die Felder den Segen verheißen, und verkündet den Menschen die

Fruchtbarkeit des Jahres. Also ist dem Fröhlichen gut pfeifen und die Aussprüche der Reichen und großen Herren an den vollen Tafeln werden immer gepriesen.

Da lächelte Paul und sprach: Aber er ist und bleibet doch nur ein Schreihals, und hat nichts Löbliches an ihm selber. Er bauet sich nicht einmal ein eigenes Nest und lebet andern Vögeln zur Last, denen er seine Eier und Brut ausdringet. Dabei schwärmet er den ganzen Sommer von einem Baum zum andern ohne Unterlaß. Um des Müßigganges willen ist mir das Thier zuwider vor andern. Aber wenn erst die kalten Winde wehen, und der Winter herannahet, was mag dann aus ihm werden? da wird der bittere Mangel ihn ein anderes lehren.

Da fiel ihm der alte Conrad in die Rede und sprach: Sey nur unbekümmert! weißt du denn nicht, was die Leute sagen, daß er sich

im Winter in einen räuberischen Weihen verwandelt? *) —

Ah! sagte Paul — da macht er es eben so wie der junge Till. Den ließen auch die Eltern in Müßiggang aufwachsen, und als nun der Vater starb, da gesellete er sich zu den Räubern. — Und am Ende, fuhr Conrad fort, — ging es ihm wie dem Weihen an meinem Scheunenthor.

Unter solchen Reden beschauten die beiden verständigen Ackersleute ihre frucht- und blüthenreichen Felder.

---

*) Es ist eine gemeine Volkssage, wenigstens in einigen Theilen von Westphalen, daß der Kuckuck im Winter sich in einen Hünergeier verwandle.

ten sie die Blumen hoch empor und jauchzten laut auf vor Freude. Darnach traten sie in der Laube zusammen und beschlossen einmüthig und sprachen: Nun soll ein jeder sagen, warum er sich diese erwählt hat!

Gustav, der ältere, hatte sich das Veilchen erkoren. Sehet, sprach er, es blühet und duftet in bescheidener Stille zwischen Moos und Halmen, und sein Wirken ist so verborgen, wie das leise Kommen und Segnen des Frühlings. Aber es wird von den Menschen geehrt und geliebt, und in schönen Liedern besungen, und jeder trägt ein Sträußlein, wenn er vom Felde kommt, und nennt das schöne Veilchen das erstgeborne Kind des Lenzes und das Blümchen der Bescheidenheit. Darum hab' ich es mir zu meinem Blümchen erkoren. —

Also sagte Gustav und reichte Hermann und Allwina einige seiner Blumen. Diese aber empfingen sie mit inniger Freude. Denn es waren nun auch die Blümchen des Bruders.

Da trat Hermann hervor mit seinem Blumenstrauß. Es war die zarte Feldlilie, die unter den kühlen Schatten des Wäldchens wächst, und ihre Blüthenglöckchen wie Perlen aneinander gereiht und weiß wie Sonnenlicht, erhebet. Sehet, sprach er, dieses Blümchen hab' ich mir erwählt. Denn es ist ein Bild der Unschuld und des reinen Herzens, auch verkündet es mir die Liebe dessen, der den Himmel mit Sternen und die Erde mit Blumen schmückt. — Ward nicht die Lilie des Feldes vor andern Blumen gewürdigt, Zeugniß zu geben von der Vaterliebe dessen, in dem alles lebet und webet? — Sehet, darum hab' ich die kleine Lilie mir zu meinem Lieblingsblümchen erkoren! —

Also sprach Hermann und reichte seine Blümchen dar. Und die beiden andern empfingen sie mit frommer Freude und Verehrung. Und so ward das Blümchen geheiligt.

Da kam auch Allwina, das fromme liebliche Mädchen, mit ihrem gesammelten

Blumenstrauß. Es war das blaue zarte Vergißmeinnicht. Sehet, ihr lieben Knaben, sprach das holde Mädchen, diese Blümchen hab' ich an dem Bächlein gefunden! — Nicht wahr, sie glänzen, wie ein helles Sternchen am Himmel, und spiegeln sich in dem klaren Gewässer, an dessen Rande sie wachsen, und das Bächlein fließet nun schöner und wie bekränzt dahin. Darum ist es auch das Bächlein der Liebe und Zärtlichkeit, und ich hab' es mir zum Liebling erkoren, und geb' es euch beiden. So gab sie es den Brüdern mit einem Kuß, und die Brüder dankten mit einem Kuß. Und die Schutzengel der Kinder lächelten dem lieblichen Bunde der Unschuld.

So waren die Lieblingsblumen erkoren. Da sprach Allwina: Wir wollen in zwei Kränze sie flechten, und den lieben Eltern sie weihen!

So flochten sie zwei Kränze von den schönen Blumen, und trugen sie zu den Eltern, und

erzählten ihr ganzes Beginnen und die Wahl ihrer Blumen.

Da freueten ſich die Eltern ihrer guten Kinder und ſprachen: Ein lieblicher Kranz! Liebe, Unſchuld und Beſcheidenheit in einander verſchlungen! Sehet wie das eine Blümchen das andere hebet und verſchönert, und ſo bilden ſie gemeinſam die ſchönſte Blumenkrone!

Aber es fehlet noch eines — antworteten die Kinder — und bekränzten mit gerührter Dankbarkeit den Vater und die Mutter.

Da wurden die Eltern bewegt vor Freude, und umarmten die Kinder herzlich und ſprachen: Ein ſolcher Kranz iſt doch herrlicher, denn Fürſtenkronen!

43.

Das Rothkehlchen.

Ein Rothkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster, und nahm das zutrauliche Thierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von seinem Tische fielen. Auch hielten die Kinder des Landmanns das Vöglein lieb und werth. Aber als nun der Frühling wieder in das Land kam und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann sein Fenster, und der kleine Gast entflog in das nahe Wäldchen, und bauete sein Nest und sang sein fröhliches Liedchen.

Und siehe, als der Winter wiederkehrte, da kam das Rothkehlchen abermals in die Wohnung des Landmanns, und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann aber sammt seinen Kindern freuten sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, wie sie aus den klaren Aeuglein zutraulich umherschauten. — Und die Kinder sagten: Die Vögelchen sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten! —

Da antwortete der Vater: Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: Freundliches Zutrauen erwecket Zutrauen, und Liebe erzeuget Gegenliebe!

44.

Der trübsinnige Sohn.

Es lebte einst ein reicher Mann, der besaß viele herrliche Güter und schöne Gärten und ernährte mancherlei Thiere, einige zum Nutzen und andere zum Vergnügen. Auch hatte er einen Sohn, den seine Seele liebte. Diesen sendete er in die Fremde, daß er Wissenschaft einsammelte und geschickt würde in allerlei Weisheit und Künsten. Und nach einigen Jahren kehrte er zur Heimath. Da freuete sich sein Vater sehr, und stellete ein Fest an. Aber der Sohn wandelte mißmuthig einher, und der Gram wohnte in seinem Herzen. Denn er dachte in sich selber: Mein Vater liebet mich nicht und wird mich versäumen!

Da ward der Vater betrübt und wunderte sich und sprach: Mein Sohn, wandle doch nicht so trübsinnig, und laß nicht länger den Kummer in deinem Herzen wohnen. Wie sollte ich dein vergessen und dich versäumen! Siehe, ich ernähre so viele Diener, und allerlei Pflanzen und Thiere, die mir keinen Nutzen bringen. Wie sollt' ich denn dich verlassen, der du meines Geschlechts bist? —

Also sprach der freundliche Vater. Aber der Jüngling kehrte sich von ihm und senkte seine Augen zur Erde und wandelte trübsinnig, wie zuvor. —

Da führte ihn der Vater hinaus in den herrlichen Garten in eine Laube auf der Anhöh', und sprach: Sieh, du liebtest von Jugend auf die Schönheit der Schöpfung und die Herrlichkeit des Feldes. Da haben wir dir zur Freude diese Laube erbauet, daß du rund um dich herschauen und dich freuen mögest. Am Fuß des Hügels fließet das Bächlein, und die

Nachtigallen singen hier und bauen ihre Nester, und die Herrlichkeit des Frühlings glänzet nirgends schöner, denn hier! Darum sey fröhlichen Muthes und guter Dinge, mein Sohn!

Also sprach der freundliche Vater. Aber die Stirn des Jünglings ward trüber, und er wandte sich weg von der lieblichen Anhöh' und senkte seine Augen zur Erde.

Bald nachher kamen die Jugendfreunde des Jünglings, und freueten sich ihn wiederzusehen. Also freuete sich auch der Vater und dachte: Nun wird er sich erheitern und sein Herz sich aufthun und fröhlich seyn. Und er sprach zu ihm: Siehe, mein Sohn, da sind die Freunde deiner Jugend, und wünschen dein Angesicht zu sehen und sich mit dir zu freuen!

Aber der Jüngling wandte sein Antlitz und ward trübsinniger denn zuvor, und verbarg sich vor den Freunden seiner Jugend.

Sein Vater aber folgte ihm nach und war bewegt in seinem Herzen und sprach zu ihm:

Ach, mein Sohn, warum thust du mir das? Was nützet dir die Weisheit und die Kunst der Fremde, wenn du die Freuden der Heimath also verschmähen willst? Freue dich doch in deiner Jugend der Güte deines Vaters, der herrlichen Gaben der Natur und der süßen Reden der Freunde, die dich lieben! —

Da erhob der Sohn sein trübes Angesicht von der Erde und sprach: Ach, mein Vater. — ich wandelte mit unschuldigem Herzen von hinnen; aber jetzt kann ich den Blick nicht erheben. Es lastet eine Sünde auf meiner Seele!

So sprach er und kehrte seine Augen zur Erde. Der Vater aber wandte sich um und weinte bitterlich.

45.

Diogenes.

Alexander, der König und Kriegesheld von Macedonien, hatte den griechischen Weisen Diogenes verlassen mit den Worten: Wäre ich nicht Alexander, so möcht' ich Diogenes seyn! Blos Parmenio, der Feldherr des Königs, blieb noch zurück bei der Tonne des Weisen. — Sonderbares Wort des Helden und Königs!. sagte der Feldherr.

Nicht doch, erwiederte Diogenes. Dolmetsche es nur aus der Fürstensprache in die Volkssprache. Dann lautet es: Ich fühle mich gedrungen, die Tugend der Selbstbeherrschung und Mäßigung zu verehren —

aber meine Ehrsucht wird mich ewiglich hindern, sie zu üben!

Parmenio fragte darauf: Verehrest du denn nicht unsern König, oder verweigerst du allein ihm den Namen des Großen?

Diogenes: Auch ich nenne ihn den Großen! —

Wem vergleichest du ihn denn? fragte der Feldherr.

Und Diogenes antwortete: Dem Berge Aetna auf Sicilien.

Der Feldherr erstaunte bei dieser Vergleichung. Darauf begann er: Meinest du denn, daß Ehrsucht ihn bewege zum Kampf gegen Persis?

Diogenes erwiederte: Sie ist die Gluth in seinen Adern. —

Parmenio: Aber er handelt bedächtig und überlegend — ihn leitet der kühle Verstand und

und die Ehre des Vaterlandes. Siehe die Ruhe auf seinem Antlitz. —

Diogenes: Schnee und Eis auf dem Scheitel des Berges. —

Parmenio: Er wird durch seine Siege die griechische Weisheit bis an den Indus tragen.

Diogenes: Erst Flammen und Blitze, und dann Staub- und Rauchwolken!

Parmenio: Er wird Hellas zum glücklichsten und geehrtesten Volk erhöhn.

Diogenes: Gehe zum Aetna und zu den Liparen, *) sie werden es dich lehren. —

Parmenio: Aber der Zögling des weisen Stagyriten wird sich mäßigen.

Diogenes: Weißt du, was Siciliens Volk von dem Aetna erzählt?

Parmenio: Laß mich es von dir vernehmen!

Diogenes: Der Riese Enkelados wollte, nachdem er die Erde unterjocht hatte, den Himmel stürmen. Da warfen die Götter den Aetna auf ihn. Wenn er sich regt, dann zittert Sici-

*) Vulkanische Inseln.

lien, und der Zorn seiner Nase ist die Flamme des Berges.

Parmenio: Wann wird er dann aufhören zu toben?

Diogenes: Wenn er durch seine eignen Flammen unterwühlt, in sich selber zusammen stürzt. —

Du würdest also wohl nicht meinen Feldherrnstab für deinen Mantel eintauschen wollen? fragte lächelnd Parmenio. —

Diogenes erwiederte: Sollt' ich meine Tonne mit Mühe dem Aetna hinauf wälzen, um am Rande seines Bechers zu wohnen? —

So sprach der Weise, und Parmenio ging sinnend von dannen.

46.

Die beiden Tonnen.

Eines Morgens, als der weise Diogenes sich aus seiner Tonne erhob, um die Sonne aus dem Meere emporsteigen zu sehen, bemerkte er mit Verwunderung, daß die Morgenröthe statt Einer Tonne deren Zwei umstrahlte. Ein vornehmer Jüngling hatte den Entschluß gefaßt, ein Weiser zu werden, wie der bewunderte und verspottete Diogenes, und in der Nacht seine Tonne gen Kenchräa *) gewälzt. Wohl, mein Sohn, sagte der Greis, ich sehe, die Weisheit hat an dir sich einen Jünger erbeutet!

Der Jüngling lächelte über das Lob des verehrten Greises!

*) Hafen bei Korinth.

Diogenes aber nahm seine Tonne, wälzte sie gegen das Meer und stürzte sie hinein. Da schwankte sie auf den Wogen dahin.

Der Jüngling erstaunte. Da sprach Diogenes: Ich habe an dir endlich einen würdigen Schüler gefunden. Vollende nun deinen Sieg über dich selbst. Verschreibe mir deine Güter, und ich will hingehen, und sie den Armen vertheilen. — Der Jüngling antwortete: Ich habe noch einiges zu Hause zu beschicken! — ließ seine Tonne dahinten, und entfernte sich.

Da lächelte Diogenes und sprach: Die possirlichen Menschen! Sie meinen, es sey mit der Tonne genug! Aber sie täuschen sich selber; wie wollten sie gegen andere wahr seyn können?

So sprach er und begab sich in die neue Tonne.

Der vornehme Jüngling aber blieb daheim, und schämte sich, und fühlte, daß er nicht eher als jetzt den ersten Schritt zur Weisheit gethan habe.

47.

Der Bienenſtand.

In einer Stadt lebte ein edler menſchenfreundlicher Mann, dem ging es zu Herzen, daß die Kinder der Armuth ſo blindlings aufwuchſen und ihre Tage in Müßiggang verlebten. Da ſprach er zu ſich ſelber: Ich will ſehen, daß ich dem abhelfe! So verwendete er ſeine Kenntniſſe und ſein Vermögen, um ſein ſchönes Beginnen auszuführen. Aber die Menge war ſo verderbt, das Uebel zu groß und die Kräfte des Einzelnen zu gering, um das wohlthätige Werk zu vollenden. Es mißlang.

Da ſpotteten die Menſchen des wohlwollenden Mannes, und ſagten: Wie fein hat er

sein Werk vollendet! Nun ist er selbst ein Armer geworden! Einige aber sagten: Er hat Ehre und Gewinn gesucht, und Schimpf und Schaden gefunden. So sprachen sie und rümpften die Nase über ihn. Auch verließen ihn seine Freunde. Denn es waren Tischfreunde.

Darüber ward der Menschenfreund betrübt in seinem Herzen, und beschloß, die Menschen zu verlassen, und sich in eine einsame Gegend zurückzuziehen. So bauete er sich eine Hütte und pflanzte einen Garten fern von dem Gewühl der Stadt, in einer stillen Gegend. Hier befreundete er sich mit den Pflanzen des Gebirges, und den Vögeln des Waldes. Aber noch fühlte er sich nicht glücklich. Er forschte in sich selber und sprach: Ich muß etwas neben mir haben, das treulich mich liebe und die Wahrheit und Treue mir zeige, die sich bei den Menschen so selten findet. Dazu gab uns ja der Himmel das treueste unter den Thieren. — Er ging und brachte einen Hund in seine

Hütte, und gab ihm einen Namen. Nun hatte er einen Begleiter und Genossen in seiner Einsamkeit. —

Als er nun eines Morgens in dem nahen Gebüsch wandelte, da sprach er zu sich selbst: Lebe ich doch im Schooße der Natur — und dennoch ist eine Leere in meinem Gemüthe. Was könnte mir noch fehlen? — Indem er so redete, ward er eines Vögleins gewahr, das seine Jungen im Neste verpflegte. — O, rief er darauf, ein neuer Wink! der Mensch muß etwas haben, das er mit Sorgfalt verpflege!

So legte er sich einen Bienenstand an neben seiner Hütte.

Nun saß er Stunden und Tage lang in seiner Bienenhütte und bewunderte spähend die Emsigkeit und den Fleiß des kleinen Völkchens und entdeckte täglich neue Wunder in diesem thätigen Haushalt und Wirken, und die Be-

wunderung erfüllete seine Seele. Aber er schaute um sich, wem er seine Gedanken und Empfindungen mittheilen möchte. Und sein Hund blickte ihn freundlich an, aber er verstand ihn nicht. Da erhob er sich und ging, und suchte die Wohnungen der Landleute auf, wo Bienenhütten standen. Und sie nahmen ihn gerne auf, hörten ihm zu, besuchten ihn und lernten von ihm. Denn er lehrte sie manches von der Bienenzucht was sie bisher nicht gewußt hatten, und wenn er von den Bienen aufhörte, dann redete er von der hohen Bestimmung und dem Ziele der Menschheit. Die Landleute aber glaubten ihm das eine wie das andere und gewannen ihn lieb, und priesen ihn als ihren Wohlthäter.

So führte die Natur und Wahrheit ihn wieder zu den Menschen zurück, von welchen Künstelei und Falschheit ihn entfremdet hatten. —

48.

Das Goldstück.

Der einzige Sohn und Erbe eines steinreichen Mannes, ließ auf den Tod seines Vaters ein großes und herrliches Schaustück prägen. Das Gold pries in vielen schönen Sinnbildern und Worten die Verdienste des Verstorbenen.

Darauf am Tage des prächtigen Leichenbegängnisses verschenkte der reiche Sohn und Erbe eine Anzahl dieser kostbaren Schaumünzen unter Verwandten und Freunden. Alle priesen die Großmuth des Gebers, die Schönheit des Goldstücks und die Verdienste des Verstorbenen.

Aber nicht lange darauf, bei einem köstlichen Gastmahl, erfuhr der reiche Erbe, und bald

auch alle seine Freunde und Tischgenossen, daß jener ärmere Verwandte sein empfangenes Goldstück veräußert habe.

Das ist entsetzlich! — rief der reiche Sohn, stand entrüstet auf von der köstlich besetzten Tafel — entsetzlich! ein solches Kleinod in fremde Hände zu geben. Ich gab es aus Mitleid, aber nun seh' ich wohl, ich habe es an einen Schlechtdenkenden verschwendet.

Und auch an der köstlichen Tafel des reichen Mannes unter den Gästen war nur Eine Stimme der Verdammung, und jeder Gast trug sie in sein Haus und in die Stadt.

Da erschien der Verurtheilte selbst vor dem Sohn und Erben des reichen Mannes, mit blassen abgehärmten Wangen.

Ein neuer Unfall, begann er, raubte mir auch noch den kleinen Rest meines Vermögens. Der Gram warf meine Gattin auf das Krankenbett, meine armen unschuldigen Kinder weineten um Brod — da gedacht' ich des einzigen sorgsam bewahrten Goldes — ich nahm es,

und nun ſagt die Welt . . . Er vermochte nicht weiter zu reden vor Wehmuth, und verſtummte.

Aber der reiche Erbe wandte ſein Angeſicht von ihm weg und verließ ihn.

49.

Die Blumenlese.

Die zarte unschuldige Therese hatte den schönsten Theil des Frühlings auf dem Krankenbette zugebracht. Als sie nun genas und wieder Kräfte gewann, redete sie von den Blumen, und fragte, ob sie auch so schön blüheten, wie das vorige Jahr? Denn sie liebte die Blumen sehr, aber sie konnte nicht hinausgehen sie zu pflücken. Da nahm Erich, der Bruder des kranken Mädchens, ein Körbchen und sagte heimlich zur Mutter: Ich will ihr die schönsten des Feldes bringen! Und so ging er hinaus in das Gefilde, zum ersten mal. Denn so lange

die geliebte Schwester darnieder lag, hatte er sie nicht verlassen wollen. Jetzt deucht' es ihm, als sey der Frühling nie so schön gewesen. Denn er sah und empfand ihn mit einem frommen und liebevollen Herzen.

Der fröhliche Knabe lief bergauf, bergab. Um ihn her sangen die Nachtigallen, summten die Bienen, flatterten die Sommervögel, und zu seinen Füßen blüheten die schönsten Blumen. Er aber ging und sang, und hüpfte von einem Hügel zum andern, von einer Blume zur andern. Seine Seele war so heiter, wie der blaue Himmel über ihm, und sein Auge glänzte, wie ein Börnlein, das aus Felsen quillt.

Endlich war sein Körbchen voll der schönsten Blumen, und oben darüber lag ein Kranz von Felderdbeeren, wie Perlen an einen Grashalm gereiht. Lächelnd blickte der glückliche Knabe in sein volles Körbchen, und lagerte sich auf weichem Moos im Schatten einer Eiche. Hier sah er ruhig die schöne Gegend im Glanz des

Frühlings und tausendfältiger Blüthen, und horchte dem Wechselgesang der Nachtigallen.

Aber er hatte sich müde gefreut. Selbst der Jubel des Feldes und das Lied der Nachtigall schläferten ihn ein.

So lag er neben seinem vollen Körbchen — selbst ein lebendiges Bild der sinnlichen Freuden, deren Genuß ihn erschöpft hatte, und ihres Verwelkens. —

Ruhig schlummerte der holde Knabe. Siehe da erhub sich am Himmel ein Gewitter. Dunkel und schweigend zog das Gewölk herauf; Blitze leuchteten und die Stimme des Donners tönte immer näher und lauter. Plötzlich brauste der Wind in den Aesten der Eiche; da erschrack der Knab', und erwachte. Ringsumher sah er den Himmel von drohenden Wolken verhüllt; kein Sonnenstrahl erleuchtete das Feld. Seinem Erwachen folgte bald ein heftiger Donnerschlag.

Der arme Knabe ſtand wie betäubt von dieſem Wechſel der Dinge. —

Sohn der Freude, biſt du ſicherer auf deiner fröhlichen Bahn?

Schon rauſchten dicke Regentropfen durch das Laub der Eiche. Da raffte der erſchrockene Knabe ſein Körbchen auf und entfloh. — Das Gewitter war über ſeinem Haupte. Regen und Sturm nahmen überhand, und der Donner rollte ſchrecklicher; das Waſſer ſtrömte aus ſeinen Locken und von ſeinen Schultern. Kaum vermochte er ſeines Weges zu wandeln. Plötzlich faßte ein heftiger Windſtoß das Körbchen in der Hand des Knaben, und zerſtreuete alle ſeine ſorgſam geſammelten Blumen über das Feld hin.

Da entſtellte ſich ſeine Gebehrde und mit zürnendem Unmuth ſchleuderte er nun auch das leere Körbchen zu ſeinen Füßen auf den Boden. Lautweinend und durchnäßt erreicht' er endlich die Wohnung ſeiner Eltern.

Weiser Sohn der Erde, ist dein Anmuth und die Gestalt deines Zürnens lieblicher, wenn dir ein Wunsch versagt ward oder ein Plan mißlang?

Bald verzog sich das Gewitter und der Himmel klärte sich wieder auf. Die Vögel begannen von neuem ihre Lieder, der Landmann seine Arbeit. Die Luft war reiner und kühler geworden, und eine süße Ruhe herrscht' im Thal und auf den Hügeln. Dem neugetränkten Gefild' entquoll Stärkung und Wohlgeruch. Alles schien erneuet und verjüngt, als käme die Natur so eben erst aus den Händen ihres liebevollen Schöpfers, und die Bewohner des Feldes blickten mit dankbarer Freude zu dem fernen Gewölk empor, das ihren Fluren Segen und Gedeihen gebracht hatte.

Stürme versüßen die Luft; aus dunklem Gewölk steigt des Himmels Segen hernieder. Den Sohn der Erde bilden Leiden und Kampf, daß er die Frucht der Veredlung in sich erzeuge. —

Bald lockte der heitere Himmel den verscheuchten Knaben von neuem in das Gefild. Beschämt über seinen Unmuth ging er in der Stille zurück, sein hinweggeworfenes Körbchen wieder aufzusuchen, und es mit frischen Blumen zu füllen. Auch er fühlte sich neubelebt. Der Hauch der kühleren Luft, der Geruch des Feldes, das Laub der Bäume, der Gesang des Waldes, alles schien nach dem Gewitter und erquickenden Regen ihm doppelt schön. Und das beschämende Bewußtseyn seines thörichten und ungerechten Unmuths machte seine Freude sanfter und bescheidener. —

Die Freuden der Erde bedürfen der Würze des herben Wechsels zu ihrer Erhaltung und Veredlung. Ein Beweis ihres irdischen Wesens.

Noch lag das Körbchen am Abhang des Hügels. Eine Brombeerstaude hatte es zurückgehalten, und gegen die Gewalt des Windes geschützt. Dankbar blickte der Knabe die Staude an, und löfete das Körbchen. Aber wie froh

war sein Erstaunen, als er um sich her schaute. Das Feld glänzte wie ein Sternenhimmel. Der Regen hatte tausend frische Blüthen hervorgelockt, tausend Knospen geöffnet, und auf den Blättern perlten Thautropfen. Erich aber schwärmte umher, wie eine emsige Biene und pflückte.

Da neigte sich die Sonne zum Untergang, und der fröhliche Knabe enteilte mit vollem Körbchen zur Heimath. Wie entzückte ihn sein Blumenschatz und der Perlenkranz seiner frisch gesammelten Erdbeeren! Die untergehende Sonne umstrahlte sein freundliches Antlitz während er heimwandelte. Aber noch freundlicher glänzte sein Auge, als er den Dank und die Freude der zärtlichen Schwester vernahm.

Nicht wahr, sagte die Mutter, die Freuden, die wir Andern bereiten, sind doch die schönsten.

50.

Die Canarienvögelchen.

Ein kleines Mädchen, Namens Carolina, hatte ein allerliebstes Canarienvögelchen. Das Thierchen sang vom frühen Morgen bis an den Abend, und war sehr schön, goldgelb mit schwarzem Häubchen. Carolina aber gab ihm zu essen Saamen und kühlendes Kraut, auch zuweilen ein Stückchen Zucker, und täglich frisches klares Wasser.

Aber plötzlich begann das Vögelchen zu trauern, und eines Morgens, als Carolina ihm Wasser bringen wollte, lag es todt in dem Käfich.

Da erhob die Kleine ein lautes Wehklagen um das geliebte Thier, und weinete sehr. Die

Mutter des Mägdleins aber ging hin und kaufte ein anderes, das noch schöner war an Farben, und eben so lieblich sang wie jenes, und that es in den Käfich.

Allein das Mägdlein weinete noch lauter, als es das neue Vögelchen sah.

Da wunderte sich die Mutter sehr und sprach: Mein liebes Kind, warum weinest du noch, und bist so sehr betrübt? Deine Thränen werden das gestorbene Vögelchen nicht in das Leben rufen, und hier hast du ja ein anderes, das nicht schlechter ist, denn jenes!

Da sprach das Kind: Ach, liebe Mutter, ich habe unrecht gegen das Thierchen gehandelt, und nicht alles an ihm gethan, was ich sollte und konnte.

Liebe Lina, antwortete die Mutter, du hast sein ja sorgfältig gepflegt! —

Ach nein, erwiederte das Kind — ich habe noch kurz vor seinem Tode ein Stückchen Zucker, das du mir für dasselbe gabest, ihm nicht gebracht, sondern selbst gegessen. So sprach das Mädchen mit betrübtem Herzen.

Die Mutter aber lächelte nicht über die Klagen des Mädchens — denn sie erkannte wohl und verehrte die heilige Stimme der Wahrheit in dem Herzen des Kindes. —

Ach! sagte sie, wie mag dem undankbaren Kinde zu Muthe seyn am Grabe der Eltern!

51.

Der Wein.

Auf der herrlichen Inſel Chios lebte in alter Zeit ein edelgeſinnter Mann, der aus dem Lande Aſien herübergekommen war, und ſich daſelbſt eine Wohnung erbaut hatte, nicht fern vom Geſtade des Meeres. Auch hatte er hier an den ſonnigten Hügeln Weinreben gepflanzt, die köſtliche Frucht ſeines Vaterlandes. Dieſe wuchſen ſchöner, als er gedacht, und brachten den herrlichen Wein, den man Chierwein nennt, den ſchönſten, den Griechenland und die Inſeln erzeugen.

Der Mann aber, — Philon hieß ſein Name — war fromm und liebte die Menſchen.

Deshalb dachte er bei sich selbst, wie er dem Unsichtbaren, der die Erde befruchtet und die Menschen ernährt, seinen Dank bringen möchte für die herrliche Gabe des Weines und den süßen Segen seiner Reben.

Da sprach er: Er hat mir Gutes erzeigt und mein Herz erfreut, ich will wiederum anderen Menschen Gutes thun und ihr Herz erfreun. Das möchte wohl der beste Dank seyn, den ich dem Wesen, das nichts bedarf, zu bringen vermag.

So sprach er und that also, und erfreuete und labte die Kranken und Traurigen rings umher und die Fremdlinge, die zu ihm kamen.

Und die Kranken und Traurigen priesen die Kraft des Weines, und sagten: Es ist eine Gabe Gottes! Aber höher noch priesen sie die Güte und Wohlthätigkeit des Mannes. Denn sie sprachen: Er ist ein Mann Gottes!

Eines Tages war ein Sturm auf der See, und das Meer ging hoch und brauste. Da

schwankte in der Ferne ein Schiff, und die Schiffer zitterten und zagten vor der Gewalt des Sturmes. Philon aber stand am Gestade voll Angst und Mitleid. Denn der Sturm nahm überhand und das Schiff trieb gegen die Insel Chios. Rings umher aber waren viele Klippen unter dem Meer. Da trieb das Schiff gegen die Klippen und borst mitten entzwei, und ward verschlungen von den Wellen. Aber die Schiffleute retteten sich und schwammen auf Brettern, und die Wellen warfen sie an das Gestade. Nur der Schiffsherr und der Steuermann waren blutrünstig an Haupt und Gliedern, denn die Wellen hatten sie gegen die Felsen geworfen.

Da gebot Philon, sie in sein Haus zu tragen und goß Wein und Oel in ihre Wunden und erquickte sie mit dem ältesten und edelsten Saft seiner Reben. Und sie begannen zu genesen und schlummerten. Denn die Kraft des Weines stärkte und erquickte sie.

Zu dem Schiffsvolk aber sprach er: Gehet auch ihr jetzt hinein in meine Wohnung, auf

daß ihr erquicket werdet. Und seinen Dienern befahl er, ihnen Brod und Wein zu reichen. Und es geschah also.

Darauf führte Philon die Edlern des Schiffes, reisende Schüler des weisen Pythagoras, unter die Citronen und Palmen seines Gartens, und labete sie mit seinem Weine. Und als ihr Herz erwärmet war, öffneten sich ihre Lippen und sie redeten von Gott, von der Bestimmung des Menschen und dem unsterblichen Wesen der Seele, und stimmten Lobgesänge an; und ihre Seelen flossen in einander, so wie der Saft der Beeren in einander fleußt und einen köstlichen Trank bildet. So saßen sie bei den bekränzten Kelchen und der Abendstern erhob sich über ihren Häuptern.

Da erscholl plötzlich ein Getöse aus der Wohnung herüber und ein lautes Geschrei vieler Stimmen. Da sprang Philon sammt den weisen Männern auf, und sie liefen hinein, und erschraken. Denn die Kraft des Weines hatte

die rohe Gemüthsart des Schiffvolkes aufgeregt zum schrecklichen Streite. Sie hatten die Wohnung des wohlthätigen Mannes und sein Hausgeräthe zertrümmert und die friedsamen Becher des Weins in Waffen verwandelt. Die Erde troff vom Blut der Erschlagenen und Verwundeten und das Haus vom wüthigen Getöse.

Da ergrimmte Philon in seinem Geist und sprach: Ihr Frevler, ist dieses der Dank für meine Güte, womit ich euch von dem herrlichen Getränk gereicht habe, das ihr so schändlich entweihet. Wandelt zurück zu den Fluthen des Meeres, welchen ihr ähnlich seyd und die euch ausgeworfen haben! Ihr seyd nicht würdig, unter meinem Dache zu wohnen, und der köstlichen Gottesgabe zu genießen! —

So sprach er, und warf sie hinaus in die finstere Nacht. Die andern aber führt' er hinein und bewirthete sie köstlich, und verpflegte sie, und erhob den funkelnden Kelch und sprach: Wir wollen nicht die herrliche Gabe Gottes den frevelnden Mißbrauch entarteter Menschen entgelten lassen.

Auch die Sonne, die das Gewächs der Reben erzeugte und deren Glanz aus ihm hervorstrahlt, — wenn sie auf Moder scheint, brütet sie giftige Dünste.

So mißbrauchten auch die Menschen die himmlische Weisheit, die ihnen zum Trost und zur Freude gegeben ward, zu Jammer und Blutvergießen. Aber den Weisen und Stillen im Lande bleibt sie ein Baum des Lebens. —

52.

Abrahams Tod.

Als die Tage Abrahams, des göttlichen Mannes und Glaubenshelden, sich neigeten, da legte er sich alt und lebenssatt auf sein Ruhebett, und rief seinen Kindern und Kindeskindern. Und sie stelleten sich in einem Kreis' um ihn her. Da sprach der Greis mit heiterem Antlitz: Kindlein, jetzt ruft mich der Gott, an welchen ich geglaubt habe! — und er segnete sie. Seine Kinder aber weineten und sprachen: Ach, daß die Stunde noch einmal vorüberginge! — Da antwortete er: Nein, meine Lieben! hab' ich alle Tage meines Lebens kindlich vor ihm

gewandelt in Wahrheit und Liebe, — wie sollte ich denn nun, da er ruft, zögern, zu ihm zu wandeln, — und nachdem er dieses gesagt, neigete er sein Haupt und verschied. Und die Gestalt des Todten war wie eines Schlummernden.

53.

Die Spinne.

Ein Knabe war mit ſeinem Vater hinausgegangen in den Weinberg. Da fand er eine Biene in dem Netz einer Kreuzſpinne. Schon öffnete dieſe ihr drohendes Zangengebiß, um jene zu erwürgen. Aber der Knabe befreite die Biene und zerſtörte dann auch das Gewebe des Raubthiers.

Der Vater des Knaben ſah es und fragte: Wie kannſt du, mein Sohn, den Witz und die Gewandtheit des Thieres ſo gering achten, daß du ſein mühſam und künſtlich Gewebe vernichteſt? — Saheſt du nicht, wie ſchön und regel-

mäßig die zarten Fäden geordnet waren — wie kannst du denn zugleich so mitleidig und so hart seyn?

Der Knabe antwortete: Ist nicht der Witz der Spinne boshaft, und auf Mord und Verderben gerichtet? Aber die Biene sammelt Honig und Wachs in ihre Zellen. Darum befreit' ich die Biene und zerstörte das Gewebe der Spinne.

Der Vater lobte das Urtheil der unbefangenen Einfalt, die selbst den glänzenden Witz verdammt, der aus Selbstsucht entspringend auf Schaden und Verderben zielt.

Aber, fuhr der Vater fort — vielleicht hast du doch der Spinne unrecht gethan. Siehe, sie schützt unsere reifenden Trauben vor den Fliegen und Wespen mit ihrem Gewebe, das sie darüber hinspannt.

Thut sie das denn, fragte der Knabe, um jene zu schützen, oder vielmehr um den eigenen Blutdurst zu stillen?

Nun freilich, antwortete der Vater — ſie mag ſich wohl wenig um die Trauben ſelbſt bekümmern.

O, ſagte der Knabe, dann hat das Gute, das ſie ausübt, ohn' es zu wollen, auch keinen Werth. Der gute Wille iſt ja nur das Gute und Schöne im Guten.

Wohl wahr! ſprach darauf der Vater — der Dank dafür gebührt der Natur, die ſelbſt das Schädliche und Feindſelige zur Erhaltung des Guten und Nützlichen anzuwenden weiß. —

Darauf fragte der Knabe, warum ſitzet die Spinne ſo einſam in ihrem Gewebe, und die Bienen leben zuſammen in geſelligem Verein, und wirken gemeinſchaftlich? So müßten die Spinnen auch ein großes gemeinſames Netz machen.

Liebes Kind, erwiederte der Vater, nur zu guten Zwecken können ſich viele befreunden. Der Bund der Bosheit und Selbſtſucht trägt den Keim der Zerſtörung in ſich ſelber. Dar-

um wollte die weise Natur nicht versuchen, was die Menschen so oft als unmöglich und verderblich erfahren.

Als sie nach Hause zurückgingen, da sagte der Knabe: Hab' ich doch heute von dem häßlichen Thier einiges gelernt.

Warum nicht? antwortete der Vater — die Natur hat das Feindselige dem Freundlichen, das Böse dem Guten zur Seite gestellet, damit das Gute neben jenem desto schöner und heller erscheine. Und so vermag der Mensch auch von dem Bösen zu lernen.

54.

Das Naturvölkchen.

In einer von Gebirgen umschlossenen Gegend des Landes Asien lebte ein kleines Völkchen in Einfalt und mit wenig Bedürfnissen. Einst war vor den Verfolgungen der Tyrannen der Erde ein Familienstamm hieher geflüchtet. Dieser starb bald nach seiner Ankunft und hinterließ in der Wildniß einige lallende Kinder. Aus diesen bildete sich das Völkchen. Es kannte wenig Sprachlaute, doch war ihnen eine Sage geblieben, es gebe ein übermächtiges Wesen, Gott genannt. Wo dieses Wesen sey und von welcher Gestalt, und wie es wirke, davon wußten sie nichts. Doch verehrten sie den Berg-

ſtrom, der durch das Thal floß, als ihren Gott. Denn ſie tranken aus ſeiner Fluth; und der Strom war das einzige Waſſer des Thals und brauſete furchtbar.

Plötzlich ſchwellte der Schnee der Bergkoppen den Strom an, ſo daß er das Thal erfüllte, und Menſchen und Hütten mit ſich fortriß. Da zitterten ſie vor ihrem Gott und ſprachen: Er zürnet wider uns; auf, laſſet uns, ſobald ſich ſein Zorn abermals erhebt, ihm unſer Theuerſtes weihen! So ſprachen ſie und beſchloſſen, ſobald der Strom wieder anſchwellen würde, um ihn zu verſöhnen, ihre jüngſten Kinder in ſeine Fluthen zu werfen. Die Eltern weinten und erwarteten zitternd den Tag des Opfers. So zerſtörte der Aberglaube die zarteſten Empfindungen in ihren Herzen. —

Der Tag des Opfers erſchien, die Eltern brachten weinend ihre Kinder. Da trat ein

Fremdling zu ihnen, den nannten sie Maho, das heißt: Sohn des Meers. Dieser sprach: Wollt ihr zu dem Bösen das Schlimmste fügen? Bekämpft den Strom! — Aber das Völkchen erstaunte und wich zurück. Manche sagten: Er lästert Gott! —

Der Fremdling aber trug eine Leier in seiner Hand. Er griff in die Saiten und sang: Da versammelte sich das Völkchen um ihn her, und vereint in fröhlichen Kreisen folgte es den Tönen seiner Leier in das Gebirge. Hier rissen sie Felsen los, und umdämmten den Strom. Da schmolz der Schnee des Gebirges, der Strom schwoll, aber er brauſete gebändigt in seinen Schranken dahin.

Die Menschen staunten und riefen: Der Sohn des Meeres ist Gott! Er aber lächelte und sprach: dann seyd ihr alle Gott! Denn habt ihr nicht durch eigene Kraft den Strom besiegt? Ihr kanntet eure Kraft nur nicht. Er-

forscht und übet was in euch liegt, dann werdet ihr anfangen Gott zu erkennen!

Wo wohnet er denn? fragten sie nun unter einander. Maho aber antwortete ihnen nicht, sondern lehrte sie das Feld bauen und Bäume pflanzen. Da bemerkten sie, daß der Regen und Thau des Gewölks die Felder befruchte und Gedeihen von oben sende. Nun sprachen sie: Dort oben wohnet Gott! Das Gewölk ist sein Zelt, er befruchtet das Thal! Wir wollen ihm von unsern Früchten geben, daß er herniederkomme. — Da bauten sie auf einem Hügel einen Heerd, und zündeten die Erstlinge ihrer Früchte an, und ließen den Rauch emporsteigen, ihrem Gott zum süßen Geruch! — Denn sie sagten: Er wohnet in der Höhe! der Himmel ist sein Haus, und die Wolken sein Gezelt.

Unterdeß wurde das Thal, obwohl sie Gott nur wenig erkannten, immer schöner und herrlicher an Gewächsen und Früchten, und das Völkchen war glücklich in Einfalt. Aber es verlangte sie sehr, den Unbekannten zu schauen, und sie sprachen zu dem weisen Mann: Mache uns ein Bildniß, wobei wir seiner gedenken mögen. Denn er kommt doch nicht hernieder! Da lächelte Maho und schnitzte ein feines Bildniß von menschlicher Gestalt, und sie stellten es in ein Gezelt, und nannten das Gezelt Haus Gottes. — Nun hörten sie auf zu fragen, wer und wo Gott sey. Denn sie hielten bald das Bild für Gott selbst, und legten ihm köstliche Speisen vor, und aßen und tranken. Also erniedrigten sie das Höchste und dadurch auch sich selbst.

Dieses verdroß den weisen Fremdling und er trat hervor und sprach: Wohlan, sehet ob dieses der mächtige Unbekannte sey! Nun warf er Feuer auf das Gezelt ihres Gottes, und es

verbrannte zu Asche sammt dem Bildniß! — Da rief das Volk: Das Bildniß ist es nicht! — und sie sprachen von neuem: Wo finden wir ihn? Da sagte der Fremdling: Sehet die Bäume und Pflanzen wachsen und blühen in stiller Schönheit, und die Erde gebiert allerlei. Denn es umwehet und erquickt sie ein unsichtbarer Odem bei Tag und Nacht. Kennet ihr doch nicht die Gestalt und das Wesen des Odems, der Berg und Thal und Menschen und Thier erfüllet . . . Da rief das Völkchen: Nun wissen wir es, sein Nam' ist Odem! er umschwebet die Erde und wohnet auch in der Brust der Menschen und Thiere!

Aber der weise Mann antwortete: Grübelt nicht um Namen und Gestalt, sondern seyd wohlthätig unter einander, wie der Hauch, der alles durchströmet. Dann wird der Unsichtbare sich selbst euch nähern!

Darauf erhob sich unter dem Völkchen ein Mann von stolzer und neidischer Gemüthsart

gegen den Fremdling. Denn er haßte dieſen, weil das Volk ſeine Weisheit verehrte, und ſie nannten ihn Zalmi, das heißt: der Düſtere. Denn er entfernte ſich von ihnen mit finſterem Ausſehen.

Plötzlich aber erſchien in dem Thal ein furchtbares Unthier, das aus der Ferne über das Gebirge kam, ein zottiger Löwe, der Thiere und Menſchen anfiel, und dann mit blutiger Mähne in ſeine Kluft zurückkehrte. Die Bewohner des Thals meinten, es ſey ein böſes unterirdiſches Weſen, und verbargen ſich in ihren Hütten. Aber der weiſe Mann ſagte: Wir müſſen dem Ungeheuer begegnen, und zog hinaus an der Spitze des Völkchens.

Als ſie nun der Wohnung Zalmi's ſich nahten, da trat dieſer hervor und höhnete Mahomed und ſprach zu dem Volk: Er wird euch fein in den Rachen des Unthiers führen, daß er euer weniger mache und euch beſſer beherrſche. Er ſteht mit dem Unhold im Bunde! —

Der weiſe Fremdling ſchwieg, aber dem Volke ward bange.

Unterdeß war Zalmi's Söhnlein hinausgegangen fern von der Hütte, und Zalmi liebte den Knaben sehr. Siehe, da kam der Löwe aus dem Walde und brüllte, und das Volk entsetzte sich und wich zurück. Der Löwe aber fuhr auf das Knäblein mit offenem Rachen und leckte den Bart, und Zalmi sammt der Mutter des Kindes standen von fern und rangen die Hände.

Da trat Maho dem wüthigen Thier entgegen, schlug ihm auf das Haupt, daß es taumelte, und umfaßte es also mit seinen Armen, daß ihm der Geist ausfuhr. Und nun trug er, obwohl ermattet und blutrünstig, das gerettete Söhnlein zu seinem bittern Widersacher. Da warfen sich der Vater und die Mutter des Knaben auf ihr Angesicht, und weinten und sprachen: Wir sind nicht werth, unsere Augen vor dir aufzuheben!

Da trat auch das Volk hinzu und wollte den Bezwinger des Löwen anbeten und sprach: Bist du ein Mensch oder der Unsichtbare in Menschengestalt, daß du solche Güte an deinem

Feinde erweiſeſt, und dein eigenes Leben verachteſt, um Gutes zu thun? Was iſt das? —

Alſo das Völkchen. Aber der weiſe Fremdling ſagte: Kinder, ich bin ein Menſch, wie ihr. Eine leiſe Stimme in meinem Herzen gebot mir alſo zu handeln. Auch in euren Herzen redet eine ſolche Stimme. Darum preiſet ihr meine That höher, denn meine Kraft. Und auch in der Seele unſers Bruders Zalmi, der mich haſſete, hat ſie nun laut geredet, ſo daß er ſich auf ſein Antlitz warf, und weinete! Und ſehet, auch ſchon in dem Herzen des Kindes wohnet ſie. Denn noch umfaſſet es meinen Hals mit ſeinen Aermchen und liebkoſet mir. Sehet, ihr Lieben, das iſt der Odem und die Stimme des Unſichtbaren in euren Herzen. Folget ihr dem, was ſie gebeut, ſo werdet ihr ihn ſelbſt beſſer erkennen. Denn das Göttliche iſt uns nirgend näher, als in unſerm eigenen Herzen!

Da rief das Völkchen: Jetzt ſehen wir wohl, daß es nicht der Wohnung noch des Bildes und

Namens bedarf! Und sie verehrten von der Zeit an den unsichtbaren Geist durch Glauben und Liebe in kindlicher Einfalt, und die Augen wurden ihnen immer mehr aufgethan. Und sie fragten nicht ferner: Wo und von welcher Gestalt Gott sey.

55.

Salomo.

Salomo der weiſe König von Iſrael, hatte mehr denn dreißig Jahre auf dem Stuhl ſeines Vaters David geſeſſen, und alle Schätze der Erde um ſich verſammelt, und alle Freuden des Lebens genoſſen. Da verfinſterte ſich eines Tages das Antlitz der Sonne und es ward finſter im ganzen Lande einige Stunden lang. Salomo aber ſaß auf der Zinne ſeines Pallaſtes und war betrübt in ſeinem Herzen, und ſeine Seele ward düſter.

So ſaß er bis in die Nacht, da das Heer der Sterne über ſeinem Haupte am hohen Himmel ſtand. Und er erhub ſein Antlitz zu dem

gestirnten Himmel und sprach: Die Heere Gottes über der Sonne wandeln alle in ewigem Glanz und stehn in unverwelklicher Schönheit ohne Wechsel des Lichts und der Finsterniß: aber das große Licht des Tages, das der Erde leuchtet, hat schon Flecken und Stunden trüber Verfinsterung — und der Mond ist wandelbar ohne Unterlaß; und unter dem Monde sind die flatternden Sternschnuppen, und der wallende Nordschein, Kinder des Augenblicks, — und nah an der Erde hüpft der täuschende Dunst des Sumpflichts. — — Ach! ihr Freuden der Erde! — seufzte der König, euch sucht der Sterbliche zu erhaschen und doch reicht sein Auge bis über die Sternen hinaus!

So saß er lange Zeit und blickte gen Himmel. Darauf stieg er hernieder und predigte: Alles ist eitel unter der Sonne!

56.

Duſchmanta.

Duſchmanta war der reichſte unter den Königen von Indien, und ſeine Pracht und Herrlichkeit hatten kein Ende. Aber er wurde ſtolz und übermüthig in ſeinem Ueberfluß und verſchloß ſein Herz vor den Geringeren ſeines Volkes, und neigete nur ſeinen Zepter den Fürſten und Hohen, die um ſeinen Thron ſtanden.

Darüber betrübte ſich ein alter Brame, der Duſchmanta's Lehrer geweſen war in den Tagen ſeiner Jugend. Und er verließ ſeine Einſiedelei, ſtreute Staub auf ſein Haupt und ſtellte ſich zwiſchen den herrlichen Säulen am Eingang des königlichen Pallaſtes.

Da bemerkte ihn der König und ließ den Bramen vor sich kommen. Warum, fragte er ihn, erscheinest du in den Zeichen tiefster Trauer, und Staub bedeckt dein graues Haupt? —

Der Bramin antwortete: Als ich dich verließ, da warest du der reichste aller Beherrscher Indiens, die jemals auf deinem Thron saßen. Denn Brama hatte dich überschwenglich gesegnet, und mit Freuden verließ ich das Haus meines Königs und Herrn. Nun aber vernahm ich in meiner Einsamkeit, daß alle jene Fülle dir verschwunden, und die tiefste Armuth dein Loos ist! —

Duschmanta vernahm diese Worte mit Verwunderung und lächelte: Welcher Thor, sprach er, hat dir solche Unwahrheit berichtet? siehe doch nur diesen Pallast, die Lustgärten, die ihn umgeben, die Diener, die meines Winkes harren. —

Der Greis antwortete: Alles dieses ist nur Täuschung, die umsonst die Augen des Weisen zu verblenden sucht. Indiens Beherrscher ist von seiner Fülle in Armuth versunken!

Der König erſtaunte über die Worte des weiſen Bramen, und ſprach: Wer iſt denn der Gewährsmann und Zeuge, der mehr gelte als der Blick meines Auges und das Gefühl meiner Hände?

Da erhob der Greis ſeine Stimme und ſagte: Die Sonne, das Sinnbild der Wahrheit unter dem Throne Brama's, die Regenwolke über unſern Häuptern und der Fruchtbaum vor meiner Hütte verkünden und zeugen mir deine Armuth.

Duſchmanta verſtummte — aber der Greis fuhr fort: Daß Brama die Königin des Himmels mit ewiger Fülle des Lichtes und der Wärme ſchmückte, ſagen mir die Strahlen, die von ihrem Aufgang bis zum Niedergang auf jedes Hälmchen, und ſo gut auf meine Hütte, als deinen Pallaſt ihr entſtrömen, und in jedem Thautropfen wie in dem Meere ſich ſpiegeln. — Die Wolke, wenn ſie voll iſt, wandelt ſie über Thäler und Höhen, ihren Segen herniederſendend, und tränket mit ihrem Reichthum die durſtende Scholle und das Gebirge. — Der

Fruchtbaum neiget die Fülle seiner gesegneten Aeste zur Erde hinab. — So verkündiget und zeugt die Natur, daß Brama sie mit Reichthum gesegnet habe. — Du aber gleichst einem Felsen, dessen Born vertrocknet ist. —

Hast du hieran noch nicht genug, Duschmanta, so frage auch noch die Thränen deines Volkes, und dann blähe dich im Angesichte Brama's und seiner Schöpfung auf deinem Reichthum! —

So sprach der Einsiedler und kehrte zu seiner Hütte zurück. Duschmanta aber nahm die Worte des Braminen zu Herzen und ward von neuem der Wohlthäter und Segen seines Volkes.

Darauf eines Tages begab er sich in die Einsiedelei des Braminen, und rief ihn aus seiner Hütte und sprach: Ich darf jetzt wieder in den Strahlen des Sonnenlichtes und vor dem Angesicht deiner fruchtbeladenen Bäume erscheinen. Aber es fehlet noch eins.

Was könnte, fiel der Bramin ein, dem Fürsten noch fehlen, der seines Landes Segen und des Volkes Vater ist?

Den Dank meines Herzens, antwortete Duschmanta, der Weisheit darzubringen, die mich auf den rechten Weg geführt und gelehret hat, daß das frohliche Antlitz des Volkes der einzige Reichthum seines Fürsten und Führers ist. Ich war arm geworden, du hast mich wieder überschwenglich reich gemacht!

So sprach der Fürst. Der Greis aber umarmte ihn mit Freudenthränen, und segnete ihn.

57.

Die beiden Wege.

Ein Lehrer eines Dörfchens in dem rheinischen Lande ſtand einſt in ſeiner Schule und lehrete, und die Söhne und Töchter des Dorfs ſaßen um ihn her und höreten ihm gerne zu. Denn ſeine Lehre war kraftvoll und freundlich. Er redete aber von dem guten und böſen Gewiſſen und von der leiſen Stimme des Herzens.

Als er nun ſeine Worte geendigt hatte, ſprach er zu ſeinen Schülern: Wer von euch kann mir ein Gleichniß dazu machen?

Da trat ein Knabe auf und ſagte: Ich könnte wohl ein Gleichniß davon erzählen, aber ich weiß nicht, ob es recht ſeyn wird.

Erzähle du nur nach deiner Weise: antwortete der Lehrer, und der Knabe begann:

Ich vergleiche die Ruhe des guten und die Unruhe des bösen Gewissens zweien Wegen, die ich einst wandelte. Als die feindlichen Kriegesmänner durch unser Dörflein zogen, hatten sie auch mit Gewalt meinen lieben Vater und unser Pferd fortgeführt. Da nun der Vater nicht wieder heim kam, weinte und jammerte die Mutter und wir alle, und sie sendete mich nach der Stadt, den Vater zu erforschen.

Ich ging, aber erst spät in der Nacht kam ich mit betrübtem Herzen des Weges zurück. Denn ich hatte den Vater nicht gefunden.

Es war eine dunkle Herbstnacht. Der Wind brauſete und heulte in den Eichen- und Tannenbäumen und zwischen den Felsen. Dazu schrieen die Nachtraben und Eulen. In meiner Seele aber war der Gedanke, daß wir unsern lieben Vater verloren hätten, und das Jammern der Mutter, wenn ich nun allein nach Hause käme. Da schauerte es mich wunderſam in der düstern Nacht, und das rauſchende Blatt er-

schreckte mich. — Da dacht' ich bei mir', also möge wohl dem Menschen ums Herz seyn, der mit bösem Gewissen wandelt.

Kindlein, sagte darauf der Lehrer, möchtet ihr wohl in solcher finstern Nacht wandeln, wo ihr den Vater vergeblich suchtet, und euch nur die Stimme des Sturmes und das Geschrei der Raubthiere ertönte? —

Ach nein! riefen die Kinder allzumal und schauderten.

Darauf begann der Knabe abermals zu erzählen, und sprach: Ein andermal ging ich des nemlichen Weges mit meiner Schwester, und wir hatten allerlei Schönes aus der Stadt geholt zu einem heimlichen Feste, das der Vater unserer Mutter bereitete für den andern Tag. Da kamen wir auch am späten Abend zurück. Es war aber im Lenzmond, und ein klarer schöner Himmel, und überall so leise und still, wie in einem Kämmerlein, so daß man den Gang und das Rieseln des Quellchens am Wege

vernahm, und rings umher im Gebüsch sangen die Nachtigallen. Wir beide aber wandelten Hand in Hand, und waren so vergnügt, daß wir kaum reden mochten. Da kam uns auch noch der freundliche Vater entgegen. Jetzt dacht' ich wieder bei mir selbst, also möge es wohl in der Seele des Menschen seyn, der viel Gutes gethan hat.

So redete der Knabe. Da sah der Lehrer seine Kinder freundlich an. — Die Kinder aber sagten einmüthiglich: Ja! wir wollen auch gute Menschen werden!

58.

Die kleine Wohlthäterin.

Es war ein kalter strenger Winter. Da sammelte die kleine Minna, die einzige Tochter wohlthätiger Eltern, die Krümchen und Brosamen, die übrig blieben, und bewahrete sie. Dann ging sie hinaus zweimal am Tage auf den Hof, und streuete die Krümchen hin. Und die Vöglein flogen herbei und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte.

Da belauschten sie die Eltern und freuten sich des lieblichen Anblicks, und sprachen: Warum thust du das Minna?

Es ist ja alles mit Schnee und Eis bedeckt; antwortete Minna, daß die Thierchen nichts finden können; nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, so wie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren.

Da sagte der Vater: Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen!

Die kleine Minna antwortete: Thun denn nicht alle Kinder in der ganzen Welt wie ich, so wie ja auch alle reichen Leute die armen verpflegen? —

Der Vater aber blickte die Mutter des Mägdleins an und sagte: o du heilige Einfalt!

59.

Johannes und Petrus.

Einst saßen Johannes und Petrus beisammen und redeten von den verflossenen Zeiten, als der Herr noch unter ihnen wandelte, und sie kamen auch auf die Salbung zu Bethanien. Da sprach Petrus: Weißt du noch, wie ernst er auf Judas hinblickte, als dieser sagte: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben worden? Und uns blickte er freundlich an, obwohl wir den Worten Judas beistimmten. —

Da antwortete Johannes: Ich fragte den Meister, da sprach er zu mir: Ihr redetet nicht recht, aber ihr thatet es in der Einfalt eures

Herzens und aufrichtiglich, wie ihr es meinetet. Wie sollte ich denn über euch zürnen, und euch nicht sanftmüthig belehren? — Aber jenem fehlte die erste der Tugenden, die Wahrhaftigkeit. So sagt' er. Und verrieth er nicht auch, fügte Johannes hinzu, — kurz nachher den Meister mit einem Kuß? —

So sprach der Lieblingsjünger. Dem ernsten Petrus aber traten die hellen Thränen in die Augen; denn er gedachte nun, daß auch er einmal der Wahrheit untreu geworden.

60.

Der Hirt des Volks.

Samuel, der Richter in Israel, war betrübt um Saul, den er zum König gesalbt hatte. Denn er that übel und regierte das Volk schlecht. Da geschah das Wort des Herrn zu ihm und sprach: Wie lange willt du Leide tragen um Saul? Seiner Herrschaft wird bald ein Ende werden. Darum gehe hin zu den Söhnen Isai, und ersieh dir einen, der würdig sey, ein Hirte des Volkes zu werden.

Und Samuel kam gen Bethlehem, und sah Isais Söhne, und wollte Eliab erwählen. Denn Eliab war von schöner Gestalt, und seine Person war groß. Aber der Geist des Herrn hin-

derte ihn und sprach: Ein Mensch siehet was vor Augen ist. Der Herr aber siehet das Herz an!

Da ward Samuel irre, und erforschte die Herzen der Söhne Isai, auf daß er den Besten erwählte. Und er fragte Isai: Sind das die Knaben alle? Er aber sprach: Es ist noch übrig der kleinste, und siehe, er hütet der Schaafe auf dem Gebirge.

Da dachte Samuel: Ich will, ehe er kommt, sein Wesen und sein Herz erforschen, damit ich dem Volk einen guten Führer gebe! Und er ging hinaus in das Gebirge, und verbarg sich in eine Höhle. David aber hütete die Heerde vor seinen Augen.

Siehe, da kam ein Löwe und ein Bär von dem Gebirge. Und der Löwe trug ein Schaaf aus der Heerde. Der Jüngling aber sprang hinzu, ergriff den Löwen bei seinem Bart, und rettete das Schaaf aus seinem Maul, und erschlug ihn. Darnach auch den Bären desgleichen.

Da erstaunte Samuel über die Kraft des Jünglings, und verwunderte sich — aber er

zögerte noch in seinem Herzen und zweifelte und sprach: Wohl sah ich seine Kraft und die muthige Seele des Jünglings. Aber der Herr siehet das Herz an! — Nun schauete er ferner.

Siehe, da setzte sich der bräunliche Hirt an den Hügel, und nahm seine Flöte aus der Tasche, und spielte den Schaafen allerlei Lieder. Sein Hund ruhete neben ihm, die Lüfte spielten mit seinen Locken, und die Lämmer drängten sich um ihren Hirten. So saß er in ihrer Mitte und flötete. Und als er schwieg, da drängten sich die Schaafe empor an ihn, leckten ihm die Hand und den Hirtenstab, und ruheten zu seinen Füßen. —

Da zweifelte Samuel nicht länger, sondern rief: Wohl mir, ich habe einen Mann gefunden, zum Hirten der Menschen erkoren! denn es ist Kraft und Milde in ihm. — Und des Herrn Wort geschah zu Samuel und sprach: Auf und salbe ihn — er ists!

61.

Salomo und Nathan.

Nathan, der weiſe Lehrer des Jünglings Salomo, war ſehr bekümmert um ſeinen Zögling und trauerte in ſeinem Herzen. Denn Salomo liebte den Wein über die Maßen, und geſellete ſich zu böſen Buben und trank mit ihnen, alſo daß er trunken ward und ſein Herz verkehrte Dinge redete. Darüber trauerte Nathan, denn er kannte die edlen Anlagen des Jünglings, und wußte, daß er einſt dem Volke vorſtehen ſollte.

Aber Salomo vergaß die Lehren des göttlichen Propheten, und verlebte Tage und Nächte im Taumel.

Da trat eines Morgens ein Bote zu ihm und sprach: Siehe! ich ging vor dem Weinberg meines Herrn des Königs vorbei, da sah ich einen Knaben, der riß mit gewaltsamer Hand die Reben von ihren Stützen, zerraufte das Laub, und warf den Weinstock zur Erde, und trat die köstlichen Trauben mit seinem Fuß in den Staub. —

Da ergrimmte Salomo der Jüngling in seinem Geist, nahm sein Schwerdt, und lief in den Weinberg des Königs und rief: Mit seinem Blut soll er den schändlichen Frevel büßen, daß er die köstliche Frucht zernichtet!

So rief er in dem Grimm seines Herzens. Da trat Nathan ihm entgegen und fragte den Jüngling: Wem zürnest du also mit dem Schwerdt in der Hand? —

Salomo aber erzählte dem weisen Nathan die Bothschaft, die ihm zu Ohren gekommen, von dem Verwüster des Weinbergs.

Da sprach Nathan: Und darüber zürnest du, und dein Antlitz ist wie der Blick des jungen Löwen! — —

Salomo aber antwortete und sprach: Sollte ich nicht den Frevel bestrafen, der die herrlichste Gabe der Natur ihrer Zierde beraubt und die Frucht in den Staub tritt, die der Himmel zur Freude der Menschen bereitet?

Da sagte Nathan mit gerührtem Herzen: Ach Lemuel, stecke dein Schwerdt in die Scheide! Ich war es, der dir den Boten sendete. Dem Weinberg ist kein Leides wiederfahren. Aber zu Salomo blickt das Volk wie zu einem blühenden Weinstock und erwartet Freude und Segen von ihm — und Salomo vernichtet in sich selber das Schönste, was ihm Gott verlieh, und verkehret die Weisheit seines Herzens durch Unmäßigkeit! Wirst du denn noch ferner seyn, wie einer, der mitten im Meere schläft, und wie ein Mann, der oben auf dem Mastbaum schlummert?

So sprach der weise Lehrer des Jünglings, und Salomo schlug in sich, und wenn er den Wein ansah, wie er im Glase so schön stehet,

gedachte er des Weinstocks, den der Ruchlose in den Staub warf, und er ließ ab von seiner vorigen Weise, und der Herr verlieh ihm Weisheit und Verstand.

62.

Der Mann und das Weib.

Als der Stammvater des Menschengeschlechts und sein Weib, die Mutter der Lebendigen, den lieblichen Garten Eden verlassen hatten, trauerten sie viele Tage lang und sprachen unter einander: Wie wird nun unser Wandel seyn auf Erden, und wer wird uns leiten? Darnach traten sie zu dem Cherub mit dem flammenden Schwerdt, der den Garten Eden bewahrte, und Eva lehnte sich an ihren Mann, und barg sich hinter ihm, als sie zu dem himmlischen Wächter traten.

Adam aber flehete und sprach zu dem Cherub: Ach! es werden nun nicht ferner wie

vorhin die Bewohner des Himmels mit uns wandeln. Denn wir sind unheilig worden, weil wir gesündiget haben. Darum bitte du den Schöpfer der Welten für uns, daß er von den Engeln, seinen Dienern, die die Gestirne in ihren Kreisen führen, einen hernieder sende, uns zu leiten auf richtiger Bahn!

Da antwortete der ernste Cherub: Der Mensch hat sein Gestirn in sich selber, das ihn, obwohl er gefehlt hat, über die Sternen und Sonnen erhebt, die am Himmel wandeln. Ihm folgt! —

Da flehete Adam von neuem und sprach: O gib du, tiefsinnender Diener Jehovahs, uns ein Bild, auf welches wir schauen und dem wir folgen, damit wir nicht von neuem unserer Bahn verfehlen. Denn einmal vom Guten abgewichen, verschließet sich unser Aug' und Ohr leichtlich dem Licht und der Stimme des Innern. So zeige du uns denn ein Bild, dem unser Wandel gleiche!

Da sprach der denkende Cherub zu Adam, dem Manne: Als der Ewige dich aus dem Staube bildete, und im Strahl des Morgenlichts den Odem des Lebens dir einhauchte, da erhobst du dein männliches Haupt gen Himmel empor, und dein erster Blick war auf die Sonne gerichtet. — Wohlan denn, sie sey das Bild deines Wandels! Mit freudigem Antlitz betritt sie die hohe Laufbahn und beginnet ihr Tagewerk. Sie weicht weder zur Rechten noch zur Linken. Licht und Segen verbreitend wandelt sie einher. Sie lächelt des Sturms, der unter ihren Füßen braust, und tritt mit schönerem Antlitz aus dem sie umhüllenden Gewölk hervor, und im Glanz ihrer Herrlichkeit beschließt sie ihre segenreiche Heldenbahn. Ernster Mann, sie sey Vorbild deines Wandels auf Erden!

So sprach der Cherub und der Sohn des Staubes neigete sich vor ihm und verstummte.

Da trat errötheud die holde Mutter der Lebenden zu dem himmlischen Boten, und

flehete mit lieblicher Stimme: Ach, auch mir, du Heiliger, ein Wort des Trostes und der Lehre! Wie vermöchte das schwache Weib zu dem hohen, glänzenden Gestirn des Tages emporzuschauen, und in seiner Bahn zu wandeln?

So flehete Eva und der Cherub erbarmte sich des zarten Weibes und sprach mit lächelndem Antlitz: Als der Allgütige dich bildete, und im Glanz der Abendröthe den Odem des Lebens in deinen Busen hauchte, da blicktest du nicht zum Himmel empor, sondern dein Auge ruhete auf Edens Blumen und Halmen, und auf den duftenden Stauden und fruchtbeladenen Bäumen des lieblichen Thales, und dem rieselnden Quell, der durch sie dahinfleußt. So sey denn dein Wirken gleich dem stillen Wandel der mütterlichen Erde! Ohne Geräusch und blendenden Glanz wandelt sie ihre ruhige Bahn. Still und unmerkbar bringt sie Gräser, Halmen und Bäume, Quellen und Bächlein aus ihrer Fülle hervor; leise und unbemerkt pflegt und erzieht sie in ihrem Schooß ihre Kinder zur Blüthe und Frucht, und ihre eigene

Schöpfung iſt ihr Schmuck! Zartes Weib, ſie ſey das Vorbild deines Wandels auf Erden. Und euer Bund, ſprach der Cherub, Mann und Weib, er ſey der zarte Bund der himmliſchen Lichter!

So ſprach der Cherub. Und es erhob ſich ein ſanftes Säuſeln von Eden her, und der Geiſt des Herrn war in dem Säuſeln, und zeugete den Worten des Cherubs.

Adam aber und Eva ſein Weib warfen ſich auf ihr Antlitz und beteten an, und Eva zitterte ſehr und weinte.

63.

Assaph.

Assaph, der herrliche Sänger und Harfenspieler, saß in der Stunde der Mitternacht in dem obern Gemach seines Hauses. Seine Harfe stand vor ihm, von den Strahlen des Mondes beleuchtet, und sein Antlitz glühete. Denn er sann auf ein Loblied, dem Herrn zu Ehren, der den Himmel und die Erde erschuf und alles was darinnen ist. So saß Assaph und sann, und die Harfe ruhete vor ihm. —

Da gedachte er: Ich will hinaufgehen auf die Zinne des Daches, die Herrlichkeit des

Sternenhimmels zu schauen. Herrlicher wird dann auch mein Lied ertönen.

So sprach er und trug die Harfe auf die Zinne des Hauses, und blickte gen Himmel, und sah Orion, und den Wagen am Himmel, und die Glucken und die Sterne gegen Mittag und das ganze Heer des Himmels, das schweigend über seinem Haupte wandelte in ewigem Glanz. — Und unter ihm lag die heilige Stadt und die Thäler und Gebirge im Lichte des Mondes, und die Menschen schliefen in der Stille der Mitternacht.

Und der Hauch der Mitternacht spielte in seine Harfe, und die Saiten bebten.

Aber Asaph verstummte und schwieg und lehnte sein Haupt auf seine Harfe und weinte.

Und als der Tag erschien, und das Volk zu dem heiligen Berg' emporwallete, und das Gewühl der Menschen erscholl, da erhub sich Asaph, und stieg hernieder und stürmt' in die

Saiten der Harfe. Und sein Geist schwang sich auf den Flügeln des Gesangs über das Gewühl der Menschen empor.

64.

Eliab.

In dem heiligen Lande lebte ein Mann, Namens Eliab, den hatte Gott mit irdiſchen Gütern geſegnet; ſo war er auch wohlbewandert in der Weisheit des Morgenlandes. Aber alles dieſes vermochte nicht ſeinem Herzen Friede zu geben. Darum wandelte er oftmals traurig, und wünſchte ſich den Tod. Denn er ſprach: Was iſt das Leben anders, als ein ewiger Kreislauf voll Unbeſtand und doch nur einerlei; der Menſch lebet immerdar im Streit, und ſeine Tage ſind wie eines Tagelöhners.

Da trat ein Mann Gottes zu ihm und zeigte Eliab eine Pflanze von wunderſamer Heilkraft.

Eliab aber sprach: Wozu mir diese Gabe? Gesundheit fehlet mir nicht, aber meine Seele ist krank. Es wäre mir besser, ich stürbe.

Sie soll deinem Herzen wohlthun! sprach der Mann Gottes. Nimm diese Pflanze und heile damit sieben arme Kranke, und dann, wofern es dich gelüstet, magst du sterben.

Da that Eliab nach dem Willen des Mannes und forschte das Elend in den Hütten. Er heilete sieben Kranke und that den Darbenden wohl von seinen Gütern. —

Darauf trat der Mann Gottes wieder zu ihm und sprach: Hier bring' ich dir ein Kraut des Todes. Nun magst du sterben! Eliab aber rief: Nein, da sey Gott vor! meine Seele wünschet nicht ferner den Tod. Denn ich habe nun den Sinn und die Bedeutung des Lebens erkannt.

Da lächelte der Mann Gottes und sprach: Ich gedacht' es wohl. Denn du bist nun deines göttlichen Wesens, das dir verborgen war, durch die That inne geworden! Wie könntest

du noch eigenſüchtig des irdiſchen Lebens und ſeines Unbeſtandes gedenken.

Darauf ſagte Eliab zu dem Mann Gottes: Deine Weisheit hat meiner Seele den Frieden wieder gegeben! Aber mein Handeln erſcheinet mir doch nur klein und gering. Ich vermag dem Armen und Bedrängten nur das Aeußere zu reichen — nur ihre Hütte vermag ich zu erhellen mit meinem Ueberfluß — aber zu ihren Herzen iſt mir der Zugang verſchloſſen. —

Wohl dir! antwortete der Mann Gottes, daß du deine Gaben in Demuth ertheileſt! Darum ſoll dir auch das Höhere gegeben werden!

Nach dieſen Worten führte er Eliab in ſeinen Garten zu einem Roſenſtrauch. Es war aber eine große Dürre im Lande, und der Roſenſtrauch ſtand auf ſandigem Boden wie verdorret, und ſeine Knoſpen neigeten ſich zur Erde. — Da gebot der Mann Gottes Eliab, herniederzugehn zu dem Born und eine Schaale mit Waſſer zu füllen. Eliab that, wie ihm geboten war, und beſprengte den Roſenſtrauch.

Und der Strauch blühete von neuem auf, seine Blätter grüneten, und nach einer Weile erhoben sich die Knospen und blüheten und hauchten rings umher den lieblichen Duft aus.

Siehe, sprach der Mann Gottes, — also erhebt auch der erquickte Arme, Dank und Liebe athmend, sein Antlitz zu Gott empor und blickt mit fröhlichem Vertrauen unter den Menschen umher. Denn du wareſt ihm ein freundlicher Bote Gottes und der Menschheit. —

Wie muß ich denn meine Wohlthat ertheilen? fragte Eliab. —

Da antwortete der Mann Gottes: In Demuth, als ein Mensch, und unsichtbar wie Gott.

Aber wenn ich vor ihm stehe, und er mir danken wollte? —

Der Mann Gottes antwortete: Nun, so sey deine Hand die Hand des Bruders, und der Hauch deines Mundes öffne ihm den innern Himmel deines Herzens, der die Wohlthat sendet.

65.

Die Schaafschur.

Eine Mutter nahm ihr Töchterlein Ida mit hinaus, die Schaafschur anzusehn. Da jammerte das Mägdlein sehr und sprach: Ach, wie grausam die Menschen sind, das arme Thier so zu quälen!

Nicht doch, erwiederte die Mutter. So hat es ja der liebe Gott verordnet, daß die Menschen sich damit bekleiden mögen. Denn sie werden ja nackend geboren.

Aber, sagte Ida, nun müssen die armen Schäfchen doch frieren.

Ach nein, antwortete die Mutter; er gibt dem Menschen das erwärmende Kleid, und sendet dem geschorenen Lamm die milden Sommerlüftchen.

66.

Die Morgenröthe.

Früh, in der Dämmerung des Tages, wandelte der weiſe Hillel mit ſeinen Jüngern in der Nähe des Gebirges Hermon. Und ſie redeten unter einander von dem Glauben an die höhere Welt und von der göttlichen Weisheit.

Da fragten ihn ſeine Jünger und ſprachen: Rabbuni, wem vergleichſt du die göttliche Weisheit?

Hillel erhob ſeine Hand und ſprach: Sehet, dort ſtrahlet ihr Bild, die Morgenröthe! Noch verhüllet Nebel und Dämmerung die Gebirge und Thäler, ſchweigend ruhet die Erde und

harrend, aber ſchon öffnen ſich ſtill und allmählich die Thore des Himmels. —

Wir verſtehen wohl, ſagten die Jünger — ſie kommt von oben und nahet ſich der ſtillen gläubigen Demuth.

Hillel erhob von neuem ſeine Hand zur Morgenröthe und ſprach: Sehet, jetzt neigt ſie ſich freundlich zur dunkeln ſchlummernden Erde. Schon ergeußt ſich über Thäler und Höhn ein ſanfter, lieblicher Schimmer, und die todte Schöpfung erſcheint in überirdiſchem Glanze. —

Die Natur gewinnt Sinn und Bedeutung — ſagten die Jünger.

Schauet, ſprach der Lehrer, wie ſanftwallend ihr Lichtſtrom dicht an der Erde ruht, wie ein Band, das die Erde mit dem Himmel vereint. —

Den Menſchen mit Gott — ſprachen leiſe die Jünger.

Sie gibt zwar nicht die Helle des Tages, noch umſchwebt ſie ein feierliches Helldunkel; aber ſie verkündet mit ihrem milden Glanz

den Born des Lichts, der hinter ihrem Schleier ruht. — — Wir nächtlichen Wanderer blicken mit Zuversicht und Freude zu ihr hinauf. Denn wir wissen, daß sie den Tag verheißt. —

Vernehmet ihr, wie Hermon duftet und neugestärkt die Halmen grünen und die Knospen aufblühn im Glanz der Morgenröthe. Aus ihrem Schooß geboren, sank der Thau hienieder. Seht wie er funkelnd auf jedem Blättchen und Grashalm ruht, gleich den Perlen des Morgenlandes. —

So erzeuget der Glaube die Liebe! flüsterten die Jünger.

Auch das Licht und die Kraft! antwortete Hillel. Hebet eure Augen empor, — fuhr er fort, indem er den Arm gegen die Morgenröthe ausstreckte — jetzt sendet sie den jungen Tag. Gestärkt an ihrem mütterlichen Busen und sein Haupt bekränzt mit ihren goldenen Strahlen betritt er voll Kraft und Muth seine Bahn. Wolken und Stürme verdrängen ihn nicht. —

Ein Bild des Menschen, dessen Herz die göttliche Weisheit erfüllt, riefen die Jünger.

Auf hohem himmlischen Pfade, fuhr Hillel fort, wandelt er still und kräftig einher und spendet tausendfachen Segen, ein Sohn der Morgenröthe.

Wenn er seine Bahn vollendet hat, ehe die Nacht kommt, erscheint sie wieder als Abendröthe und empfängt ihn mit mütterlichen Armen.

67.

Patmos.

Als von dem gekrönten Wütherich verbannt der heilige Johannes auf Patmos gelandet war, warf er sich nieder an einen Felsen und trauerte bis tief in die Nacht.

Plötzlich erhellte sich das Dunkel, und von röthlichem Schimmer umflossen traten Raphael und Salem, die beiden Schutzengel des Lieblingsjüngers, zu dem Traurenden. Der graue Fels erglänzte wie ein Gewölk im Abendroth.

Was jammerst du, Johannes? fragten die Himmlischen.

Er antwortete und sprach: Die Ereignisse des Tages lasten schwer auf meiner Seele. Der Tyrann erwürgt die Bekenner der Wahrheit zu Tausenden, die Freunde des Erstandenen werden zersprengt, und ich muß ferne von ihnen seyn.

Salem lächelte und sprach: Standest du nicht auf Golgatha, als der Erhabene sein Haupt neigte, und nach dreien Tagen an der leeren Felskluft?

Ich weiß wohl, antwortete der Apostel, — die Wahrheit wird siegend aus dem Kampf hervorgehn. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Aber diese Trennung von den Duldern und Zeugen der Wahrheit, die ich liebe. — Ach! ich sehe nur die Bedrängnisse des Tages.

Wohlan, sagte Raphael, — — wenn die Gegenwart so schwer auf deinem Geiste ruht. — — Zwar die Flügel des Seraphs vermag ich dir nicht zu geben, so lange du noch im Stande walleſt — — aber du sollst ihrer auch nicht bedürfen.

66.

Die Morgenröthe.

Früh, in der Dämmerung des Tages, wandelte der weise Hillel mit seinen Jüngern in der Nähe des Gebirges Hermon. Und sie redeten unter einander von dem Glauben an die höhere Welt und von der göttlichen Weisheit.

Da fragten ihn seine Jünger und sprachen: Rabbuni, wem vergleichst du die göttliche Weisheit?

Hillel erhob seine Hand und sprach: Sehet, dort strahlet ihr Bild, die Morgenröthe! Noch verhüllet Nebel und Dämmerung die Gebirge und Thäler, schweigend ruhet die Erde und

harrend, aber ſchon öffnen ſich ſtill und allmählich die Thore des Himmels. —

Wir verſtehen wohl, ſagten die Jünger — ſie kommt von oben und nahet ſich der ſtillen gläubigen Demuth.

Hillel erhob von neuem ſeine Hand zur Morgenröthe und ſprach: Sehet, jetzt neigt ſie ſich freundlich zur dunkeln ſchlummernden Erde. Schon ergeußt ſich über Thäler und Höhn ein ſanfter, lieblicher Schimmer, und die todte Schöpfung erſcheint in überirdiſchem Glanze. —

Die Natur gewinnt Sinn und Bedeutung — ſagten die Jünger.

Schauet, ſprach der Lehrer, wie ſanftwallend ihr Lichtſtrom dicht an der Erde ruht, wie ein Band, das die Erde mit dem Himmel vereint. —

Den Menſchen mit Gott — ſprachen leiſe die Jünger.

Sie gibt zwar nicht die Helle des Tages, noch umſchwebt ſie ein feierliches Helldunkel; aber ſie verkündet mit ihrem milden Glanz

den Born des Lichts, der hinter ihrem Schleier ruht. — — Wir nächtlichen Wanderer blicken mit Zuversicht und Freude zu ihr hinauf. Denn wir wissen, daß sie den Tag verheißt. —

Vernehmet ihr, wie Hermon duftet und neugestärkt die Halmen grünen und die Knospen aufblühn im Glanz der Morgenröthe. Aus ihrem Schooß geboren, sank der Thau hienieder. Seht wie er funkelnd auf jedem Blättchen und Grashalm ruht, gleich den Perlen des Morgenlandes. —

So erzeuget der Glaube die Liebe! flüsterten die Jünger.

Auch das Licht und die Kraft! antwortete Hillel. Hebet eure Augen empor, — fuhr er fort, indem er den Arm gegen die Morgenröthe ausstreckte — jetzt sendet sie den jungen Tag. Gestärkt an ihrem mütterlichen Busen und sein Haupt bekränzt mit ihren goldenen Strahlen betritt er voll Kraft und Muth seine Bahn. Wolken und Stürme verdrängen ihn nicht. —

Ein Bild des Menschen, dessen Herz die göttliche Weisheit erfüllt, riefen die Jünger.

Auf hohem himmlischen Pfade, fuhr Hillel fort, wandelt er still und kräftig einher und spendet tausendfachen Segen, ein Sohn der Morgenröthe.

Wenn er seine Bahn vollendet hat, ehe die Nacht kommt, erscheint sie wieder als Abendröthe und empfängt ihn mit mütterlichen Armen.

67.

Patmos.

Als von dem gekrönten Wütherich verbannt der heilige Johannes auf Patmos gelandet war, warf er sich nieder an einen Felsen und trauerte bis tief in die Nacht.

Plötzlich erhellte sich das Dunkel, und von röthlichem Schimmer umflossen traten Raphael und Salem, die beiden Schutzengel des Lieblingsjüngers, zu dem Traurenden. Der graue Fels erglänzte wie ein Gewölk im Abendroth.

Was jammerst du, Johannes? fragten die Himmlischen.

Er antwortete und sprach: Die Ereignisse des Tages lasten schwer auf meiner Seele. Der Tyrann erwürgt die Bekenner der Wahrheit zu Tausenden, die Freunde des Erstandenen werden zersprengt, und ich muß ferne von ihnen seyn.

Salem lächelte und sprach: Standest du nicht auf Golgatha, als der Erhabene sein Haupt neigte, und nach dreien Tagen an der leeren Felskluft?

Ich weiß wohl, antwortete der Apostel, — die Wahrheit wird siegend aus dem Kampf hervorgehn. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Aber diese Trennung von den Dulдern und Zeugen der Wahrheit, die ich liebe. — Ach! ich sehe nur die Bedrängnisse des Tages.

Wohlan, sagte Raphael, — — wenn die Gegenwart so schwer auf deinem Geiste ruht. — — Zwar die Flügel des Seraphs vermag ich dir nicht zu geben, so lange du noch im Staube walleſt — — aber du sollst ihrer auch nicht bedürfen.

So redete Raphael und berührte die Stirn des Verbannten. Da ward sein Auge hell. Er schauete durch das dunkle Gewölk bis in das Heiligthum des Himmels, hörete das Wandeln der Sterne, und erblickte die Wahrheit siegprangend in ihrem himmlischen Glanze.

Salem aber reichte ihm die Harfe und verlieh ihm die holde Gabe des Gesanges.

Da fesselte den Begeisterten nicht mehr die enge Meerumfluthete Patmos.

Parabeln

von

Dr. Friedrich Adolph Krummacher.

Suus est cuique poemati sonus et quaedam intelligentibus nota vox.

CICERO.

Zweites Bändchen.

Neue verbesserte und vermehrte rechtmäßige Ausgabe.

Essen,

bei G. D. Bädeker.

1829.

Paulina,

der edelen deutschen Fürstin.

Selia, der Sohn frommer Eltern am Berge Tabor im heiligen Lande, hatte oft von den Engeln gehört, die von Jehova gesendet zur Erde hernieder schweben und um die Kindlein wandeln, ihnen Freude und das freundliche Wort der Lehre zu bereiten. Darum sprach Selia in seinem Herzen: Gewiß haben auch die Blumen des Feldes ihren Engel, der sie verpfleget. O könnt' ich einmal seine freundliche Gestalt sehn!

Und er ging oft heimlich an den Berg, ob er nicht das Säuseln seines Flügels vernähme, und sein großes blaues Auge blickte

dann gen Himmel, oder es ruhete ſinnend auf dem blumigen Hügel.

Aber umſonſt; der Blumenengel erſchien ihm nicht. — Er thut unſichtbar wohl, ſagte der Knabe, und bei Nacht pfleget er der Blumen, daß ſie am Tage blühn, und geußt den Thau darüber, und wenn die Morgenröthe kommt, gehet er von dannen. O, ich möchte ihm ſo gerne danken.

Nach dieſen Worten ging Selia und pflückte die ſchönſten Blumen des Thals und flocht ſie in einen Kranz. Und als es Abend wurde und die Sonne ſich neigete,

da ging er und legte leiſe die Blumen an den Hügel und gedachte des Engels.

Nachdem er dieſes vollbracht hatte, kehrte er zur Heimath zu ſeiner Mutter Salome, und war ſtill in ſeinem Herzen. Und als er in ſein Schlafkämmerlein ging, da fragte Salome: Mein Selia, was haſt du gethan? Biſt du wieder unter den Blumen geweſen?

Der Knabe antwortete: Ja, meine Mutter, ich habe die ſchönſten des Thals geſucht und ſie in einen Kranz gewunden, daß dieſe Nacht der Engel des Frühlings ihn finde.

Da lachte ſein Bruder, der ältere, und ſprach: Du Thor, wenn der Engel die Blumen bildet, ſo hat er deren ja ſelber genug, und bedarf der deinigen nicht.

Da ward Selia bekümmert in ſeinem Herzen und verlegen, und er ſah ſeine Mutter an.

Die Mutter aber ſprach: Sey du nur getroſt, mein lieber Selia! der Engel ſchauet nicht allein auf die Blumen, ſondern er ſiehet das Herz an, mit dem du ſie zu einem Kranze wandeſt und ihm weiheteſt. Er wird ſie gern empfahen.

Da war Selia getröstet und schlief ein, und im Traum erschien ihm der Engel der Blumen und sah ihn freundlich an. —

Und am andern Morgen in der Frühe ging Selia hinaus, und kam fröhlich vom Felde heim und rief: Siehe, Mutter, er hat es wohl gerne gesehen und meine Gabe nicht verschmähet. Denn auch auf meinem Kranze lagen funkelnde Thautröpfchen.

Inhalt.

	Seite.
1. Der Schmetterling.	1.
2. Das Gebet.	5.
3. Das Lämmchen.	6.
4. Der Born der Genesung oder die Geschichte Baruchs.	9.
5. Die Namen Gottes.	20.
6. Alcibiades und Sokrates.	25.
7. Adam und der Cherub des Paradieses.	29.
8. Der Maler und sein Meister.	32.
9. Die sieben Kindlein.	34.
10. Die Reue.	37.
11. Saul und Jonathan.	41.
12. Der Tod Eglons.	44.
13. Das Bäumchen.	50.
14. Die Charitinnen des Sokrates.	52.

Seite.

15. Der Tempel zu Memphis. . . . . 58.
16. Zachai. . . . . 60.
17. Die Lerche. . . . . 65.
18. Der König. . . . . 67.
19. Der unfruchtbare Baum. . . . . 71.
20. Cains Klagen. . . . . 74.
21. Die Rose und die Lilie. . . . . 79.
22. Das Aehrenfeld. . . . . 81.
23. Nathan und Salomo. . . . . 84.
24. Das Wunder. . . . . 87.
25. Der Prophet und der König. . . . . 93.
26. Der Frühling. . . . . 104.
27. Kephas. . . . . 111.
28. Thamyris. . . . . 118.
29. Das Thiergefecht. . . . . 120.
30. Die Cedern auf Libanon. . . . . 124.
31. Nathanael. . . . . 129.
32. Die Hyacinthe. . . . . 134.
33. Cains Traum. . . . . 140.
34. Der Schmetterlingsfang. . . . . 148.
35. Die Linden. . . . . 151.
36. Der arme Lazarus. . . . . 161.
37. Der Traum des Sokrates. . . . . 164.
38. Die Muscheln. . . . . 172.
39. Die Nachtigall im Käfig. . . . . 175.

Seite.

40. Das Vergißmeinnicht. . . . . 177.
41. Die Schöpfung der Raupe. . . . . 184.
42. Das Thal der Braminen. . . . . 195.
43. Ossian. . . . . 206.
44. Die Lehre. . . . . 209.
45. Der Saame der Freiheit. . . . . 212.
46. Das Gleichniß Noah. . . . . 216.
47. Die Pilger. . . . . 219.
48. Das Flämmchen. . . . . 225.
49. Das Veilchen. . . . . 226.
50. Die Bekleidung der Erde. . . . . 231.
51. Der erste Sabbath. . . . . 236.
52. Das Bäumchen. . . . . 239.
53. Leben und Tod. . . . . 243.
54. Das Wetter. . . . . 246.

1.

Der Schmetterling.

Der kleine Rudolph kam in wilder Freude aus dem Garten gesprungen und rief: Welch ein schönes Vöglein hab' ich gefangen! Es saß auf einer Blume, und seine Flügel glänzten wie lauter Gold und Silber und noch viel schöner! Da trat ich leise hinan, und griff darnach, da hatt' ich es sogleich! Nun will ich es aber auch recht gut bewahren und es soll mir nicht entkommen, und will ihm Milch und Brod zu essen geben. Also redete der kleine Rudolph.

Da sprach der Vater: Nun Rudeli, so laß uns doch auch deinen Fang bewundern!

Darauf griff der Knabe haſtig in ſeinen Buſen und zog einen ſchönen Sommervogel hervor.

Aber ſiehe! die Fittige des Vögleins hatten ihren Glanz verloren; der bunte Flügelſtaub klebte an den Fingern des Knaben, und die zarten Schwingen waren ganz zerſauſet. —

Da ſeufzte der Knabe bitterlich und ſprach: O, wie iſt das Ding ſo jämmerlich entſtellt worden! Sieht es doch dem Vöglein nicht mehr ähnlich, das auf der Lilie ſaß! Pfui! wenn ſie auch ſo zerbrechlich ſind! — — So ſprach der Knabe und warf den Schmetterling zürnend zur Erde.

Der Vater aber antwortete und ſprach: Wem zürneſt du? Iſt es denn des Vögleins Schuld, daß es ſo zart gebildet wurde?

Du haſt es mit rauhen Händen angefaßt, darum verwelkte ſein Flügelglanz und ſein Blumenleben.

2.

Das Gebet

Cornelia war die Freude und der Stolz ihrer Eltern. Denn sie war schön von Gestalt, wie ein Lichtstrahl, und ihre Wangen blüheten, gleich der jungen Rose, wenn sie zum erstenmal dem Thaue sich öffnet. Dazu war ihre Seele so still und klar, wie ein Frühlingsmorgen, der über den blühenden Thälern schwebet, und den fröhlichen Tag verkündet.

Noch hatte Cornelia des Lebens Ernst und Mühe nicht erkannt, und die Tage ihrer Jugend waren heiter. Aber siehe, da erkrankte die Mutter, nachdem sie ein Knäblein geboren,

und sie lag darnieder viele Tage lang, und ermattete sehr; denn das Fieber war heftig, also daß es ihr die Sinne zerrüttete. Da durchwachte das Mägdlein die Nächte an dem Bette der kranken Mutter, und labte sie und wandelte um sie her mit leiser Sorgfalt und verholenen Aengsten.

Und am siebenten Tage wurde das Fieber heftiger als zuvor, und es war eine Stille im Kämmerlein und ein heimliches Weinen. Denn ein jeglicher glaubte sie dem Tode nahe.

Aber mit der Nacht kam der langersehnte Schlummer, und erquickte die Mutter, und das Leben kehrte zu ihr zurück. Und Cornelia saß am Bette und hörte ihren Odem die ganze Nacht, und ihre Seele war ängstlich in Hoffnung.

Als nun der Tag erschien, da schlug die Mutter die Augen auf und sprach: Mir ist wohl, ich werde genesen! — Und sie aß und trank und schlummerte von neuem.

Da ward es dem Mägdlein wunderlich im Herzen vor Freude. Und Cornelia ging leise

aus dem Kämmerlein, und hüpfte hinaus in das Feld, und stieg auf einen Hügel zur Zeit der Dämmerung. Hier stand sie, bewegt von mancherlei kämpfenden Gefühlen des Schmerzes und der Hoffnung. Da stieg die Morgenröthe empor und umstrahlte ihr Antlitz, und Cornelia gedachte des neuen Lebens der Mutter nach dem erquickenden Schlummer, und der Angst, die sie empfunden. Aber sie vermochte nicht länger die Fülle der Empfindung im Herzen zu fassen; sie knieete nieder auf die Blumen des Hügels, und neigte ihr Antlitz, und ihre Thränen vereinigten sich mit dem Thaue des Himmels.

Darauf erhob sie ihr Haupt und kehrte zurück in die Heimath und in das Kämmerlein der Mutter. Und Cornelia war schöner und lieblicher, als zuvor. Denn sie hatte mit Gott geredet.

3.

Das Lämmchen.

Ein Vater wandelte mit seinem Söhnlein auf dem Felde, da sahen sie ein säugendes Schaaf, und ein weißes Lämmchen sog an dessen Brüsten; die Mutter aber leckte das Lämmchen.

Der Knabe freuete sich des lieblichen Anblicks, und als er lange das Schaaf und Lämmchen betrachtet hatte, lächelte er und sprach: Das Lämmchen sauget an seiner Mutter, wie ein Kind. Aber wo ist denn sein Vater? —

Es kennet ihn nicht und wird auch nimmer ihn kennen! erwiederte der Vater des Knaben.

Der Knabe fragte: Wird es denn nur immer bei seiner Mutter bleiben?

Der Vater antwortete: Auch bei dieser nur so lange es ihrer Milch zu seiner Nahrung bedarf. Sobald es selber Gras zu essen vermag, verläßt es die Mutter und vergißt ihrer, und neiget sein Haupt zur Erde. — —

Wie machen es denn die Kindlein der Menschen? fragte der Knabe.

Siehe, sprach der Vater, als du geboren wurdest, da lagest du in der Mutter Schooß und sogest an ihren Brüsten, wie dieses Lamm, und schlummertest einige Monden lang. Da aber erhellete sich dein Antlitz und schauete von der Brust hinauf und du lächeltest die Mutter an. Siehe, das vermag dies Lämmchen nicht. — Und nach einigen Monden erkanntest du die Mutter vor allen andern, und lalletest und streckteſt die Händchen nach ihr aus. Siehe auch das vermag dieses Lämmchen nicht. — Und abermals nach einigen Monden erkanntest du auch den Vater, und wandtest dein kleines Antlitz von der Mutter zu dem Vater hinauf,

und ſpracheſt: Vater und Mutter! — Siehe, das vermag dieſes Lämmchen nicht. Es neiget ſein Haupt zur Erde. Du aber richteſt dein Angeſicht nicht allein zur Erde, ſondern auch empor gen Himmel. . . . .

Aber ſiehe, fuhr der Vater fort, auch das wird dir nicht genügen. Du wirſt verlangen, durch die Himmel zu ſchauen, und über ihrem Heer ein Angeſicht ſuchen . . . . und es wird ſich finden laſſen. Dann wird in deinem Herzen ein drittes Wort geboren werden, ein Wort des Lebens. . . . .

So ſprach der Vater. Da faßte der Knabe ſeine Hand und blickte ernſt und freundlich zu ihm hinauf.

4.

Der Born der Geneſung,

oder

die Geſchichte von Baruch.

Zu Damaskus im Lande Aram lebte ein Mann Namens Baruch, der war im ganzen Lande berühmt wegen ſeines Reichthums, ſo daß die Leute ſagten: er heißet mit Recht Baruch; das iſt verdolmetſcht, der Geſegnete. Denn er beſaß die Schätze Indiens und Arabiens, und wohnte in einem herrlichen Pallaſt, deß Fußboden war von glänzendem Marmor, bedeckt mit köſtlichem Teppich, und ſeines

Reichthums war kein Ende. Dazu hatte ihm Gott ein edles Weib gegeben, und sieben blühende Kinder.

Aber siehe! Es war weder Friede noch Freude in seinem Herzen. Darum strebte er täglich den Glanz seines Hauses zu mehren, und das Schöne mit dem Schönsten zu wechseln. Aber dennoch fand er nicht Friede in seinem Herzen, und ward immer mißmuthiger und der Schlaf entwich von seinen Augen.

Da sprach er in seinem Herzen: Was soll mir das Leben? Es kann mir nichts Höheres und Besseres werden, als ich besitze von Jugend auf, und ich weiß nun, daß alles eitel ist unter der Sonne, und meine Seele hat Ekel an allem.

So ging Baruch umher in schwermüthigen Gedanken, und betrübte sein Weib und sein ganzes Haus, so daß man sagte: es plaget ihn ein böser Geist! Darum gedachte er seiner Tage ein Ende zu machen, daß er der Plage los würde.

Da vernahm Baruch, daß in der Stadt Memphis, im Lande Mizraim, ein weiser Mann wohne, ein Prophet, dem Gott die Weisheit in das Herz gegeben, also daß er zu rathen wisse in allen Dingen. Und Baruch beschloß, sich aufzumachen und seines Rathes zu begehren.

Und Baruch rief dem treusten seiner Diener, Namens Malchi, und sprach: Wohlan, rüste mir zwei Kameele, und belade eines derselben mit Gold, Silber und edlen Steinen und den köstlichsten Gewürzen Arabiens! Und Malchi that, wie ihm sein Herr geboten hatte. Baruch aber segnete sein Weib und seine Kinder, und machte sich auf, er und sein Diener, und sie zogen von dannen über das Gebirge durch die Wüste nach Mizraim. —

Also zogen sie mit ihren Thieren sieben Tagereisen, und abermals sieben Tagereisen in der Wüste; aber sie erreichten das Land nicht. Denn der Engel des Herrn hatte sie mit Blindheit geschlagen, daß sie des Weges fehleten, und wußten weder links noch rechts. Und es

durstete sie und ihre Thiere gar sehr. Denn es war kein Quell noch Brunnen in der Wüste weit und breit, und sie sammelten des Nachts den Thau in ihren Mänteln und saugten daran, ihre Lippen zu netzen.

Da seufzte Baruch und sprach: Gäbe ich nicht gern alle Schätze, die das Kameel führet und ihrer noch viel mehr aus meinen Gewölben in Damask um einen Becher des Wassers, das in meinen Gärten aus Marmor und Porphyr sprudelt, — und alle meine köstlichen Weine in meinen Kellern für ein Börnlein, das unsere Zunge laben möchte.

Also seufzte Baruch, und der Tag war sehr schwül, und die Hitze nahm überhand und es durstete sie immer mehr, so daß ihre Seelen matt wurden. Da schlachteten sie eines der Kameele, aber es ward schier kein Wasser in ihm gefunden, woran sie sich laben möchten.

Da that Baruch seinen Mund auf und sprach zu Malchi: Ach, du mein treuer Diener und Gefährte, habe ich dich hieher geführt, daß du meinetwegen sterbest! Meinem Hause

daheim war ich eine Plage in meinem Unmuth, und dir nun, mein treuer Malchi, bin ich ein Engel des Verderbens in der Wüsten! Und dennoch duldest du wie ein Lamm, es kommt keine Klage von deinen Lippen, und murrest nicht gegen deinen Verderber, der für deine Treue den Fluch über dich bringet! Ach, Malchi, wie soll ich es dir vergelten? — Also redete Baruch.

Aber Malchi antwortete und sprach: Wie sollt' ich meinem Herrn nicht gerne folgen bis in den Tod? Hab ich doch deines Brodes gegessen und deines Weins getrunken bis auf diesen Tag. Hab ich der guten Tage genossen, wie sollte ich mich denn des bösen weigern? — Möchte der Herr nur dich aus der Noth erretten, und meine Seele zum Lösegeld nehmen. Bin ich doch der einzelne Mann; aber es trauren um dich ein Weib und sieben Kindlein. —

Und als Malchi diese Worte geredet hatte, da vermocht' er nicht ferner. Denn seine Seele wurde matt und er sank nieder auf die Erde.

Da brach Baruch das Herz, und er fiel auf sein Antlitz in seinem Jammer und weinete und sprach: Herr, Herr, Gott Himmels und der Erden, verderbe mich, denn ich bin nicht werth der Gnade, die du mir erzeiget hast, und die Last meiner Sünden ruhet schwer auf meiner Seele! Darum verderbe mich, wie es meine Thaten werth sind. —

Und nachdem Baruch diese Worte geredet hatte, verstummte er und weinte sehr.

Siehe, da kam ein Rauschen von fern her aus dem Felsen, gleich wie das Rauschen eines Börnleins. Und Baruch erhob sein Haupt und horchte, also erhob auch das Kameel sein Haupt und neigete das Ohr zu dem Rauschen, und nahete sich dem Felsen. Baruch aber sprach: Wird der Engel des Herrn denn ein Wunder thun, und mitten in der Wüsten den Felsen öffnen, daß er uns vom Verderben errette?

Also sprach Baruch und eilte hinzu, und siehe an dem Fuße des Felsen in der Tiefe quoll ein Börnlein mit klarem Wasser,

und strömte kühl und reichlich, und seine Gestalt war lieblich anzusehen. —

Da fiel Baruch von neuem auf sein Antlitz, und weinte und rief: Ach, Herr, Gott, nun erkenne ich in Wahrheit, daß du barmherzig bist und von großer Güte, und daß du Wunder thuest, obwohl ich deiner Barmherzigkeit nicht werth bin!

Baruch aber trank nicht aus dem Börnlein, sondern brachte eilends eine Schaale, und füllete sie und lief hinüber zu seinem Diener Malchi, und wusch ihm die Schläfe und netzte seine Lippen. Da schlug Malchi die Augen auf, und sahe seinen Herrn an. Baruch aber fiel ihm um den Hals und weinte vor Freuden, und rief: O Malchi, du Freund meines Herzens, nicht mehr mein Diener! Ach! daß ich dich gefunden habe! — — Siehe, der Engel des Herrn hat uns ein Börnlein gezeigt! darum trink, und erquicke deine Seele, auf daß du lebest und ich auch lebe!

Und nachdem Malchi getrunken hatte, ward seine Seele erquickt, und Baruch führte ihn

zu dem Börnlein, und sie nahmen Speise von dem Kameele, die sie mitgebracht hatten, und setzten sich in der Kühlung des Börnleins und aßen und tranken, und wurden satt. Also tränkten sie auch ihr Thier und ruheten aus von ihren Beschwerden, und ihre Seelen wurden erquickt und wurden getrost und guten Muthes. Und sie blieben daselbst die Nacht bis an den andern Tag.

Als nun die Sonne aufging, sprach Malchi zu Baruch seinem Herrn: Siehe, die Sonne ist aufgegangen. Willst du, so füll' ich die Schläuche, und wir ziehen vorwärts zu dem Propheten im Lande Mizraim gegen Abend. Wir mögen nicht ferne mehr seyn. —

Da lächelte Baruch zu seinem treuen Diener Malchi, und faßte seine Hand uud sprach: Mein Bruder Malchi, nicht also! Siehe, der Herr hat mir die Weisheit gegeben, die ich gesucht habe. Wozu bedürfte es des Propheten in Mizraim? Wohlan, wir wollen gegen Morgen ziehen, des Weges, den wir gekommen sind.

Darauf fülleten ſie die Schläuche mit friſchem Waſſer, und tränkten das Kameel und tranken ſelbſt und ſegneten den Quell, der ſie vom Verderben gerettet hatte, und zogen fröhlich ihre Straße.

Und als ſie in der Heimath anlangten, zu Damask, ſaß Thirza, das Weib Baruchs, vor den Thoren des Hauſes ſammt ihren ſieben Kindern unter den Palmen, und ſie erſchrack, als ſie Baruch ſahe und ſeinen Diener Malchi. Baruch aber herzte ſein Weib und ſeine Kinder und weinete vor Freuden.

Da erhob Thirza ihre Stimme und ſprach: Geſegnet ſey mir der weiſe Mann Mizraims, der euch ſobald wieder heim ſendet, und geſegnet ſey mir Baruch, mein Geliebter! Denn ſiehe, deine Geſtalt iſt eine andere, und dein Antlitz leuchtet mir wie ein Engel des Friedens. Nenne mir doch den Mann Gottes, der den Frieden in deine Seele zurückgerufen hat, daß ich ihn ſegne!

Da lächelte Baruch und ſah ſein Weib an, und erzählte alles wie es ihm und Malchi

begegnet war von Anfang bis zu Ende. Darauf sprach er: Siehe, nicht ein Mensch und Prophet, sondern der Herr selbst hat mich unterweiset. In der Wüste habe ich Demuth gelernt; in dem Wasserbörnlein hab' ich die Gnade des Allbarmherzigen und seine Güte erkannt, und in meinem Diener einen Menschen und Freund gefunden! Und nun kehre ich erneuet zu euch zurück, und es wohnt der Friede in meinem Herzen, der köstlicher ist denn Gold und Silber, und den mir meine Güter nicht zu geben vermochten.

Also redete Baruch, und sein Wandel war freundlich und schlecht und recht bis an das Ende seiner Tage. Aber von seinen Schätzen that er wohl im ganzen Lande weit umher, und ward kein Armer gefunden, dem er nicht half in seiner Armuth. Da sagten die Armen, denen er half: Wohl mag er mit Recht Baruch genannt werden, denn er ist ein Gesegneter des Herrn und von ihm selber kommt Segen.

Er aber sprach: Siehe, auch dieses hat mich das Börnlein gelehrt.

Und als ein Jahr verschwunden war, zog er hin zu dem Quell mit Malchi seinem Freund, und Weib und Kindern, und weihete den Born und bauete darneben eine Herberge für die Pilger der Wüste.

Den Quell aber nannte er „Beor Refah, das heißet: Born der Genesung. Also heißet er bis auf den heutigen Tag. —

5.

Die Namen Gottes.

Als Alexander, Philippus Sohn, zu Babylon war, ließ er aus jeglichem Lande und Volke, die er überwunden hatte, einen Priester kommen und versammelte sie allesammt in seinem Pallast. Darauf setzte er sich auf seinen Thron und fragte sie — es war ihrer aber eine große Zahl — und er sprach: Wohlan, saget mir, erkennet und verehret ihr ein höchstes unsichtbares Wesen? — Da verneigten sich die Priester allzumahl und sprachen: Ja, Herr König!

Und der König fragte weiter: Mit welchem Namen nennet ihr daſſelbe? — Darauf antwortete der Prieſter aus Indien: Wir nennen es Brama, das heißt das Große! Der Prieſter aus Perſien: Wir nennen es Ormus, d. h. das Urlicht! Der Prieſter aus Judäa: Jehovah Adonai, den Herrn, der da iſt, war, und ſeyn wird. — Und ſo hatte ein jeglicher Prieſter ein eigenes Wort und einen beſondern Namen, womit er das höchſte Weſen benannte.

Da ergrimmte der König in ſeinem Herzen und ſprach: Ihr habet nur Einen Herrſcher und König. So ſollt ihr auch fortan nur Einen Gott haben. Zeus iſt ſein Name.

Da wurden die Prieſter ſehr betrübt ob der Rede des Königs und ſprachen: Mit dem Worte, das wir genannt haben, nennet ihn unſer Volk von Jugend auf. Wie ſollen wir das ändern? —

Der König aber zürnte noch mehr. Da trat ein alter Weiſer mit grauem Haupte hervor, ein Bramin, der ihn nach Babylon begleitet

hatte, dieser hub an und sprach: Der König mein Herr erlaube, daß ich zu den Versammelten reden möge!

Darauf wandte er sich zu den Priestern und fragte: Leuchtet auch bei euch allen das himmlische Gestirn des Tages, die Quelle des irdischen Lichts?

Die Priester verneigten sich allesammt und sprachen: Ja! —

Da fragte der Bramin sie, einen nach dem andern: Wie nennet ihr dasselbe? Und ein jeglicher nannte ein anderes Wort und eigenen Namen seines Landes und Volkes. Da sprach der Bramin zu dem Könige: Sollen sie nicht fortan das Gestirn des Tages mit gleichem Worte benennen? Helios ist sein Name.

Bei diesen Worten ward der König voll Schaam und sprach: Lasset sie einen jeglichen sein eigenes Wort gebrauchen. Ich sehe wohl, daß das Bild und Zeichen noch nicht das Wesen ist.

Da nun die Prieſter hinausgingen von dem Könige, und der Prieſter von Judäa zuletzt, als ob er nachſinnend zögere, rief ihn der König zurück, ſah ihn an und fragte: Du ſcheineſt unzufrieden mit meinem Ausſpruch; haſt du etwas, ſo rede!

Der Iſraelit verneigte ſich, antwortete und ſprach: Mein Herr und König hat die Sache weislich gehandelt. Ohne das Herz iſt, wie du geſagt haſt, des Mundes Wort ein leerer Schall und einerlei, wie es töne.

Es iſt wahr, ſagte darauf der König, euer Wort iſt klangreich und bedeutſam, dazu jeder Zunge leicht und annehmlich —

Der Prieſter antwortete und ſprach: Jehovah iſt einer, und ſein Name iſt einer. Was du wollteſt wird geſchehn. Alle Zungen werden mit Einem Namen ihn nennen.

Und wann wird das ſeyn? fragte der König.

Der Iſraelit antwortete und ſprach: Wann Er voll Gnade und Wahrheit erſcheinen wird

in seinem Gesalbten. Auch die Könige werden vor ihm sich neigen. —

Da lächelte der König, und entließ den Priester in seine Heimath.

6.

Alcibiades und Sokrates.

Alcibiades scherzte eines Tages, wie er zuweilen pflegte, mit seinem geliebten Lehrer Sokrates und sprach: Du bist doch der wunderlichste von allen Menschen. Ganz Athen, nur die Sophisten und die Feinde unter den habsüchtigen und ungerechten Volksbeherrschern ausgenommen, nennet dich den Weisen. Und selbst jene erkennen dich heimlich dafür, wiewohl mit einer Scheu, die ihnen wehret es zu gestehen. Nun hab' ich lange gesonnen, dir die Kunst abzulernen, mit welcher du also auf die Menschen wirkest, daß alle dich ehren, selbst

diejenigen, die dich hassen und scheuen, nicht ausgenommen. Aber alle meine Nachforschungen haben mir nichts gefruchtet. Denn du entschlüpfest mir immer, wenn ich dich meine gefaßt zu haben. —

Sokrates erwiederte lächelnd: Jüngst vergliches du mich mit den satyrförmigen Gehäusen der Bildsäulen — jetzt meinst du wohl mir eine Ehre zu erweisen, wenn du mich zu dem Thiere stellest, das den Aeskulap begleitet, und um seinen Stab sich windet. Ich ließ' es mir gefallen, wenn blos von der Heilkraft die Rede wäre, und der Name des Thieres nicht auch zugleich an den Giftzahn erinnerte. —

Hier sprichst du wieder dein eigenes Urtheil, fiel ihm Alcibiades in die Rede — du bist stolz, o Sokrates . . ,

Nun, antwortete Sokrates — so hättest du mich ja erfaßt.

Ja, sagte der Schüler des Weisen — stolz bist du. Darum redest du auch von einem göttlichen Geiste, der dich beseele und dir die Wahrheit offenbare. Und in welches Dunkel

hüllest du dich und deine Rede, wenn jemand zu dir tritt, der dir mißfällt. Aber — und das ist eben das Schlimme und Unbegreifliche — du bist auch so bescheiden wie ein Kind, und willst nicht einmal deine Weisheit dir selbst verdanken. Kurz, du bist unergreiflich und voll Widerspruch mit dir selber, du seltsamer Mann!

Nicht doch, erwiederte der Weise. Siehe die Sonne an! Ist sie nicht das helleste Gestirn? Doch zieht sie die Dünste zu sich empor, und bildet sie zu einem furchtbaren Donnergewölke, womit sie ihr Antlitz umhüllet. Aber auch das Thautröpfchen, — nachdem sie sich darin gespiegelt und ihm den Glanz des Edelsteins verliehen hat — erhebt sie und bildet daraus den himmlischen Bogen. —

Alcibiades sagte darauf: Also muß ich dich künftighin mit der Sonne, oder ihrem Führer Phöbus Apollo vergleichen? Bei dem ersten Gastmahl will ich meinen Fehler wieder gut machen.

Wenn ich dieses zugäbe, mein lieber Alcibiades, antwortete Sokrates, so würdest du ja

recht haben, wenn du mich stolz nennst — und dir selbst auch widersprechen, indem du mir eine kindliche Bescheidenheit zutraust. . .

Alcibiades erwiederte: So muß ich wohl das Mittel halten, und dich der Eos vergleichen.

Wie wolltest du das beginnen? fragte jener, und Alcibiades sagte darauf:

Sie verkündet still und leuchtend die Ankunft des strahlenden Sonnengottes: sobald er selbst aber erscheint, verneiget sie sich vor ihm, als dem Höheren. Am Ende seiner herrlichen Laufbahn eröffnet sie ihm wieder die Thore des Himmels; aber wenn die düstere Nacht kommt, dann steigt sie glänzend in ihr stilles Gezelt zurück.

Sokrates lächelte und sprach: Nun, hier hast du ja zugleich den Weg gefunden, dir die Achtung der guten und die Scheu der bösen Menschen zu erwerben. — Stolz im Gefühl deiner menschlichen Würde und Bestimmung, Bescheidenheit im Angesicht des Höhern.

7.

Adam und der Cherub des Paradieſes.

Als Abel in ſeinem Blute lag und Adam bei dem erſchlagenen ſtand und weinete, da trat der Cherub des Paradieſes zu dem Vater des Menſchengeſchlechts und ſtellte ſchweigend ſich neben ihn, und ſeine Stirne war ernſt. Adam aber erhob ſein Angeſicht und ſprach: Iſt das ein Bild des Geſchlechts, das aus mir entſproſſen wird? Und wird je wieder Bruderblut, von des Bruders Hand vergoſſen, die Erde beflecken? —

Der Cherub antwortete: Du ſagſt's! —

Ach! mit welchem Namen wird man denn die ſchreckliche That benennen? fragte Adam.

Mit einer Thräne im Auge antwortete der Himmliſche: Krieg!

Da ſchauderte der Vater des Menſchengeſchlechts, ſeufzete und ſprach: Ach, warum mußte denn der Gerechte durch die Hand des Ungerechten fallen? —

Der Cherub verſtummte.

Adam aber fuhr fort in ſeinen Klagen und ſprach: Was bleibt mir nun in meinem Jammer auf der blutbefleckten Erde? —

Der Cherub antwortete und ſprach: Der Blick nach Oben. — Darauf verſchwand er.

Adam aber ſtand bis nach Sonnenuntergang. Und als die Sterne aufgegangen waren, da breitete er ſeine Arme empor gegen Orion und den Wagen, und rief: O ihr glänzenden Wächter an den Thoren des Himmels, warum wandelt ihr ſo ſchweigend? Darf ein Sterblicher den Laut eurer Stimme vernehmen, o, ſo redet von dem Lande, das jenſeits iſt und von Abel dem Geliebten! —

Da ward es noch ſtiller ringsumher, und Adam warf ſich auf ſein Antlitz und betete an. Und er vernahm in ſeinem Herzen ein leiſes Wort: Siehe, Abel dein Sohn lebet! —

Da ging er getröſtet von dannen, und ſeine Seele war ſtill und voll Wehmuth.

9.

Die sieben Kindlein.

Am frühen Morgen, als die Dämmerung aufging, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und sie dankten Gott für den neuen Tag und die Stärkung des Schlummers.

Das Morgenroth aber strahlte in das Kämmerlein, und sieben Kindlein lagen in ihren Betten und schliefen.

Da sahen sie die Kindlein an nach der Reihe, und die Mutter sprach: Es sind ihrer sieben an der Zahl! Ach, es wird uns hart fallen, sie zu ernähren! — Also seufzte die Mutter. Denn es war eine Theurung im Lande. —

Der Vater aber lächelte und sprach: Siehe, liegen sie nicht und schlummern alle sieben? Und haben rothe Wangen allzumahl, und es fleußt auch von neuem das Morgenroth über sie her, daß sie noch schöner erscheinen und wie sieben blühende Röslein . . . Mutter, das zeuget uns ja, daß Er, der das Morgenroth schafft und den Schlaf sendet, getreu ist und ohne Wandel.

Und als sie nun aus dem Kämmerlein traten, da standen an der Thüre vierzehn Schuhe in einer Reihe immer kleiner und kleiner, je zwei für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, daß ihrer so viele waren, und sie weinete.

Der Vater aber antwortete und sprach: Mutter, was weinest du? Haben sie doch alle sieben die runden und muntern Füßlein empfangen, wie sollten wir denn um die Hüllen uns ängsten! Haben doch die Kindlein Vertrauen zu uns, wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir bitten und verstehn.

Siehe, seine Sonne kommt! Wohlan, laß uns auch unsern Tagelauf wie sie mit fröhlichem Antlitz beginnen!

Also redeten sie und wirkten, und Gott segnete ihre Arbeit, daß sie genug hatten sammt den Kindern. Denn der Glaube erhebet das Herz und die Liebe gewähret Stärke.

10.

Die Reue.

Ein Landmann hatte mit eigenen Händen eine Reihe edler Obstbäumchen gezogen. Zu seiner großen Freude trugen sie die ersten Früchte und er war begierig zu sehen, von welcher Art sie seyn möchten.

Da kam der Sohn des Nachbars, ein böser Bube, in den Garten und lockte den Sohn des Landmanns, also daß sie hingingen und die Bäumchen allesammt ihrer Früchte beraubten, ehe denn sie völlig gereift waren.

Als nun der Herr des Gartens herzutrat und die kahlen Bäumchen erblickte, da ward er sehr bekümmert und rief: Ach, warum hat man mir das gethan? Böse Buben haben mir meine Freude verdorben!

Diese Worte gingen dem Söhnlein des Landmanns sehr zu Herzen, und er lief zu dem Sohne des Nachbars und sprach: Ach, mein Vater ist bekümmert um die That, welche wir verübt haben. Nun hab' ich keine Ruhe mehr in meinem Gemüthe. Mein Vater wird mich nicht mehr lieben, sondern mit Verachtung strafen, wie ich verdient habe.

Da antwortete jener: Du Thor, dein Vater weiß es ja nicht und wird es niemals erfahren. Du mußt es ihm sorgfältig verhehlen und auf deiner Hut seyn.

Als aber Gotthold, — denn so hieß der Knabe — zu Hause kam, und das freundliche Antlitz seines Vaters sah, da vermochte er nicht, wieder freundlich zu ihm hinaufzusehen. Denn er dachte, wie sollte ich ihn fröhlich ansehen

können, den ich betrübt habe? Kann ich doch mich selber nicht anblicken. Es liegt mir wie ein dunkler Schatten in meinem Herzen. —

Jetzo trat der Vater herzu und reichte jeglichem seiner Kinder von den Früchten des Herbstes, und Gotthold desgleichen. Da hüpften die Kinder herbei und freueten sich sehr, und aßen. Gotthold aber verbarg sein Angesicht und weinete bitterlich.

Da hub der Vater an und sprach: Mein Kind, was weinest du? — Und Gotthold antwortete: Ach! ich bin nicht werth, daß ich dein Kind heiße. Ich kann es nicht länger tragen, daß ich vor dir ein anderer erscheine, als ich bin und mich selbst erkenne. Lieber Vater, thue mir ferner nicht mehr Gutes, sondern strafe mich, damit ich wieder zu dir kommen darf und aufhöre, mein eigener Quäler zu seyn. Laß mich nur hart büßen für mein Vergehen: denn siehe, ich habe die jungen Bäumchen beraubt.

Da reichte ihm der Vater die Hand, drückte ihn an sein Herz und sprach: Ich vergebe dir,

mein Kind! Gebe Gott, daß dieses das erste und letztemahl sey, daß du etwas zu verhehlen hast. Dann soll es mir nicht leid seyn um die Bäumchen.

11.

Saul und Jonathan.

Eines Tages am Feste des Neumonden unterredete sich Saul, der König von Israel, in freundlichen Worten mit seinem Sohne Jonathan. Darauf sprach der König: Sage mir, mein Sohn, wirst du denn nicht ablassen von dem Sohne Isai, an den sich dein Herz gehänget hat?

Jonathan antwortete: Mein Vater, wie könnte ich von mir selber lassen und von meinem Herzen? Also vermag ich auch nicht abzulassen von der Liebe des Sohnes Isai.

Da fragte der König ferner: Was findest du denn so herrlich und groß an dem Hirten-

knaben von Bethlehem, daß du ihm alſo dein Herz zuwendeſt? Iſt es ſein bräunliches Angeſicht, oder ſein Saitenſpiel, oder die Kraft, womit er den Philiſter ſchlug? — Siehe, es ſind viele in Iſrael, denen er nicht gleich kommt an That und Weſen!

Da antwortete Jonathan: Ach, mein Vater wolle nicht zürnen! Ich denke ja nicht an ſein Angeſicht, noch an ſeine Kunſt und Thaten, und weiß nicht, warum und wie? aber das weiß ich, daß ich ihn ſo lieb habe wie meine Seele.

Da zürnte der König und ſprach: Weißeſt du denn nicht, daß er das Königreich wird von dir wenden, und wird ſelber König werden über Iſrael?

Da erheiterte ſich das Antlitz Jonathans und er ſprach zu dem König ſeinem Vater: O, mein Vater, laß ihn! Iſt es denn nicht daſſelbe, welcher von uns beiden herrſche über Iſrael? Denn ſiehe, wir haben einen Bund in dem Herrn gemacht; und ſo werd' ich der Nächſte an ihm, und immer um ihn ſeyn.

Als der König dieſe Worte hörete, ergrimmte er noch mehr in ſeinem Geiſt, und ergriff ſeinen Spieß, daß er ihn ſpießete. Denn er erkannte nicht, was die Liebe ſey, und hatte keinen Freund an ſeinem Hofe.

Jonathan aber wandte ſich und ging hinaus, und aß und trank nicht am Feſte des Neumonden. Denn er war bekümmert um David, daß ihn ſein Vater alſo verdammete.

knaben von Bethlehem, daß du ihm also dein Herz zuwendest? Ist es sein bräunliches Angesicht, oder sein Saitenspiel, oder die Kraft, womit er den Philister schlug? — Siehe, es sind viele in Israel, denen er nicht gleich kommt an That und Wesen!

Da antwortete Jonathan: Ach, mein Vater wolle nicht zürnen! Ich denke ja nicht an sein Angesicht, noch an seine Kunst und Thaten, und weiß nicht, warum und wie? aber das weiß ich, daß ich ihn so lieb habe wie meine Seele.

Da zürnte der König und sprach: Weißest du denn nicht, daß er das Königreich wird von dir wenden, und wird selber König werden über Israel?

Da erheiterte sich das Antlitz Jonathans und er sprach zu dem König seinem Vater: O, mein Vater, laß ihn! Ist es denn nicht dasselbe, welcher von uns beiden herrsche über Israel? Denn siehe, wir haben einen Bund in dem Herrn gemacht; und so werd' ich der Nächste an ihm, und immer um ihn seyn.

Als der König dieſe Worte hörete, ergrimmte er noch mehr in ſeinem Geiſt, und ergriff ſeinen Spieß, daß er ihn ſpießete. Denn er erkannte nicht, was die Liebe ſey, und hatte keinen Freund an ſeinem Hofe.

Jonathan aber wandte ſich und ging hinaus, und aß und trank nicht am Feſte des Neumonden. Denn er war bekümmert um David, daß ihn ſein Vater alſo verdammete.

12.

Der Tod Eglons.

In der Stadt Gaza, die am Meere liegt, wohnete ein Mann Namens Eglon, der war Richter in seinem Volke viele Jahre lang und besaß viele Güter. Aber das Volk pries mehr seine Gerechtigkeit und Milde, denn seinen Reichthum, und die Armen nannten ihn im Herzen ihren Vater Eglon.

Als nun der Tag seines Todes herannahete, da lud er seine Freunde und Brüder sammt ihren Kindern zu sich und sprach zu ihnen: Sehet, ich werde nun sterben. Der Engel des Todes ist mir in dieser Nacht erschienen, und

ich habe das leise Wehen seines Fittichs vernommen. Darum freuet euch mit mir und seyd fröhlich!

Da ward es denen, die um ihn waren, seltsam, und sie sahen einander an, und sprachen: Mögen heute zum Erstenmahle Eglons Worte nicht wahr erfunden werden!

Er aber lächelte und sprach: Ihr Lieben, ferne sey von euch die Trauer und das vergebliche Hoffen! Meiner Tage Ziel ist nun gekommen! Ich sehe jetzt den Todesengel zum drittenmahl in meiner Nähe, darum ist mir sein Anblick nicht fremde. Aber heute zum erstenmal erscheint er mir mit freundlichem Angesicht. Deshalb folg' ich ihm gern und mit Freuden.

Da sahen ihn die Freunde an mit Befremden, und verstummten.

Er aber merkte, daß sie ihn fragen wollten, und redete also: Ich will euch die Hauptsumme meines Lebens erzählen, so werdet ihr meine Worte begreifen.

Meine Jugend floß ungetrübt dahin, und ich erkannte nicht die ernste Gestalt der Lebens.

Als ich ein Mann ward, da setzte man mich zum Richter von Gaza, und trauete meinen Aussprüchen in den Thoren. Dazu ward mir die Liebe eines Weibes, welche die Stimmen des Volks als die schönste und edelste unter den Töchtern des Landes pries, mich aber nannte man den glücklichsten Mann auf Erden. Da sandte mir Gott eine schwere Krankheit, daß ich Mondenlang darnieder lag, und alle Weisheit mir nicht zu helfen wußte. Denn die Aerzte sprachen: Er wird sterben. — Da, zum erstenmahl, erschien mir der Engel des Todes in schrecklicher Gestalt, und ich flehete, daß er vorüber gehen möchte.

Er ging vorüber; ich genas, und das Leben ward mir schöner als jemals. Denn mein Weib gebahr mir zwei Kinder, schön wie zwei blühende Granatbäumlein, und jeder Tag ihrer Entfaltung war mir wie ein Lenztag. Da sprachen alle im Lande: Eglon ist der Glücklichste im Lande! Was könnte seinem Heile mangeln, und seinem Hause von innen und von außen?

Siehe, da kam die Seuche Mizraims über das Meer, und die Kindlein starben beide, der Knabe und das Mägdlein. Und die Mutter lag darnieder und sprach: Die Kindlein sind dahin! Ach, Eglon, es wird sie eine andere Welt uns aufbewahren und wiedergeben! Mich verlangt nach ihnen. — So sprach sie; da starb sie auch. Und ich stand allein auf meinen Teppichen und mein Haus war mir zu weit und zu enge.

Nun rief ich mit zürnender Gebehrde dem Todesengel und nannte ihn den Verderber, und als er vor mir vorüber wandelte, da sprach ich: In den Tiefen des Meeres will ich den Grausamen aufsuchen, daß er mich vereinige mit dem Verlohrnen! Was soll mir die Erde und das Leben!

So wandelte ich hinaus in die Nacht, an das Gestade des Meeres. — Aber auf dem Wege vernahm ich ein Seufzen und Wimmern in einer Hütte und trat hinein, denn ich gedachte hier einen Gesellen meines Jammers zu finden.

Da lag ein Weib an der Erde und raufte ihr Haar, und fünf Kinder weinten um sie her und fleheten um Brod und ein Greis stand ge-

bückt und zitternd. Ich aber erschrack und fragte: Weib: was fehlet dir?

Da sprach der Greis: Bei dem letzten Sturm hat das Meer ihren Mann, meinen Sohn, sammt seinem Schifflein verschlungen. Der reiche Mann, der ihm das Geld dazu geliehen, fordert es nun zurück, und da wir nicht hatten ihm zu zahlen, hat er genommen alles was er fand, und morgen wird er uns aus der Hütte treiben, wenn uns nicht eher der Hunger erlöset. — Da sprach ich: Warum wendet ihr euch nicht an Eglon, den Richter von Gaza? — Und nun that die Mutter den Mund auf und sprach: Eglon wohnet in einem Pallaste und ist der Glücklichste im Lande! — Dazu, setzte der Greis hinzu, ist die Schuld gerecht, und Eglon hat sie als gerecht anerkannt.

Da rief ich: Gott im Himmel, Eglon, ist das deine Gerechtigkeit! und ich blieb bei ihnen in der Fischerhütte, und labte sie, und am andern Morgen sprach ich: Sehet Eglon, den Richter von Gaza! So kommet denn in mein Haus, auf daß ich Gerechtigkeit übe!

Und siehe, von nun an ging mir ein Licht auf; in dem Angesichte Gottes erkannte ich meine Armuth, und mich selbst vor Ihm als einen viel größeren Schuldner, denn die, so ich in mein Haus genommen. Ich suchte sein Angesicht, und habe es gefunden, und was ich den Armen und Nothleidenden gethan, das habe ich ja von dem Seinigen genommen.

So hat mein Leben dreimahl seine Gestalt gewechselt; also auch die Gestalt des Todes. Im Genuß erschien er mir als ein Würgengel, in dem Unmuth meiner Leiden als ein Trabant, der dem Eingekerkerten den Giftbecher reicht — jetzt aber erkenn' ich in ihm, was er ist, den Friedensboten, der mich zu meiner Liebe geleitet! —

Also redete der Greis. Darauf neigte er sich hinüber auf das Hauptkissen und verschied.

13.

Das Bäumchen.

Ein Vater reiſete über das Meer, in ein fernes Land. Ehe er aber von dannen zog, berief er alle ſeine Kinder zuſammen. Er ſelbſt aber trug ein Bäumchen in ſeiner Hand, und ſie pflanzten es gemeinſchaftlich. Da ſprach der Vater: Wenn ihr dieſes Bäumchen anſehet, ſo gedenkt eures Vaters in der Ferne. Ehe es dreimal blühet, hoff' ich wieder bei euch zu ſeyn, ſo Gott will! —

Alſo ſprach er, und zog von dannen, und das Bäumchen blühete ſchön und lieblich das erſte Jahr.

Aber als nun der Vater über das Meer fuhr, da erhob sich ein gewaltiger Sturm, und das Schiff scheiterte an den Felsen, und der Vater ward in den Wellen begraben.

Da weineten und trauerten die Kinder viele Monden lang, und vor allem wenn das Bäumchen Knospen gewann und blühete, standen sie umher und weineten.

Da trat ein kluger Mann, ein Freund des Verstorbenen, zu den Kindern, und sprach: Sehet, das Bäumchen hat seine Bedeutung verloren, und ist euch zum Schmerz geworden, darum lasset mich es fortnehmen und anderswohin pflanzen, daß sein Anblick euch nicht ferner betrübe!

Da antworteten die Kinder alle einmüthiglich und sprachen: Ach nein, laß uns das Bäumchen! Blühet uns auch nicht Freude auf ihm, sondern Thränen und Schmerz — so sind es ja Thränen der Liebe und Schmerzen kindlicher Sehnsucht, dem theuren Vater geweint. Ach nein, nimm uns das Bäumchen nicht! —

14.

Die Charitinnen des Sokrates.

Eines Tages wandelte Sokrates mit einigen seiner Jünger in den Gärten von Perikles, und sie redeten von der Kunst und ihrer göttlichen Schönheit.

Da sprach Alcibiades mit leichtfertigem Lächeln: Sage uns doch, o Sokrates, wie kamest du dazu, die Charitinnen zu bilden, und warum verließest du die Kunst, nachdem du dein Meisterwerk vollendet hattest? Möchtest du uns auch noch die Göttin der Weisheit gegeben haben! —

Sokrates erwiederte: Ich will euch die Geſchichte meiner Kunſt erzählen, und du ſollſt dann entſcheiden, Alcibiades, ob es rathſam iſt, daß ich noch einmal den Meißel ergreife.

Als Jüngling liebt' ich die Kunſt mit ganzem Herzen, und beſuchte die Werkſtätten der Meiſter, und die Tempel der Götter; denn ich hoffte in jenen die menſchliche Lehre zu finden, in dieſen die göttliche Begeiſterung zu empfangen.

In dieſer Abſicht ging ich einſt in einen kleinen alten Tempel an der Gränze des attiſchen Landes, der den Charitinnen geweihet war. Die Einfalt ſeiner Geſtalt lud mich ein, und ich ſprach zu mir ſelbſt: findeſt du auch nichts für deine Kunſt — denn wie ſollte ſich hiehin ein Marmorbild verirren? — ſo kannſt du doch hier den Sinn für die Einfalt in dir nähren und pflegen. Denn auch dieſer, meinte ich, dürfte dem Künſtler nicht fehlen. — So trat ich herein.

An dem Pförtchen des kleinen Tempels begegnete mir ein Greis von ehrwürdiger freundlicher Geſtalt. Was ſucheſt du hier, mein Sohn?

fragte er mit sanfter Stimme und holdseligem Antlitz.

Ich sagte ihm, daß ich ein Jünger der Kunst sey, und, um mich zu bilden, die Tempel besuche.

Wohl, mein Sohn, erwiederte er, daß du mit dir selber beginnst, und dich dem Göttlichen nahest, um es vorher in dir selbst zu erzeugen, ehe du es darzustellen wagst. Dein Streben soll nicht unbelohnt bleiben. Ich will dir zeigen, was du in ganz Griechenland vergeblich suchen würdest — die ältesten und ersten Bilder der Charitinnen.

Darauf zeigte er mir drei viereckige grobbehauene Steine, und sprach: Siehe, diese sind es! — Ich sah' ihn an und verstummte. — Er aber lächelte und sprach: Findest du es seltsam, daß das Göttliche eher in dem Herzen des Menschen war, als sein Mund oder seine Hand es auszudrücken vermochte? — Wohlan, ehre du es dadurch, daß du es würdiger darstellest! — Jetzt ruft mich meine Pflicht. Ich bin der Priester dieses Tempels. — Er ging und ließ mich in seltsamer Empfindung.

Ich aber wandelte nach Athen zurück, und bildete die Charitinnen. Ihr kennet sie. —

Ich brachte sie dem Priester zum Geschenk in seinen Tempel. — Mit schüchterner Hand bot ich sie ihm dar.

Wohl! mein Sohn, sagte der freundliche Greis, du hast dein Werk mit Fleiß und Liebe vollendet! — Aber, fuhr er ernsthaft fort, sage mir, hast du dir selbst auch genug gethan?

Ach nein! erwiederte ich mit Wehmuth — ich habe ein höheres Bild in meiner Seele, und ich fühle wohl, es ist der Hand unerreichbar.

Da legte der Greis seine Hand auf meine Schulter und sprach mit unaussprechlicher Anmuth: Wohlan denn, so gib deine Bilder in die Säle der Reichen zu Athen, und laß uns unsere Steine. Siehe, mein Sohn, wir haben in unserer Einfalt den Glauben, darum genüget uns das einfache Zeichen — jene aber haben nur das Wissen, deshalb bedürfen sie des künstlichen Bildes. Dir aber rathe ich, erkenne den göttlichen Keim, der in dir und in jeglichem Menschenherzen liegt und pflege sein, so wirst

du in und außer dir das Göttliche erzeugen! Damit verließ er mich.

Ich aber kehrte zurück mit meinen Bildern, und dachte, in mich selbst versenkt, den Worten des Greises nach, der mir wie ein göttliches Wesen erschien. So stand ist einstmals eine ganze Nacht, über meinem Haupte den gestirnten Himmel, zu meinen Füßen die verhüllete Erde, — und als die Sonne aufging, da ward es auch helle und licht in meinem Innern. Ich erkannte die ewige Charis, die Liebe, in mir und außer mir — ich betete, eilte zur Heimath, legte meinen Meißel zu den Füßen meiner Grazienbilder, ging hinaus und suchte — und da fand ich euch, meine Lieben.

Seyd ihr nicht der herrlichste Abdruck der göttlichen Charis, und werd' ich nicht in solchen Bildern länger leben als in dem kalten zerbrechlichen Marmor? —

So redete Sokrates und blickte mit verklärterem Auge in dem Kreise seiner geliebten Jünglinge umher. Dichter schloß sich der Kreis um ihn. Der tiefe und zartsinnige Platon faßte die

Rechte seines Lehrers und blickte schweigend in sein Antlitz. Der gutmüthige Apollodor hielt seine Linke und weinete. Alcibiades aber stand und blickte zur Erde; seine Wangen glüheten.

Die Sonne ging eben unter. Sie wandelten schweigend zur Heimath. —

15.

Der Tempel zu Memphis.

Als Pythagoras, der Weise von Samos, in Aegypten verweilte, um Weisheit aus alter heiliger Quelle zu schöpfen, geleiteten ihn die Priester in den Tempel zu Memphis. Ruhig und groß, wie ein Gebirge, lag das Wundergebäu in der Dämmerung des Morgens. —

Wie, haben Menschenhände diese Felsenmassen emporgehoben? rief der Grieche voll Erstaunen. Die vereinte Kraft, antwortete der Priester, vermag alles, wenn ein Geist sie leitet.

Jetzt thaten sich die gewaltigen Thorflügel des Tempels auf wie die Thore des Schattenreichs. Sie wandelten hinein und standen schwei-

gend zwiſchen den erhabenen Pfeilern, und es wehete ein Säuſeln durch die unermeßlichen Hallen, wie Geiſterſtimmen.

Da ergriff eine Schauder den jungen Weiſen von Samos, daß ihn ein Zittern ankam und er lehnte ſich an das Gemäuer und weinte.

Da trat ein Prieſter zu ihm und ſprach: Was weineſt du?

Pythagoras aber ſchwieg; eine Weile darauf antwortete er: Ach, laſſet mich! Fühle ich mich nicht hier in der furchtbarſten Nähe des Weſens, deſſen Namen ich nicht auszuſprechen wage?

Da ſprach der Prieſter: Heil dir, mein Sohn, in deiner Demuth! Sie führe dich näher zu dem Unſichtbaren, dem dieſes Heiligthum erbauet ward! Jetzt aber verlaß des ſtummen Gebäudes hehre Geſtalt, und kehre zu den redenden Menſchen zurück.

Bedenke, daß dieſer Tempel in eines Menſchen Bruſt war, ehe er aus dem Felſen empor ſtieg. Trockene deine Thränen und wandle fröhlich!

16.

Zachai.

In Jericho, in dem gelobten Lande, lebte Zachai, der Oberste der Zöllner, noch mehrere Jahre, nachdem er den Herrn gesehen hatte von dem Maulbeerbaum. Denn er war klein von Person; aber er wandelte schlecht und recht, und fromm vor Gott und den Menschen, und that den Armen Gutes von seinem Reichthum und übervortheilete niemand.

Und alle Morgen, wenn die Sonne aufging, stand er auf und wandelte heimlich hinaus in das Feld vor Jericho, und kam zurück mit stillem sanften Geist, und ging an sein Tagewerk.

Als dieſes ſein Weib und ſeine Freunde merkten, ſprachen ſie untereinander: Wo mag er hinwandeln jeglichen Morgen? Wohlan, laſſet uns ihm heimlich nachfolgen, daß wir ſehen, was er beginnet. Denn es iſt wohl der Mühe werth, eines frommen Mannes ſtillen Wandel zu erforſchen.

So ſprachen ſie, und machten ſich auf in der Frühe, ſein Weib ſammt ſeinen Freunden, und gingen von Ferne heimlich. Da merkten ſie, daß er zu dem Maulbeerbaum ging, wo er den Herrn geſehen hatte, und ſie ſtelleten ſich in ein Gehölz. Es war aber ein heißer Tag zur Zeit der Aerndte.

Als ſie nun da ſtanden, ſahen ſie wie Zachai ein Krüglein hervorzog, und Waſſer ſchöpfte und die Wurzel des Baumes benetzte, und das Unkraut ausjätete, und des Baumes pflegete mit Sorgfalt. Und nachdem er alles dieſes vollbracht hatte, ſahe Zachai den Baum freundlich an, und wandte ſich um gen Jericho zu gehen.

Da traten ſeine Freunde aus dem Gebüſch und lächelten und ſprachen: Siehe, Zachai,

wir haben dein heimlich Weſen erforſchet! Denn wir mochten nicht ergründen, warum du ſo früh an jeglichem Tage hinauswandelſt. Warum ſendeſt du nicht deiner Diener einen, des Baumes zu pflegen, den du alſo zu lieben ſcheinſt?

Zachai aber antwortete und ſprach: Ihr habet übel gethan, daß ihr meine Empfindungen belauſchet, die ihr nicht theilen möget. Denn die Empfindung wird im Stillen geboren und liebet die Stille. Aber laſſet mir, ihr Lieben, die dankbare Pflege dieſes Baumes. Denn er war es ja, der mich zu Ihm und zu meinem Frieden führte.

17.

Die Lerche.

In der balsamischen Frühe eines Sommertages wandelte ein Landmann mit seinem Sohne auf das Feld. Der kühle Morgenwind spielte mit dem Silberhaar des Greises und hob den Blüthenstaub des Aehrenfeldes wie ein Gewölk über die wogenden Saaten.

Da sprach der Greis: Siehe, wie die Natur so geschäftig ist zu unserm Besten! Mit dem nemlichen Hauch, womit sie jetzt unsere Wangen kühlet, befruchtet sie unsere Gefilde, auf daß unsere Scheunen voll werden.

Achtzigmal hab' ich dieſes geſehn, und doch iſt es mir ſo erfreulich, als ob ich es heute zum erſtenmal ſähe. — Es könnte wohl leicht das letzte ſeyn! Denn habe ich nicht die Höhe des Menſchenlebens erreicht?

So redete der Greis. Da faßte der Sohn ſeine Hand und ward betrübt in ſeinem Herzen.

Aber der Vater ſagte: Warum willſt du dich betrüben? Siehe, mein Tag iſt dahin und mein Abend iſt gekommen. Soll mir ein neuer Morgen anbrechen, ſo muß es erſt Nacht werden. Aber ſie wird mir ſeyn, wie eine Sommernacht, kühl und lieblich, wo die Abenddämmerung in die Dämmerung des Morgens zerfließet. —

Ach, mein Vater, ſagte darauf der Sohn, wie vermagſt du ſo freundlich von dem zu reden, was für uns das traurigſte ſeyn wird. — Du gabeſt mir das Bild deines Todes, o gib mir auch ein Bild deines Lebens, mein Vater! —

Da antwortete der Greis: Das vermag ich leicht. Denn das Leben des Ackermanns iſt einfach wie die Natur, die ihn umgibt. —

Siehest du dort die Lerche, wie sie aus dem Kornfelde sich singend emporhebet? Nicht umsonst schwebet sie dem Landmanne so nahe! Denn sie ist das Bild seines Lebens.

Siehe, in dem Schoos der mütterlichen Erde geboren und auferwachsen, hält sie sich an die nährende Furche. Zwischen den wallenden Halmen bauet sie ihr Nest, und brütet und ziehet die Küchlein auf. Und der belebende Duft der Scholle und des grünenden Feldes stärkt ihren Fittich und die Stimme ihres Busens. — Aber nun erhebet sie sich gen Himmel und schauet von oben hernieder auf die Halmen und Aehren und die brütende Mutter, und hinaufwärts in das Licht, das die Halmen auferziehet, und in das Gewölk, welches den Thau und Regen herniederbringt. Wenn kaum der Tag beginnt zu dämmern, ist sie schon auf ihren Flügeln, den frühen Boten des kommenden Morgens zu begrüßen. Und wenn die Abendsonne hinabsank, erhebt sie sich noch einmal, den letzten Strahl der Himmlischen in sich zu trinken. So lebet sie ein zweifaches

Leben; das eine schweigend und wirkend in dem stillen Schatten der nährenden Scholle und der grünenden Halmen, und das andere singend und schwebend in den reinen Regionen einer höhern Lichtwelt. Aber beiderlei Leben ist nur eins und innig verbunden. Das niedere verleihet ihr den Trieb sich zu erheben, und das höhere gibt ihr Muth und Lust zum stillen freudigen Wirken.

So redete der Greis. Da faßte der Sohn mit Inbrunst die Hand des Vaters und sprach: Ach ja, mein Vater, so war dein Leben! O möchte es uns noch lange erfreuen!

Darauf antwortete der Greis: Die Scholle wird mir zu schwer! Warum wollet ihr mir das ungetheilte Leben der Vollendung und des unwandelbaren ewigen Lichts mißgönnen! —

Der Tag wird schwül. Wohlan, laß uns zur Heimath wandeln!

18.

Der König.

Mutter, sagte der kleine Wilhelm, ich möchte wohl ein König werden!

Die Mutter fragte darauf: Weißt du auch wohl, was ein König ist, und hast du jemals einen gesehen?

Der Knabe verneinete es. Da faßte der Vater lächelnd ihn bei der Hand und sagte: Komm, ich will dir einen König zeigen! und führte ihn hinaus auf den Hof in den Schnee. Denn es war Winter und sehr kalt.

Da zeigte der Vater ihm ein kleines Vöglein, und fragte: Kennest du dies Vöglein

und seine Weise und Wesen? — Der Knabe antwortete: Nein, erzähle du mir davon!

Da sagte der Vater: Siehe, das Vöglein ist das kleinste von allen in seiner äußern Gestalt, und schlicht von Farben, aber es hat ein sonderlich Gemüth vor allen andern. Obwohl es so kalt ist, und stürmet und schneiet, und überall nichts denn Schnee und Eis, so ist und bleibet es doch frohes Muthes. Siehe, jetzt schwebet es auf die Zinne des Daches, und schauet rund um sich her, so fröhlich als ob die ganze weite Welt sein gehörte. Und das thut sie in Wahrheit, denn es freuet sich derselben. — Höre, jetzt beginnet es sogar zu singen, und sein kleines Lied tönet wie helle Pfeifen durch die Gründe, gleichsam als sänge es: Wie ist mir doch so wohl zu Muthe! Es störet sich nicht daran, ob der Brunnentrog vom Frost zerspringe, die Eiche krachend zerspalte — es singt dem Sturm ins Angesicht.

Siehe, nun fleugt es hernieder zu den Bäumen des Obstgartens. Hier suchet es sorgsam die Eier der Raupen, welche im Frühjahr

die Blüthen der Bäume zernagen, und zerstöret sie, auf daß der Frühling in seiner blühenden Gestalt, und der Herbst mit vollen Aesten und Zweigen erscheinen möge. — Siehest du, wie es jetzt wieder sich auf die Windfahne des Hauses erhebt und sein Lied anstimmet, um alle zu erfreuen, die es vernehmen in der kalten Winterzeit, und ihnen ein Muster und Beispiel zu seyn in fröhlicher Genügsamkeit und frommem Muthe!

Da sagte der Knabe: Wie nennt man denn das liebe Vöglein?

Da antwortete der Vater und sprach: Siehe, die Menschen haben, weil es ein so feines und freies Gemüth hat, ihm einmüthiglich einen hohen Namen und Würde beigelegt. Denn sie nennen es, obwohl es nur klein von Gestalt ist, seit alten Zeiten den Winterkönig, und stellen es neben den stolzen Adler.

So habe auch du nur, so lange du klein bist, solch' ein fein königlich Gemüth, daß dich

das Vöglein nicht beschäme. Wenn du einmal groß seyn wirst, wird dir auch die Herrschaft nicht fehlen.

Da sagte der Knabe: Vater, können die Könige auch fliegen?

Nein, antwortete der Vater, da hat das Vöglein den Vorrang, sie sind Menschen, wie wir auch.

Oh! — — sagte der Knabe, und als sie wieder am Kamin waren, bat er den Vater, noch mehr von dem Vöglein zu erzählen.

Gern willfahrete der Vater der Bitte des Kindes, und gab ihm im Scherz die ernste Lehre. Denn also macht es auch zuweilen die freundliche Natur.

19.

Der unfruchtbare Baum.

Ein Landmann hatte einen Bruder in der Stadt, welcher ein Gärtner war und einen herrlichen Obstgarten voll der schönsten Bäume besaß, so daß man überall seine Kunst rühmte und seine köstlichen Bäume. Da ging der Landmann auch zu ihm hin in die Stadt, und verwunderte sich der Bäume, die in schönen Reihen standen und so schlank und glatt in die Höhe wuchsen, wie die Wachskerzen. —

Da sprach der Gärtner zu ihm: Siehe, mein Bruder, ich will dir einen Baum geben, den besten in meiner Pflanzschule, daran sollst

du und deine Kinder und Kindeskinder Freude erleben!

Darauf rief der Gärtner seine Gesellen, und zeigte ihnen den Baum, daß sie ihn ausgrüben. Der Landmann aber freuete sich sehr und ließ ihn hinaustragen auf seinen Acker.

Des andern Morgens war ein großer Zwiespalt in seinem Herzen, wohin er den Baum pflanzen sollte. Denn er dachte: pflanze ich ihn dort auf die Höhe, so möchte der Wind ihn fassen, und die köstliche Frucht herabschütteln, ehe sie reif ist; und pflanz' ich ihn hier nicht fern vom Wege, so sehen ihn die Vorbeigehenden, und die lachenden Aepfel reizen sie, mich zu berauben; setze ich ihn aber zu nahe an die Thüre meines Hauses, so ist er nicht gesichert gegen meine eigenen Kinder und das Gesinde des Hauses.

So überlegte er und pflanzte nun den Baum hinter der Scheune an die Nordseite, und sprach in sich selber: Hier wird die spähende Raubgier ihn schwerlich vermuthen! und freuete sich heimlich seiner Klugheit. —

Aber siehe! der Baum brachte keine Frucht das erste Jahr, und auch nicht das zweite Jahr. — Da rief er seinen Bruder den Gärtner zu sich hinaus und haderte mit ihm und sprach: Du hast mich getäuscht und mir einen elenden, unfruchtbaren Knorren gegeben statt eines fruchtbaren Baumes! Denn siehe, es ist schon das dritte Jahr, und dennoch bringet er nichts als Blätter.

Da lachte der Gärtner, als er den Baum sah, und antwortete: Das nimmt mich kein Wunder! Du hast den Baum dahin gesetzt, wo er nur den kalten Wind und weder Licht noch Wärme hat. Wie soll er denn Blüthe und Frucht bringen können! Seine Natur ist edel und bleibet es. Aber du hast ihn mit bösem und argwöhnischem Herzen gepflanzt. Wie solltest du Edles und Erfreuliches ärndten können?

20.

Cains Klagen.

Als Cain in dem Lande Nod wohnete, jenseits Eden gegen den Morgen, saß er eines Tages unter einer Terebinthe, und hielt sein Haupt auf seine Hände gestützt, und seufzte. Sein Weib aber war hinausgegangen ihn zu suchen, und trug ihren Säugling Hanoch auf den Armen. Als sie ihn nun gefunden hatte, stand sie lange neben ihm unter der Terebinthe, und hörete das Seufzen Cains.

Da sprach sie zu ihm: Cain, warum seufzest du und ist denn deines Jammerns kein Ende? — Da erschrak er, hob sein Haupt

empor und sprach: Ach, bist du es Zilla? — Siehe meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge! — Und als er dieses gesagt hatte, senkte er von neuem sein Haupt und bedeckte seine Augen mit der hohlen Hand.

Sein Weib aber sprach mit sanfter Stimme: Ach, Cain, der Herr ist barmherzig und von großer Güte. — —

Als Cain diese Worte hörte, da erschrack er von neuem und sprach: O, soll auch deine Zunge mir ein Stachel werden, der mir das Herz durchbohre! — Sie aber antwortete: Das sey ferne von mir. So höre doch, Cain! und schaue um dich her. Blühen nicht unsere Saaten, und haben wir nicht schon zweimal reichlich geärndtet? Ist uns denn der Herr nicht gnädig, und thut uns mildiglich wohl?

Cain antwortete: Dir, Zilla, Dir! und deinem Hanoch! Nicht mir! Ich erkenne nur in seiner Güte, wie ferne ich von ihm war, als ich — Abel erschlug.

Da unterbrach ihn Zilla und sprach: Baueſt du denn nicht den Acker, Cain, und ſtreueſt den Saamen in die Furche; und dir leuchtet die Morgenröthe, wie in Eden, und der Thau glänzet an den Blumen und Halmen. — —

Ach, Zilla, mein armes Weib, erwiederte Cain, ich ſehe in der Morgenröthe nur das blutende Haupt Abels, und in dem Thau hängt mir an jedem Halm eine Thräne und an jeder Blume ein blutiger Tropfen! Und wenn die Sonne aufgehet, erblicke ich hinter mir in meinem Schatten Abel den Erſchlagenen, und vor mir mich ſelber, der ihn erſchlug. — Hat nicht das Rieſeln des Baches eine Stimme, die um Abel klaget, und ſchwebet mir nicht im Hauch des kühlen Windes ſein Odem entgegen? Ach, ſchrecklicher als das Wort des Zürnens, das im Donner redete, und mir zurief: wo iſt dein Bruder Abel? iſt mir die leiſe Stimme, die mich überall umfleußt. — Und kommt die Nacht — ach, ſie umfähet mich wie ein düſteres Grab, und um mich her iſt ein Todtenreich, das mich allein umſchließt! —

Nur der Mittag ist meine Stunde, wenn die Sonne meinen Scheitel sengt, und mein Schweiß in die Furchen treuft, und kein Schatten mich umgiebt! —

Da sprach Zilla: O, Cain, mein Geliebter! Siehe, dort kommen unsere Lämmer! Weiß wie die Lilien des Feldes, und ihre Euter voll Milch hüpfen sie fröhlich zur Hürde, im Glanz der Abendröthe.

Cain sah hin mit stierem Blick und rief: Ach, das sind Abels Schaafe! Sind sie nicht roth von Abels Blut! Ihr Blöken klaget um Abel! Ist es nicht die Stimme des Jammerns? — Was könnte denn Cain gehören?

Da weinte Zilla und sprach: Bin ich denn nicht Zilla, dein Weib, die dich liebet? —

Er aber erwiederte: Wie kannst du Cain lieben, der sich selbst nicht liebt? Was hast du von mir, denn Thränen und Seufzen — — — Wie könntest du Cain lieben, der Abel erschlug?

Da reichte sie ihm Hanoch dar, ihr Kindlein, und das Kind lächelte seinen Vater an.

Da warf sich Cain auf sein Angesicht unter der Terebinthe, schluchzete und rief: Ach, auch noch das Lächeln der Unschuld muß ich sehen! Es ist nicht das Lächeln des Sohnes Cain — Es ist Abels Lächeln! — Es ist Abels Lächeln, den Cain erschlug! —

So rief er und lag verstummend mit seiner Stirn auf der Erde. Zilla aber lehnte sich an die Terebinthe — denn sie zitterte sehr — und ihre Thränen flossen auf die Erde.

21.

Die Rose und die Lilie.

Malvina stand mit ihrem Vater vor einer Lilie, die unter einem Rosenstrauch blühete. Blendend weiß, wie ein Lichtstrahl, erhob die schöne Blume ihren offenen duftenden Kelch. Ueber ihr hing eine vollaufgeblühete kräftige Rose, und warf einen röthlichen Schimmer auf die zarten Silberblätter der Lilie, und so floß auch beider Blumen Duft in einander.

O, welch ein schöner Bund! rief Malvina, und neigte lächelnd ihr Haupt zu den Blumen hinab.

Es ist der Bund der Unschuld und Liebe! erwiederte der Vater. — So standen sie schweigend vor den Blumen. —

Indeß trat Oskar in den Garten, Malvina's stiller Geliebter. Da floß ein röthlicher Hauch über Malvina's Wangen, wie der Rose Glanz über die Lilie.

Da sah der Vater sie an und sprach: Nicht wahr, Malvina, die Blumen haben eine Sprache und ein Antlitz? —

Für die Unschuld und Liebe! setzte Oskar hinzu.

22.

Das Aehrenfeld.

In der ſtillen Wohnung eines frommen Landmannes hatte eine böſe Seuche gewüthet, und ihn ſelber ſammt ſeinem Weibe und vier Kindern auf das Krankenbette geworfen. Zwei Kinder wurden ein Raub der grimmigen Seuche, ſein älteſter Sohn und ein Mägdlein, die Stütze der Mutter. Dabei war die Arbeit des Feldes zurückgegangen, und der letzte Sparpfennig verzehrt.

Aber endlich genas der Landmann, und er beſchloß, das erſtemal auf ſeinen Acker zu gehen, den er ſo lange nicht geſehen hatte.

Als er nun hinausgehen wollte mit seinem Weibe, siehe, da erhob sich ein Gewitter, und es blitzte und donnerte sehr, und es fiel ein starker Regen, und sie harreten, bis es vorüberzöge.

Darauf, als der Donner stille ward und der Regen aufhörte, sprach der Landmann: Wohlan, jetzt wollen wir gehen. Der Geruch des Feldes wird desto lieblicher seyn nach der langen Dürre.

Und als sie nun hinaustraten zu dem Kornfelde, das schon Aehren gewonnen hatte, kam ihnen der Geruch des Feldes frisch und lieblich entgegen, und fern am blauen Himmel hing wetterleuchtend das zerrissene Gewölk und hinter dem dunkeln Gewölk flossen glänzend und in langen Streifen die Sonnenstrahlen herab. Die jungen Aehren und Halmen aber senkten ihre Häupter, beschwert von den perlenden Tropfen, und das Gras stand mit frischem Glanze bekleidet.

Da faßte der Landmann die Hand seines Weibes und blickte gen Himmel in das leuch-

tende Gewölk und den Lichtstrom, und sprach: Ach, Herr, auch uns hast du ein Wetter gesendet — o so laß uns auch seyn wie dieses Aehrenfeld. Wir gingen und weineten, ach! laß uns auch edlen Saamen tragen, damit wir mit Freuden unsere Garben bringen mögen! — Also betete der Landmann, und sein Weib weinete und sprach: Amen! Ja es sey so!

Und beide kehrten getröstet zur Wohnung zurück.

23.

Nathan und Salomo.

Als Salomo noch ein Knabe war, las er in dem Buche Mose die Geschichte von der Schöpfung des Menschen. Da trat er zu Nathan seinem Lehrer und fragte: Wie mag denn aus Erde eines Menschen Leib werden?

Nathan antwortete: Wie mag denn aus Erde ein Baum empor wachsen mit Blättern, Blüthen und Frucht? Und weißt du nicht, daß dein Leib einst wieder zu Staub wird und zur Erde zurückkehrt, wovon er genommen ist? Wie mag das zugehen? —

Aber warum, fragte der junge Königssohn, erzählt uns die heilige Geschichte die Bildung des Menschen so umständlich?

Damit der Mensch, antwortete Nathan, sich nicht erhebe und groß thue mit allem, was äußerlich ist, denn die Erde zeucht ihn hernieder; in ihrem Schooß wächset ihm das Brod, das ihn nähret, und auch die Krone, die des Königs Haupt schmückt, gehöret dem Staub' an. Der Erde Gesetz ist ein ewiger Kreislauf. Darum nimmt sie den Leib und die Krone zurück. — O so vergiß nicht, daß du Staub bist, Jedidja, und lerne Demuth.

Aber — fragte Salomo — Er hauchte ihm doch auch den Odem des Lebens in sein Angesicht. —

Siehe, fuhr der Prophet fort, der Odem Gottes, der seine Brust durchströmet, erinnert ihn mit jedem Hauch, daß er des steten Zuflusses von oben bedürfe. Denn an ihm hänget sein Daseyn und Leben. Ach, Jedidja, vergiß nicht, in wessen Odem du webest und lebst, und erhalte dir das kindliche Gemüth.

Da fragte Salomo von neuem: Was ward denn dem Menschen vor dem Thiere des Feldes? —

Daß er weiß, erwiederte der Mann Gottes, auf wessen Boden und in wessen Odem er wandelt. Aber siehe, dem Menschen ward auch ein Angesicht, herabzublicken auf den vergänglichen Staub, der ihm unterthan ist, und emporzuschauen zu den ewigen Wohnungen des Lichts. So stehet er mit aufgerichtetem Haupte in Demuth und mit kindlichem Glauben, und fühlet sich ein Sohn und Ebenbild des Höchsten. —

Ach! Jedidja, daß dich einst die Krone nicht niederbeuge zum Staube, sondern wie ein Lichtkranz sey auf deinem Haupte! —

24.

Das Wunder.

Eines Tages im Lenze saß Salomo der Jüngling unter den Palmen in den Gärten seines Vaters des Königs, und schauete vor sich nieder in tiefen Gedanken. Da trat Nathan, sein Lehrer, zu ihm und sprach: Was sinnest du so ernst unter den Palmen?

Der Jüngling erhob sein Haupt und antwortete: Nathan, ich möchte gern ein Wunder sehen!

Der Prophet lächelte und sprach: Ein Wunsch, den ich auch in meinen Jünglingsjahren hatte. —

Und ward er dir gewährt? fragte eilends der Königssohn.

Ein Mann Gottes, fuhr Nathan fort, trat zu mir und trug einen Granatkern in seiner Hand. Siehe, sprach er, was aus diesem Kern werden wird! Darauf machte er mit seinem Finger eine Oeffnung in die Erde, und legte den Kern hinein, und bedeckte ihn. Als er nun die Hand zurückzog, da hob sich die Scholle von einander, und ich sahe zwei Blättlein hervorkommen. Aber kaum hatte ich sie gesehen, da schlossen sich die Blättlein an einander und es ward ein runder Stamm, in eine Rinde gewickelt, und der Stamm ward zusehends höher und dicker.

Darauf sprach der Mann Gottes zu mir: Gieb Acht!. Und indem ich aufmerkte, verbreiteten sich sieben Aeste aus dem Stamm, gleichwie die sieben Arme an dem Leuchter des Altars.

Ich erstaunte, aber der Mann Gottes winkte, und gebot mir zu schweigen und aufzumerken. Siehe, sprach er, bald werden neue Schöpfungen beginnen! —

Darauf faßte er Waſſer in ſeine hohle Hand aus dem Bächlein, das vorüber floß, und beſprengte dreimal die Aeſte, und ſiehe, nun hingen die Aeſte alleſammt voll grünender Blätter, alſo daß ein kühler Schatten uns umgab, vermiſcht mit lieblichen Düften. Woher, rief ich, dieſe Wohlgerüche zu dem erquicklichen Schatten? —

Sieheſt du nicht, ſprach der Mann Gottes, die purpurfarbige Blüthe, wie ſie aus den grünen Blättern hervorſproſſet und in Büſcheln herniederhängt?

Ich wollte reden, aber ein ſanfter Wind ſchwebte in den Blättern, und ſtreuete die Blüthen um uns her, wie wenn der Schnee aus den Wolken herniederſchwebt. Kaum waren die Blüthen geſunken, ſo hingen zwiſchen den Blättern die rothen Granatäpfel hernieder, wie die Mandeln an den Stäben Arons. — Da verließ mich der Mann Gottes in tiefem Staunen.

Hier endete Nathan. Da fragte haſtig Salomo: Wo iſt er? Wie heißet der Name des göttlichen Mannes? Lebet er noch? —

Da erwiederte Nathan: Sohn Davids, ich habe dir ein Traumgesicht erzählt. —

Als Salomo diese Worte vernahm, ward er betrübt in seinem Herzen und sprach: Wie vermagst du mich also zu täuschen? —

Nathan aber fuhr fort: Ich habe dich nicht getäuscht, Sohn Isai. Siehe in dem Garten deines Vaters magst du alles in Wirklichkeit schauen, wie ich dir gesagt habe. Geschiehet nicht jetzt an jeglichem Granatbaum und andern Bäumen dasselbige? —

Ja, sagte Salomo, aber unbemerkt und in langer Zeit!

Da antwortete Nathan: Ist es darum weniger ein göttliches Wirken, weil es in leiser Stille und unbeachtet geschieht? Ich dächte, es wäre um desto göttlicher.

Erkenne erst die Natur, sprach er darauf, und ihr Wirken! Dann wirst du leicht an ein höheres glauben und nicht nach Wundern einer Menschenhand dich sehnen.

Der königliche Jüngling ſtand eine Zeitlang ſchweigend und nachſinnend. Darauf wandte er ſich zu dem Propheten und ſprach: Ich gedachte eben des Wunders, wovon das Buch des Geſetzes uns zeuget, Aarons grünenden und blühenden Mandelſteckens. — Siehe, ſolch' ein Wunder habe ich gemeint. Es war ein dürrer Stab, gleich den Stecken der andern Stämme Iſraels. Und doch grünte und blühete er und trug Mandeln in einer Nacht im Heiligthum. . . .

Ja, mein Geliebter, antwortete der Prophet, im Heiligthum, und trug ewige Frucht und Blüthe. . . .

Blühet und grünet er denn auch jetzt noch? fragte Salomo; und Nathan antwortete und ſprach: Freilich, in Aarons und ſeines Geſchlechts Hohenprieſterthum; und wird zu ſeiner Zeit noch herrlicher grünen und aufblühn. Iſt es nicht ein ewiges, himmliſches — von Jehova geordnet; ein Zeugniß ſeiner Gnade und ſeines Friedensbundes! dem zeugete der Mandelſtab. . . .

Ich verstehe dich, Mann Gottes, sagte erröthend der Jüngling. . . Wenn Himmlisches, Ewiges erscheinen soll, so muß . . . so muß, auch ohne Wurzel und Saft, der erstorbene Mandelzweig wie im Lenz erblühn. . .

Auch ich verstehe dich, Jedidja, antwortete Nathan, und lächelte freundlich, seine Hand fassend, dem Königssohn.

25.

Der Prophet und der König.

Als Salomo, der König von Israel, andern Göttern nachwandelte und sein Herz nicht mehr mit dem Herrn war, wie ehemals, da trat zu ihm der Prophet Ahia von Silo und sprach: Ich habe ein Wort der Wahrheit an dich, im Namen des Herrn!

Salomo antwortete: Rede, ich werde von deinen Lippen es gerne vernehmen.

Darauf sagte der Seher von Silo: Du betrügest dich, o König; die Wahrheit ist dem, der sie nicht liebet, bitterer denn Galle, und schärfer denn ein zweischneidig Schwerdt, und

Könige lieben sie selten. Aber auf daß du genesest, vernimm ihre Rede! Jehova verlieh dir die köstliche Gabe der Weisheit. Du aber hast sie in Thorheit und Trügerei verwandelt. Opfert man nicht auf Sions Höhen dem Moloch. . . .

Da unterbrach der König den Seher: Soll ich denn zum Richter des Glaubens der Menschen mich aufwerfen? Bin ich nicht ein Sterblicher wie sie? Duldet sie Jehovah; warum sollte nicht auch ich sie dulden?

Da zürnte der Prophet und sprach: Die Götzen, in deren glühenden Armen die Unschuld jammert — das nennest du Duldung? — Ich sehe, deine Weisheit redet die Sprache der Sinnlichkeit, und dein Stolz kleidet sich in das Gewand der Demuth. — Die Wahrheit ist zu edel, ihr Wort an die Heuchelei zu verschwenden.

Nach diesen Worten ging der Prophet, und Salomo freuete sich seiner Entfernung. Aber die Worte des göttlichen Mannes waren ihm ein Stachel im Herzen.

Darnach legte er seinen königlichen Schmuck an und verordnete köstliche Feste, und lebte sieben Tage und Nächte in herrlicher Pracht und Freuden.

Aber wenn es leise und stille um ihn ward, dann schwebten immer dem Könige die Worte des heiligen Mannes vor der Seele, und oft vernahm er im Traum den Klang seiner Stimme, und sah seine zürnende Gebehrde. Da gedacht' er in seinem Herzen, ich will Ruhe haben vor diesen Bildern, und ein freundliches Wort aus dem Munde des Propheten hören, und er verbot, dem Moloch Kinder zu opfern.

Darauf sandte er zu dem Propheten und sprach zu ihm: Rede, Thia!

Da blickte der Mann von Silo den König ernst an und sprach: Meinst du Erfreuliches von mir zu vernehmen?

Salomo antwortete: Hab' ich nicht die Opfer Molochs verboten?

Da that der Prophet seinen Mund auf und sprach: Menschenkind, meinest du durch Klugheit den Heiligen zu versöhnen; und durch Unterlassung des Schlimmsten dein Herz zu stillen? König, du spottest deiner und die Wahrheit ist nicht in dir. Auch wenn du die Höhen Molochs und Kamos und Astharoths zerstörtest, und von dir thätest alles, was den Götzen gehöret und anhängt, — so stehest du dennoch auf dem breiten Wege der Thorheit und bist noch nicht zurückgekehrt auf den Pfad, der zur Weisheit führt. — Siehe, du hast dir Jehovah's Segnungen alle in Fluch verwandelt, und seine Wohlthaten in Verderben. Er gab dir die Schätze der Erde, und du opferst sie deinen Lüsten. Dein Ruhm erschallt bis an die Enden der Welt, aber in deinem Herzen wohnet die Schande. Dir gehorchen die Völker, und die Gewaltigen demüthigen sich vor dir, aber aus deinem Innern ist der Friede entwichen, und die Zwietracht wüthet in deinen Gebeinen.

Da kam der Geist Jehovahs über den Propheten Ahia von Silo, und er nahm seinen Mantel und zerriß ihn und sprach: Siehe, Jehova wird dir Leiden senden, und die Krone deinem Haupte zur Bürde machen. Dein Stamm wird verderben und zerrissen werden, wie dieser Mantel. Sions Palläste werden seyn wie ein Häuslein im Weinberge, und wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten. Wohlan, so kehre um auf deinem Wege und wandle aufrichtig vor Jehovah! —

Als der König diese Worte hörte, da ergrimmte er in seinem Herzen und sprach: Du Frecher, ich will, daß du mein Land meidest, und von Israels Gränzen verbannet seyst! —

Der Prophet antwortete: Ich gehe, wie du mir geheissen hast. Aber du wirst die Wahrheit nicht mit mir verbannen, Salomo! Das Wort des Höchsten bedarf der Menschenlippe nicht.

Ahia aber entfernte sich bis jenseits der Gränzen des jüdischen Landes, und wandelte

in der Wüste. Da trat der Engel des Herrn zu ihm, und sprach: Ahia, du hast geredet wie es dem Manne Gottes geziemt.

Da antwortete Ahia: Aber, was frommet es ihm! Er wird nicht ablassen von seinem Wesen und Israel verderben.

Laß dich das nicht kümmern, erwiederte der Engel. — Dein Beruf ist, zu säen — und dann der Blüthe geduldig zu harren.

Warum verlieh, frägte der Prophet, Jehovah dem ausgezeichneten Könige mit der Weisheit nicht auch die Blüthe der Weisheit — die Wahrheit? —

Der Engel erwiederte: Frage vielmehr: Warum verlieh Jehovah der Biene zu der Kunst, womit sie ihre Wohnung erbauet und Honig sammelt, nicht auch den Verstand, die Meßschnur an ihre Zellen zu legen, und den Honig abzuwägen? So wäre die Biene ein Mensch — und Salomo nach deinem Willen ein Thier. —

Ich zürne dem König, sagte der Prophet.

Wie magst du dem Verirrten zürnen? erwiederte der himmlische Bote. Ihn peiniget die verstoßene Wahrheit. — Wer sie einmal erkannte, wird sie nicht ganz und auf immer verschmäh'n. Der Nebel wird verschwinden, — dann treffe ihn das Wort des Herrn wie ein Wetterstrahl. — Jehovah hat ihm Leiden gesendet; er hat die Furchen bereitet. Wohlan, gehe hin und baue des Herrn Acker! —

Also sprach der Engel und verließ den Propheten von Silo. —

Und als Ahia nach Sion kam, da brachten Boten die Nachricht zu den Ohren des Königs: Siehe, Hadad der Edomiter erhebet sich wider dich und hänget ihm viel Volks an; und Reson stehet gegen dich auf mit Fußvolk und Reisigen; und auch dein Knecht Jerobeam ist dein Widersacher und hebet die Hand gegen dich auf; und das Land ist voll Klagen gegen deinen Sohn Rehabeam, der nicht aufhöret Böses zu thun, und das Volk rufet: Was haben wir Theil an David, oder Erbe am Sohn Isai?

Als der König dieſe Worte vernahm, da ward er ſehr bekümmert in ſeinem Herzen, und gedachte, ich will Jehovah verſöhnen, und ſtellete ein großes Opfer an, dem Herrn zur Sühne. Vorher aber ſandte er zu Ahia, daß er bei dem Opfer wäre, und Jehovah anflehete. Und als das Opfer emporflammete, ſprach Salomo zu dem Manne Gottes: Vertritt du mich bei dem Herrn, daß er es gnädiglich anſehe und das Unglück von mir wende.

Da kam der Geiſt des Herrn über Ahia und er that ſeinen Mund auf und ſprach: Haſt du deshalb mich rufen laſſen, daß ich deiner Sünden und deines Betruges Diener ſey? Nun dir das Unglück an die Seele geht, willſt du Jehovah mit dem Fett der Rinder beſtechen, und ich ſoll dein Bote ſeyn! Menſchenkind, der Trug, dem du huldigeſt, hat dein Herz umſtrickt. Du wähneſt, Er, der Himmel und Erde erfüllt, ſey ein blutgieriger Götze wie Moloch, und ein Sklave ſeiner Lüſte wie Salomo? Laß mich zurückkehren in die Wüſte!

Also redete der Prophet und wandte sich. Der König aber stand zerknirscht und ging in seine Kammer, und that Trauerkleider an und weinete den ganzen Tag und die ganze Nacht. Der Engel des Herrn aber trat zu dem Propheten und sprach: Mache dich auf zu Salomo! die Wahrheit hat ihm das Herz zerrissen, wie ein Pflug die Erde zerreißt, und seine Augen fließen über von Thränen, wie der Thau vom Himmel träuft. Wohlan, streue den Saamen in die Furche! — — —

Da kamen Boten vom König, und Ahia ging mit ihnen. Und als Salomo ihn sahe, sprach er: Ach, Ahia, meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Denn dein Mund hat Wahrheit geredet. Aber die Wahrheit brennet mir auf dem Herzen, wie eine glühende Kohle, und im Lande glimmet ein Feuer, das Israel verzehren wird, und mein einziger Sohn ist unter den Verderbern.

Da sprach der Prophet: Meinst du, König, daß ich auch die Geburt deiner Sünden austil-

gen soll? Mag auch ein Pfeil zu der Senne zurückkehren, die ihn gesandt hat? —

Da seufzte Salomo und sprach: Ach, so versöhne mich mit dem Gott, der in mir redet, und gib meinem Herzen den Frieden zurück!

Der Prophet sprach: Des ist dein Werk! Aber wohlan, salbe dein Haupt und opfere dem Herrn!

Da salbete Salomo sein Haupt und legte Feierkleider an, und sie gingen hinaus auf Sion, dem Herrn zu opfern.

Und als die Flamme nun emporwallete gen Himmel, und das Opfer verzehrte, da trat der Seher von Silo zu dem König und sprach: Siehe, des Herrn Wort redet zu dir aus der Flamme. Du hast die Wahrheit erkannt, und ihre feurige Glut brennet dir auf dem Herzen. Wohlan, laß sie zu einer Flamme des Herrn emporwachsen, und das Irdische verzehrend gen Himmel hinaufwallen!

So redete der Prophet von Silo. Da begann das Lied der Harfen und der Sänger des Tempels: Heilig, heilig, heilig ist der Herr,

der da ist, der da war und der seyn wird! Alle Lande sind seiner Ehre voll! — Und der heilige Gesang wogte durch die Hallen des Heiligthums.

Salomo aber lag auf seinem Angesicht und weinete und betete.

26.

Der Frühling.

Ein frommer Knabe, der blühende Sohn eines Landmanns, wandelte in Beginn des Frühlings auf dem Felde umher, und sein Herz freuete sich der Herrlichkeit des neugeborenen Jahres.

Und als er lange umhergewandelt, lagerte er sich auf einem Hügel über der Quelle eines murmelnden Bächleins, und blickte rings um sich her mit Andacht und Liebe, und war bewegt in seinem Herzen.

Da vernahm er ein leises Säuseln in dem Gebüsch zur Seite des Hügels, und es trat

hervor die edle Gestalt eines Jünglings, und nahete sich dem Hügel und setzte sich zur Seite des sinnenden Knaben.

Wem sinnest du nach, mein Lieber, redete er ihn an, und warum bist du so ernst in der Blüthe deines Lebens?

Der Knabe antwortete: Es ist mir so eigen im Herzen; die Herrlichkeit des kommenden Frühlings erfreuet mich wohl, aber es ist eine stille Freude voll Wehmuth und heimlicher Ehrfurcht. Siehe, es deucht mir, als ob ich in einem Tempel wäre. . .

Bist du denn nicht auch in einem Tempel? sagte der Jüngling, und sein großes blaues Auge strahlte mit eignem höherem Glanze. Aber, fragte er darauf, was erfüllet denn dein Herz vor andern mit solchen Gefühlen?

Der Knabe antwortete und sprach: Das leise Wandeln der Natur und die Stille, mit welcher alle diese Herrlichkeit, wie von selber, sich bildete. Als der Schnee noch in den Schluchten lag und die Scholle noch hart war von dem nächtlichen Frost, da verkündete schon

der Frühling sein Kommen. Er sandte seine Prophetin, die Lerche. Sie schwebte aus der Furche zum Himmel empor, als ob sie den schlummernden Keim singend aufriefe zum freudigen Erwachen, und den achtlosen Menschen zu merken auf den Odem, der wunderbar die Gestalt der Erde erneuet! Denn schwebet sie nicht singend zwischen dem Himmel und der Erde? Man siehet es der braunen Brust der Frühlingsbotin nicht an, daß sie eine Prophetenstimme in sich trägt, und manche verkennen es.

Das ist das Loos des Göttlichen in seiner einfachen Gestalt, sagte der Jüngling. — Aber fahre fort, mein Lieber, mir die Geschichte des Lenzes zu erzählen.

Der Knabe sprach: Nun erwachten, dem Rufe gehorchend, tausend Leben in dem Schooß der vom Frost entbundenen mütterlichen Erde. Die Winterglöckchen standen da, wie blühender Schnee, und gemeinsam, als ob sie verbündet den wiederkehrenden Sturm und Frost nicht fürchteten. An der Sonnenseite des Hügels, vom Dornengesträuch beschirmt und nur dem

spähenden Auge erscheinend, blühete das einsame, duftende Veilchen; ein erfreuliches Zeichen, daß die frühe Prophetin die Wahrheit verkündet habe. Und wie durchströmte nun der Odem des Lenzes die ganze Natur und verjüngte das Antlitz der Erde! Dem Kleinsten und Zartesten ward seine Pflege so gut wie dem Großen. Auch die verhüllete Knospe und das eingewickelte Blatt hat seine Dämmerung und Morgenröthe. — Ist es nicht eine und die nämliche Kraft, die in den Pflanzen sich zur Blume gestaltet, und in der Brust der Amsel und Lerche zum Gesange sich bildet? — So gesellte sich Blüthe zu Blüthe und Gesang zum Gesange, und bald — sagte der Knabe mit strahlenden Augen — ich zweifle nicht, bald wird die Nachtigall den Chorgesang vollenden, der die fortschreitende Entfaltung der Kräfte begleitet.

Wohl dir, mein Lieber, sagte der Jüngling, daß du die Hand der Natur auch in ihrem leisen Wirken erkennest!

Ach, erwiederte traurend der Knabe, seitdem der Krieg durch unsere Gefilde tobte, wandte ich mein Auge auf die wohlthätige stille Natur. Sie schien mir eine Trösterin. — Denn siehe, der Krieg hat uns unsere Lämmer geraubt.

Da sagte der Jüngling: Traure nicht um deine Lämmer! Auch vor dem Frühlinge wandelt der Sturm. Er nahm dir das Geringe, um dir das Höhere zu geben. — Die Hülle muß zerreißen, ehe der Schmetterling empor schwebt. — — Wohl dir, setzte der Jüngling nach einer Weile hinzu, daß du den Vater der Natur erkanntest, der den Frühling sendet! —

Aber ach, sage mir, — fragte der Knabe, — warum sendet er ihn so leise und verholen? Und warum entstehet alle diese Herrlichkeit, als ob sie von selber sich bildete? — Deßhalb gehen die Menschen vorüber, und nehmen es nicht zu Herzen. Ja, sie zertreten Halme und Blumen, und benetzen sie mit dem Blut ihrer Brüder — — — Wenn sie den Odem vernäh-

men, der die Erde verjüngt, und sähen die Kraft, die alles gestaltet — o verzeihe mir, du freundlicher Jüngling, ich meine, dann könnte kein Krieg mehr seyn, und Liebe und Dankbarkeit würden Hand in Hand zwischen den blühenden Feldern wandeln, wie Kindlein vor den Augen des sichtbaren Vaters. — —

Der Jüngling antwortete lächelnd: Das meinest du wohl in deinem zarten Herzen. Aber, siehe, die Liebe und Dankbarkeit sind auch göttliches Wesens. Darum keimen und entfalten sie sich in dem stillen Herzen, wie der Lenz in der Natur sich entfaltet.

O, so will ich an die Natur und ihren unsichtbaren Vater mich halten, und nicht an das Wesen der Menschenwelt, rief der Knabe, und blickte gen Himmel.

Dann wirst du, sagte der Jüngling mit Ernst und Würde, in dem Vater der Natur auch bald den Vater der Menschen erkennen! — Ich scheide, fuhr er fort, Friede sey mit dir! Siehe, auch in deinem Herzen tönet die leise Prophetenstimme eines himmlischen Lenzes. Du

suchtest in der Natur das Göttliche. Es begegnete dir, und es wird dir in höherem Glanz und reiner Harmonie begegnen. — Siehe, ich bin der Engel des Frühlings! —

Als der Jüngling dieses gesprochen, zerfloß er vor den Augen des Knaben in einen milden Lichtglanz. Der staunende Knabe sah ihn nicht mehr, aber in dem Wäldchen schwebte ein leises Säuseln, die Zweige zitterten, die Knospen blüheten auf, und auch die Stimme der Nachtigall ertönte zum erstenmale, und der Knabe selbst stand verwandelt da — ein kräftiger Jüngling. —

27.

Kephas.

Eines Morgens, als kaum der Tag zu dämmern begann, und die Menschen noch schliefen, wandelte Kephas, der Apostel des Herrn, mit seinem geliebten Jünger Johannes Markus durch ein Dörflein in Galiläa. Die Bewohner des Dörfleins lagen noch alle in tiefem Schlummer, und man hörete keinen Fußtritt, noch auch die Stimme eines Menschen. Da verkündete ein Hahn das leise Beginnen der Morgendämmerung.

Da nahm Kephas das Wort und sprach: Höreſt du, Markus, den Ruf meines Heroldes? —

Da antwortete Markus und sprach mit bescheidener Ehrfurcht: Warum nennest du ihn den Deinigen? Verkündet er nicht uns allen den kommenden Morgen?

Wohl! antwortete der Felsenmann, aber gedenkest du denn nicht jener Nacht, wo er mit lauter Stimme mir zurief, als sie den Herrn zum Tode führten? — Ich höre seinen Ruf nicht, ohne jenes Tages und jener Stunde zu gedenken.

Ach! mein Freund und Lehrer! — erwiederte Markus mit wehmüthiger Inbrunst und verstummete.

Da sprach Kephas: Warum seufzest du, Markus? Siehe, mit dir wandelt nicht Simon, der Muthlose, der Ihn nicht kennen wollte, — sondern Kephas, der Felsenmann. Ehemals umfing mich die Finsterniß der Nacht, aber die Nacht ist vergangen und der Tag ist angebrochen. Des Heroldes Ruf verkündet uns die Sonne der Wahrheit, in deren Strahlen wir wandeln, und den Siegeskampf, dem wir entgegeneilen. Siehe, ich stand und wei-

nete; da war es Nacht und Dämmerung — nun aber wandeln wir, wie am Tage, ſtark und fröhlich.

Alſo geziemet es dem beſcheidenen Boten Gottes, der das Himmliſche verkündet! — antwortete Markus, und ſie ſchritten fröhlich einher an ihren Wanderſtäben.

28.

Thamyris.

Zu den Schülern des göttlichen Plato gesellte sich ein junger Dichter begabt mit schöpferischem Geist und herrlichen Anlagen. Seine Gesänge wurden gepriesen von allen, die ihn kannten, und Hellas versprach sich von ihm einen andern Sophokles und Pindarus.

Aber ihn betäubte das Lob der Menge und es blähete ihn auf, also daß er verächtlich redete von Hesiodus und Aeschylus und andern Meistern des Gesanges.

Dieses schmerzte den göttlichen Weisen und er wünschte die Seele des eiteln Jünglings zu

heilen. — Ich würde mich, sprach er, um das Vaterland verdienter machen, als wenn ich ihm eine Provinz gewönne. Denn die heilige Dichtkunst ward dem Menschen gegeben, ihn über die Erde zu erheben. Aber, sie ist nicht das Eigenthum kranker Seelen. —

An einem Frühlingsabend trat der junge Dichter zu Plato, als er in dem Garten des Akademus einsam wandelte. Der Jüngling redete den Weisen an und sprach: Ich habe nun beinah mein Gedicht vollendet, das Hellas entzücken und mir den ewigen Lorbeer erwerben soll!

Ich wünsche dir Glück, antwortete Plato, wenn es dir gelang. —

Und wie sollt' es nicht? erwiederte hastig der Jüngling.

Plato sagte darauf: Die Gabe des Gesanges, mein Lieber, kommt von den Göttern, so verleihen sie auch das Gelingen. Du aber scheinest nicht an sie — sondern nur allein an dich selber zu denken.

Der Jüngling: Ich fühle die Gottheit in mir.

Plato: Beſſer, du fühlteſt dich in der Gottheit.

Der Jüngling: Iſt denn beides nicht einerlei?

Plato: Keineswegs. Jetzt redeſt du nur von dir, und denkſt und glaubeſt allein an dich und deine Kraft. In dem andern Fall würdeſt du ſchweigen und ſingen. Menſchenruhm und das Lob der Menge iſt dein erſtes Streben. Das Heilige, mein Theurer, ſollte dem Irdiſchen vorgehn.

Der Jüngling: Ich verſtehe dich nicht, Plato.

Plato: Ich will mit dem Vater der Sänger und Seher zu dir reden. Willſt du ihn, wie ich höre, auch nicht für den Unerreichbaren gelten laſſen, ſo iſt er doch der Aeltere, und es iſt die Pflicht des Jüngern, die Alten zu hören.

Der Jüngling: Wohl! ich laß' es mir gefallen, obwohl er mir nie das Muster des Höchsten werden wird. Aber rede.

Plato: Er lehret uns doch manche Weisheit in seinen alten Sagen, die du nicht verschmähen wirst. Wohlan, vernimm eine derselben.

Plato führte den Jüngling in eine duftende Laube, sie setzten sich und der Weise erzählte:

Thamyris, der liebliche Sänger Thraciens, kam zum König Eurytos von Oechalien, der ihn herrlich belohnte für seinen Gesang und ihn ehrte als einen Liebling der Musen. — Aber das königliche Lob und der glänzende Lohn verdarben den trefflichen Sänger. Denn sich vermessend prahlt' er laut, zu siegen im Liede, und sängen auch selber gegen ihn die Musen.

Die Musen, die damals noch unter den Sterblichen wandelten, begegneten ihm auf seinem Wege und ahndeten seine Vermessenheit. Sie straften ihn mit Blindheit und ach! sie nahmen ihm auch die holde Gabe des Gesanges und die Kunst der tönenden Harfe.

Wie vermochten die Götter, fragte der Jüngling, das Göttliche, das sie dem Sänger verliehen hatten, sich selbst widersprechend, in ihm zu vernichten?

Nicht sie, antwortete Plato, — er selbst vernichtete es. Mit seinem Dünkel begann seine Blindheit und seine Strafe. — —

Aber höre, fuhr der Weise fort, was ferner die alte Sage hinzufügt. — Die Musen vernichteten das Göttliche nicht; sie ließen die Seele des Thamyris in eine Nachtigall übergehn.

Hörest du sie dort in den Platanen? — Kennest du die Lieblingin der Musen? Ihre Gestalt ist die einfachste und schmuckloseste; sie verbirgt sich in dem dunkeln Gebüsch und läßt am liebsten in stiller Nacht ihren melodischen Gesang ertönen. Sie weiß es nicht, daß sie die Seele eines Thamyris in ihrem zarten Busen trägt.

Plato schwieg und horchte dem Gesange der Nachtigall. Der Jüngling stand auf, und ver-

ließ den göttlichen Weisen mit erbitterter Seele, und, die Lehren der Natur und Weisheit verschmähend, kehrte er niemals in die Gärten des Akademus zurück.

Aber der Name des Jünglings wird auch nicht genannt unter den helleniſchen Sängern.

29.

Das Thiergefecht.

Zu einem mächtigen Beherrscher des Morgenlandes trat eines Tages sein königlich Gemahl, weinend vor Zorn, und Rache erflehend gegen einen Verbrecher und Beleidiger fürstlicher Majestät. Siehe, sprach sie, der Frevler brachte mir einen Schmuck von Edelsteinen; aber das Gestein ward falsch befunden. Schon büßet er seinen Trug im finstern Kerker, aber mit dem Leben soll er die Unthat entgelten, ich schwöre es bei meinem eigenen. — Ich verlange, daß du, o König, ihn zum Löwenkampf verdammest.

Ach, laß uns nicht in Leidenschaft richten, erwiederte der Monarch. Denn wie könnte dem Zorne das Recht begegnen? Einem Fürsten des Volks geziemet, frei zu seyn von jeglicher Leidenschaft. Ist er nicht des Höchsten Bild und Statthalter?

Zürnet denn nicht auch Gott im Wetter? fragte die Königin.

Nicht doch, antwortete der König, er thut wohl, auch im Wetter. Ach, meine Geliebte, der Mensch denkt und bildet sich den Ewigen nur zu gern nach seinem eigenen Bilde. —

Die Königin aber erzürnte noch mehr und sprach: Auch Gott hasset und straft den Verbrecher; und er gab nicht umsonst den Königen das Schwerdt. Ich will nur, daß dem Frevler sein Recht widerfahre. Sein Tod ist ihm verkündet. Es ist keine Aenderung!

Wohlan denn, sagte der König, es sey so! Am morgenden Tage!

Als nun am andern Tage die Stunde erschien, und die Drommeten und Pauken das blutige Schauspiel ankündeten, erhob sich die

Königin mit prächtigem Gefolge, und letzete sich im Herzen an dem Triumph ihres Zornes. Denn die Rache ist dem erhitzten Gemüthe wie ein kühlendes Labsal.

Der Herold öffnete die Schranken, und zitternd stand der Verbrecher, und die Drommeten und Pauken ertönten von neuem.

Siehe, da kam statt des Löwen ein weißes frommes Lamm, und nahete sich vertraulich dem zitternden Manne. Die Pauken aber und Drommeten schwiegen, und es begann ein süßes Getöne der Harfen und Flöten, und das Lamm schmiegte sich zu den Füßen des zitternden Mannes und schauete zu ihm hinauf.

Da blickte die Königin zu ihrem Gemahl hin und erröthete. Der König aber sprach: Dein Blick, meine Geliebte, gibt mir Zeugniß, daß ich das Vergeltungsrecht geübet habe. Er, der dich täuschte, ist getäuscht worden, und dir wird statt des Unedlen das Edle gewähret! — Die Röthe deiner Wangen, die mir schöner dünkt, als der fürstliche Purpur, der dich schmücket, lohnet auch mir. Denn

dein Antlitz zeuget mir, daß ich als Ebenbild und Statthalter des Höchsten gehandelt habe! —

Darauf verkündeten die Drommeten das Ende des Schauspiels, und das Volk rief: Heil unserm König und der Königin!

30.

Die Cedern auf Libanon.

Der König Hiram von Tyrus und Salomo der König von Israel besuchten einst gemeinschaftlich den Cedernwald auf dem Libanon. Arm in Arm wandelten die beiden Könige unter den duftenden Schatten des hohen Waldes einher und Hiram freuete sich der weisen Reden des Königs von Israel.

Unten aber zu ihren Füßen lagen weit umher die Länder und blüheten in Frieden. Denn Salomo und Hiram hatten einen Bund gemacht und waren Freunde; so waren auch ihre Völker Freunde unter einander. Und die Könige standen still und schaueten in die Ferne.

Da ging Hiram, dem Beherrscher von Tyrus, das Herz auf und er sprach zu Salomo: O wohl uns, daß wir Freunde sind! Stehen wir nicht auch wie die Cedern auf unsern Höhen, und unsere Völker um uns her?

Da antwortete Salomo und sprach: Wohl nennet man die Ceder mit Recht den königlichen Baum. Er ist der höchste von allen und seine Gestalt ist voll Majestät. Er wächset auf der Höhe des Gebirges, aus den Wolken trinkt er, und bedarf nicht des Baches, der seinen Fuß netze. — Seine Wurzel umfasset die Felsen der Erde, und er tauchet sein Haupt in die Bläue des Himmels. Jahrhunderte hat der Sturm um diese Wipfel getobt und der Donner um die Stirn des ernsten Waldes gerollt. Aber er stehet unerschüttert, frei wie ein Gott, und ohne die Bedürfnisse des niederen Thales. Darum heißet er auch ein Baum Gottes, den Jehovah gepflanzt hat, und stehet ein Bild den Gesalbten des Höchsten.

Eines nur fehlet ihm, sagte Hiram, — die duftende Blüthe und die nährende, erquickende Frucht.

Da lächelte Salomo und sprach: Redest du im Scherz, Hiram, oder als der Beherrscher des gewinnenden Volkes? Duftet denn nicht die ganze Ceder? — Und wozu der hochragenden Königin des Gebirges die erquickliche Frucht? Trägt sie nicht den kühnen Seefahrer durch die schäumende Woge? Wölbet sie nicht die Palläste der Fürsten? Und bald, Hiram, wird sie auf Sion stehn, ein Tempel Jehovahs. — Mein Freund, es gibt edlere Früchte, als welche der Gaumen verlangt.

Indem sie also redeten, rollte plötzlich ein Gewitter hinauf gen Libanon und es donnerte gewaltig. Die Könige aber standen im Dickicht des Waldes schweigend und voll Ehrfurcht. Da kam ein Strahl aus dem Gewölk und zerriß eine Ceder von dem Gipfel bis an die Wurzel, und krachend stürzte sie am Abhang

des Gebirges hernieder. Das Gewölk aber zog brausend vorüber.

Da traten die Könige zu der gefallenen Ceder und sprachen untereinander: Was ist alle irdische Größe vor dem Angesicht des Erhabenen! — Er rollet die Himmel zusammen wie ein Gewand, und die Erde ist vor ihm wie ein Tropfen am Eimer. — Wer mag bestehen vor dem König der Könige?

Nach einem langen stillen Nachdenken, während sie vor der zerschmetterten Ceder standen, sprach Hiram: Wenn man die Natur in ihrer furchtbaren Größe gesehen hat, dünket es beinah thöricht, dem Herrn der Schöpfung einen Tempel bauen zu wollen. Wozu bedürfte er des Tempels von Menschenhänden gemacht?

Nicht Er — antwortete Salomo — aber der Mensch bedarf dessen. Das unermeßliche Werk der Schöpfung beuget ihn nieder, und gesellet ihn zu dem Staube, aus welchem sein Leib gebildet ward. Sein eigenes Werk —

als ob es den Unsichtbaren, Allgegenwärtigen umschlösse und begränzte — soll ihn erheben. — Nicht das beinerne und fleischerne Gewölbe der Brust ist der Geist des Menschen. Hiram, auch wir sind göttliches Geschlechtes. . . .

Die Könige schwiegen lange. Darauf sagte der Beherrscher von Tyrus: Ach, unser Königsleben gleichet dieser Ceder vor dem Wetter!

Wohl! erwiederte Salomo, es gleiche auch der Ceder nach dem Wetter! Vernimmst du, Hiram, welchen Wohlgeruch sie jetzt, in ihrem Tode, über den Wald verbreitet? —

31.

Nathanael.

Im Lande Galiläa in einem Thale zwischen den Gebirgen lebte ein Mann Namens Nathanael, der war alt und wohlbetagt. Aber auf seinem Angesicht wohnte Freundlichkeit und Anmuth, und in seinem Herzen war nie ein Trug erfunden worden. Darum sagten auch die Bewohner des Thales: Auf Nathanael ruhet ein freundlicher Geist!

Er selbst aber ging im Thal umher, und sah, wie er wohl thun möchte. Denn er half dem Armen seine Hütte bauen, daß sie ihm ein Schutz wäre gegen die Kälte des Winters,

und Bäume pflanzen zum Schatten und Schirm in der Hitze des Sommers, und lehrte sie den Acker fleißig bauen, also daß er reichlich Früchte brächte. Und wo er einen Sumpf fand, da trat er hinzu, und zürnte und sprach: Nicht also, daß er uns ferner die Luft vergifte! Und er bezähmte den trägen Sumpf, daß er Kräuter trug für das Vieh und Getreide zum Nutzen der Menschen.

Also auch wo er ein ödes Feld und wüste Haide fand, da stand er still und sagte: Sehet, wie das verlassene Land trauert und nach Menschenhänden und Hülfe verlanget.

Dann machte er sich auf und pflanzte und säete, und es gerieth ihm alles wohl. Denn Nathanael war fromm und kindliches Gemüthes. Deshalb gerieth ihm ein jegliches Werk, und das Land war ihm unterthan und gehorchte ihm.

Und wenn der Frühling kam, sangen die Nachtigallen und Amseln in den Gebüschen, die seine Hand gepflanzt hatte, und baueten daselbst ihr Nest, und fröhliche Lerchen schweb-

ten über den Kornfeldern, die vormals faule Sümpfe und die Wohnungen der Molche und Schlangen gewesen waren.

Die Menschen aber prieſen und lobeten Nathanael, weil ſie Nutzen und Freude von ſeinen Werken hatten. Aber ſein Sinn blieb ihnen verborgen, und nur wenige ergründeten Nathanaels ſtillen Geiſt.

Denn der Eigennutz ahnet nicht das Göttliche, das im Verborgenen in kindlicher Geſtalt erſcheinet.

Da kam ein Krieg über das Land. Denn die Völker von Abend brachen hervor wie die Heuſchrecken, Iſrael zur Strafe, das vom Guten gewichen war, auch kamen ſie in das Thal von Galiläa.

Da trat der Engel, der um die Blumen und Stauden ſchwebet und ihnen in ſtiller Nacht den Thau hernieder bringt, zu dem Engel des Todes, und ſprach: Siehe, mein Bruder, Nathanael iſt ein ächter Iſraelit ohne

Falsch. Wie sollte er den Jammer sehen, der über Israel schwebet? So geleite ihn denn hinüber zu dem Lande des Friedens. Aber laß sein Hinscheiden sanft und freundlich seyn, wie sein Wandel auf Erden.

Nachdem der Engel der Blumen dieses geredet, schwebte er hinüber zu dem Sohne Nathanaels und erschien ihm im Traum und sprach: Siehe, dein Vater wallet nun hinüber in die Heimath. Wohlan, mache dich auf, daß er nicht einsam von hinnen scheide, und du das Ende des Gerechten seheſt!

Da machte sich Nathanaels Sohn eilends auf und wandelte durch Samaria nach Galiläa über das Gebirge. Denn er wohnte zu Jerusalem. Und als er in das Thal kam zu seinem Vater, weinete er über ihm und pflegte des Sterbenden.

Da war es dem Greise wie der Geruch des Feldes, wenn der Thau auf den Blüthen und Blättern ruhet, und die Sonne ihre Strahlen herniedersendet. Und Nathanaels Geist ward frohlich in der Umarmung des einzigen Sohnes,

und er ermannete sich und segnete ihn mit freundlichen Worten.

Da schwebte der Engel des Todes hernieder und löfete mit sanfter Hand die Bande des Lebens.

Aber der Geist des Verklärten erhob sich zu den Gefilden des ewigen Friedens. Und was ihm auf Erden verwelkte, blühet ihm droben.

32.

Die Hyacinthe.

Emilie war betrübt, daß der Winter so lange währte. Denn sie liebte die Blumen und hatte ein kleines Gärtchen, wo sie sich die schönsten mit eigner Hand erzog. Darum sehnte sie sich nach dem Frühling, und daß der Winter vorübergehen möchte.

Da sprach der Vater: Siehe, Emilie, ich habe dir eine Blumenzwiebel mitgebracht. Du mußt sie dir aber selbst mit Sorgfalt erziehen.

Wie vermöcht' ich das, mein Vater, antwortete das Mädchen. Es liegt ja Schnee draußen und die Erde ist hart wie ein Stein! — So

redete sie, denn sie wußte nicht, daß man in Scherben Blumen erziehen kann und hatt' es niemals gesehen. Der Vater aber gab ihr ein Töpfchen mit Erde, und Emilie that die Blumenzwiebel hinein. — Aber sie sah den Vater an und lächelte, zweifelnd, ob auch der Vater im Ernste geredet. Denn sie meinte, es müsse ein blauer Himmel über der Blume schweben, und Frühlingslüftchen um sie her, und unter ihren Händen könne solche Herrlichkeit nicht gedeihen.

Denn die kindliche Einfalt und Demuth begehret nicht, daß ihretwegen Außerordentliches geschehe.

Nach einigen Tagen hob sich die Erde in dem Scherben und grüne Blättchen trugen sie empor auf ihren Spitzen und kamen an das Licht. Da frohlockte Emilie und verkündete Vater und Mutter und dem ganzen Hause die Geburt des jungen Pflänzchens.

Die Eltern aber lächelten und sprachen untereinander: Wir werden sie nun ihres Pflänz-

chens, wie eines Kindes, pflegen sehen, mit stiller Liebe und Hoffnung. So werden wir uns Emiliens freuen, wie sie ihres Pfleglings.

Sorgsam benetzte Emilie die Pflanze mit Wasser und lächelte mit Wohlgefallen auf sie hernieder.

Der Vater sah es an und sprach: So recht, mein Kind! Dem Regen und Thau muß der Sonnenschein folgen. Der Strahl des freundlichen Auges gibt der Wohlthat ihren Werth, welche die Hand reicht. — Dein Pflänzchen wird wohl gedeihen, Emilie.

Nun kamen die Blätter aus dem Schooß der Erde ganz hervor und glänzten mit lieblichem Grün. Da ward Emiliens Freude noch größer. O, sagte sie aus überströmendem Herzen, ich will auch wohl zufrieden seyn, wenn schon keine Blüthe käme!

Genügsame Seele! — sprach der Vater. Dir wird mehr gegeben werden, als du zu hoffen

wageſt. Das iſt der Lohn der beſcheidenen Genügſamkeit. — Er zeigte ihr den Keim der Blume, der zwiſchen den Blättern verborgen lag.

Emiliens Sorgfalt und Liebe wuchs mit jedem Tage, ſo wie die Blume ſich allmählig entfaltete. Mit zarten Händen ſprengte ſie Waſſer darauf und fragte, ob es genug, oder zuviel, und ob es auch wohl zu kalt ſeyn möchte. — Und wenn ein Sonnenblick durch die Fenſter kam, dann trug ſie leiſe wandelnd die Pflanze hinüber in den Sonnenſchein, und ihr Odem hauchte den Staub von den Blättern, ſo wie ein Morgenlüftchen die Roſe umhaucht.

O, des ſüßen Bundes der zarteſten Liebe und Unſchuld! ſagte die Mutter. Je reiner die Seele, deſto himmliſcher die Liebe.

Mit dem Gedanken an ihre Blume ſchlief Emilie am Abende ein und erwachte mit ihm des Morgens. Mehrmals erblickte ſie auch im Traum ihre Hyacinthe in voller Blüthe, und

wenn sie dann am Morgen noch nicht blühete und Emilie sich getäuscht sah, war sie deshalb unbekümmert, und sprach lächelnd: Es kann ja noch werden! — Zuweilen auch fragte sie den Vater, in welche Farbe die Blume wohl sich kleiden würde? Und wenn sie alle Farben durchgegangen war, sprach sie mit fröhlicher Stimme: Es ist mir einerlei, wenn sie nur blühet. —

Süße Phantasie, sagte der Vater, wie gaukelst und spielest du so lieblich um die schuldlose Liebe und die kindliche Hoffnung! —

Endlich blühete die Blume. Zwölf Glocken hatten sich in der Frühe des Morgens geöffnet. Zwischen fünf breiten smaragdgrünen Blättern hingen sie hernieder in voller jugendlicher Schönheit. Ihre Farbe war röthlich, gleich dem Wiederschein der Morgenröthe oder dem zarten Hauch auf Emiliens Wangen. Ein balsamischer Wohlgeruch umschwebte die Blume. Es war ein heiterer Märzmorgen.

Emilie konnte die Herrlichkeit nicht fassen. Ihre Freude war still und ohne Worte. Sie lag vor der Blume auf ihren Knieen und schauete sie an. —

Da trat der Vater hinein und sah sein geliebtes Kind und die blühende Hyacinthe an, und ward gerührt und sprach: Siehe, was dir deine Hyacinthe ist, das bist du uns, Emilie!

Da sprang das Mädchen auf und umarmte den Vater, und nach langer Umarmung sprach sie mit leiser Stimme: O, mein Vater, könnt' auch ich euch erfreuen, wie sie mich erfreut hat!

33.

Cains Traum.

Als Cain in das entlegene Land gegen Morgen gezogen war fern von seinen Eltern, und schwermüthig einherwandelte, da sprach sein Weib zu ihm: Sey getrost, mein Geliebter, denn ich werde dir bald einen Sohn gebähren, der wird dir Freude bringen. Darum soll auch sein Name Hanoch heißen! — Also sprach sie. Aber Cain ging in Gedanken den ganzen Tag, und es war keine Freude in seinem Herzen.

Wie sollten dem Vater Freuden blühen können, sprach er in sich selber, der die Freude

und Hoffnung seines Vaters und seiner Mutter vernichtete. Wie konnte aus bösem Saamen Gutes und Erfreuliches erwachsen! —

Als es nun Abend ward, fiel ein tiefer Schlaf auf Cain, und ihm erschien ein Traumgesicht, und Cain sah sein künftiges Geschlecht, das aus ihm stammen würde.

Zuerst erschien ihm Lamech sein Urenkel; seine Gebehrde war verstellt, in seiner Hand schwang er ein zweischneidiges Schwerdt, und seine Weiber Adda und Zilla wichen zurück vor dem Funkeln des Schwerdtes und erzitterten. Lamech aber ging hinaus und fand einen Mann, zu dem sprach er: Du hast mir eine Wunde gemacht! Darauf erstach er ihn. Da kam der Sohn des Erwürgten, und warf sich vor Lamech nieder auf die Erde und flehete. Lamech aber sprach: Du hast mir eine Beule geschlagen! und erstach ihn auch. Und es entstand nun ein Winseln und Wehklagen der Weiber und Kinder um die beiden Erwürgten. Da hielt Lamech sein blutiges Schwerdt vor sich hin, und rief mit zürnender Stimme:

Siebenfach war Cains Rache, aber Lamech soll siebenzig mal siebenmal gerochen werden! —

Ein Schauder überfiel den Träumenden. Aber er sahe ferner, und siehe, ihm erschien Tubalcain, Lamechs Sohn, wie er allerlei Erz aus der Erde hervorbrachte, Gold und Silber und Eisen, und es nun schmelzte und künstlich verarbeitete zu allerlei schönem Geräthe. Zu seiner Seite und um ihn her standen köstliche Gefäße, goldene Kronen und silberne Zepter, und die eiserne Pflugschaar durchwühlte die Erde.

Da frohlockte Cain im Traum und sprach: O wohl mir, daß ich auch endlich des erfreulichen Anblicks genieße. Sey mir gesegnet, Tubalcain, mein Geliebter!

Darauf erschien ihm Jubal, der Bruder Tubalcains. Und Cain sah, wie Jubal mit dem Beile seines Bruders einen Baum fällete! — Ach! seufzte Cain, der wird sich wieder eine Keule bereiten, und mir zum Entsetzen meine eigene Unthat wiederholen.

Jubal aber schnitzte und sann — und siehe, er hatte aus dem Baum eine Harfe und eine Hirtenflöte gebildet. Und als Cain die lieblichen Laute hörete, die aus dem Holze und von den Saiten ertöneten, da ward seine Seele erquickt und er rief: O, sey du mir vor allen gepriesen, Jubal mein Sprößling! Wie magst du dem stummen Holze den lieblichen Odem der Freude einhauchen, und todte Bäume den Gesang lehren? Sey mir gesegnet Jubal! denn du hast Cains Schuld versöhnet und Friede und Freude zu den Menschen geführt! Friede sey mit Euch, ihr Söhne Lamechs! Die Erd' ist eurem Pflug' unterthan, der Wald eurem Beile, und das Wild entfleucht vor eurem Schwerdte. Wie lieblich glänzen die Hütten der Menschen, geschmückt mit Gold und Silber und köstlichem Erz! Was kann ihm noch an seinem Glücke fehlen? Seyd mir gepriesen ihr Söhne Lamechs!

Also redete Cain im Traum, und es umschwebten ihn die lieblichen Töne der Harfe

und ein Klingen der Hörner von ferne, also daß er noch fester schlummerte denn zuvor.

Darauf träumte Cain von neuem, und es erschienen zween Brüder, Häupter des Volks, Jünglinge, beide von hoher Gestalt wie Adam, und von edlem Angesicht wie Abel.

So standen sie, wie die Cedern, und blickten beide mit strahlenden Augen nach einer der goldenen Kronen Tubalcains und nach dem silbernen Zepter. Eine Menge Volks stand auf beiden Seiten; die Jünglinge aber ragten vor allen hervor. Auch ertöneten die Lieder der Sänger zu den Harfen und Flöten.

Herrlicher Fortschritt menschlicher Bildung! rief der träumende Stammvater. Sie haben das Nützliche und Schöne empfangen, sie werden nun gemeinsam das Edle erzeugen!

Jetzt traten beide Jünglinge näher heran, und streckten beide zugleich die Rechte aus nach dem Zepter und der goldenen Krone. Da trennte sich der Schwarm des Volks auseinander in zwei Heere, so wie ein Wettergewölk sich an einem Gebirge zertheilet und um die zwei ra-

genden Spitzen wälzt. Jede Schaar wies auf einen der Jünglinge und rief: Dem Würdigsten!

Die beiden Brüder aber trennten sich und eilten an die Spitze ihrer Völker und ergriffen das Schwerdt mit flammenden Augen. Ein furchtbares Getümmel erhob sich und ein Brausen, wie wenn der Sturm das Meer aufregt und die schäumende Fluth gegen die Felsen schleudert.

Und Cain sah! und siehe! die Pflugschaaren wurden in Schwerdter verwandelt, blühende Bäume in Lanzen. Die Felder wurden zertreten und die Hütten gingen in Flammen auf. Mit den Zähnen knirschend und schäumend vor Wuth trafen beide Heere auf einander. Brüder stritten gegen Brüder, das Schwerdt wühlte in den Eingeweiden der Menschen, die Felder rauchten von Blut, und die blühende Erde war mit den Leichnamen der Erschlagenen bedeckt. Und in das Geschrei der Kämpfenden und das Wimmern der Sterbenden tönte der Klang der Pfeifen und der ehernen Drommeten.

Da trafen die beiden Jünglinge auf einander und der Kampf begann; Blut und Schweiß rann von ihren Häuptern, Endlich durchdrang das Schwerdt des jüngern die Bruſt des ältern Bruders. Er ſank zu Boden und der Sieger trat ihm auf den blutigen Nacken.

Darauf brachte man dem Sieger die goldene Krone; Siegeslieder und Heldengeſänge ertönten zu den Harfen und Flöten; in der Ferne loderten Flammenſäulen. Man führte den jungen Fürſten auf einem bekränzten Wagen über die Leichen hinweg mit Triumphgeſchrei.

Da verſtummte das Getöſe, und es erſchienen die Mütter der Erſchlagenen, und ihre Weiber und Bräute und Kinder, und irrten umher zwiſchen den Leichnamen; einige raufften ihr Haar und jammerten, andere wankten wie Schatten. — — —

Gerechter Gott, es iſt genug! — ſchrie Cain und erwachte aus ſeinem Traum, und der Angſtſchweiß troff von ſeiner Stirn. — O du ewiger Richter — rief er — warum leb ich

noch, die Frucht meiner Aussaat zu sehen? Ach! ein Traum wie dieser ist mehr als die Schrecken eines zehnfachen Todes! — Muß auch noch die Gabe der Weissagung dem Sünder zur Qual werden! —

34.

Der Schmetterlingsfang.

Der kleine Wilhelm hüpfte an einem frühen Sommermorgen in den Garten seines Vaters, um von dem Blumenbeet, welches ihm eigen gehörte, einen Straus von Nelken und Levkojen zu pflücken, der Mutter zum Geschenk. Denn es war ihr Geburtstag.

Als er nun in den Garten kam, erblickte er einen schönen Sommervogel, der hin und her flatterte. Da vergaß der Knabe Mutter und Blumen, und wollte das Vöglein erhaschen.

Anfangs verfolgt er es gebückt und mit leisen Schritten, um es unversehens zu ergrei-

fen, aber mit jedem Schritt wuchs seine Begierde, und das Vöglein dünkte ihm schöner an Fittich und Farben, je mehr es sich entfernte. — Endlich ließ er sich nieder und setzte sich auf ein kleines Obstbäumchen, welches seine ersten Blüthen trug. Dieses aber stand neben dem Blumenbeet, das ihm eigen gehörte, und auch das Bäumchen hatte der Vater ihm geschenkt. Darum, und weil es so klein war und eine schöne Krone trug, liebte der Knabe es sehr.

Als er nun das Sommervöglein auf der Blüthe sitzend erblickte, sprang er eilends hinzu und schlug mit seinem Hut so heftig nach dem Sommervogel auf dem Bäumchen, daß alle Blüthen hernieder fielen und zwei Aeste herabgerissen wurden.

Da sah er bestürzt vor sich nieder zu seinen Füßen, wohin die Zweige gefallen waren, und ward gewahr, daß er auch alle seine Hyacinthen, Levkojen und Nelken zertreten hatte, und der Sommervogel lag todt und zerrissen zu seinen Füßen.

Da kehrte Wilhelm weinend und wehklagend nach Hause zurück, ohne Schmetterling und Blumen — ein Bild leidenschaftlicher Sinnlichkeit, die nach Freuden haſcht.

35.

Die Linden.

Ein Landmann, ein Greis von fünf und siebenzig Jahren saß an einem Sommertage mit seinen Kindern und Enkeln in dem Schatten zweier Linden, die er an seinem Hochzeitstage vor der Thür seines Hauses gepflanzt hatte. Die Bäume waren hoch und dichtbelaubt, lieblich und kühl fiel ihr vereinter Schatten auf den heitern Familienkreis, und nur zuweilen, wenn ein leises Lüftchen die Aeste und Blätter bewegte, floß das Sonnenlicht in glänzenden Kugeln auf den steinernen Tisch, und hüpfte hin und her in dem fröhlichen Kreise und auf

den braunen Wangen und dem Silberhaar des muntern trefflichen Greises.

Da sah der Greis um sich her und sprach: Kindlein, diese Bäume sind mir die liebsten von allen, die jemals meine Hände gepflanzt haben. Wohl, sprach er, seh' ich mit Ehrfurcht zu der hohen Eiche hinauf, der Königin des Waldes, und mit Dankbarkeit empfang' ich die Frucht des wohlthätigen Apfel- und Birnbaumes und der erfreulichen Rebe. Aber diese beide gehen mir vor allen.

Weil du sie an deinem Freudentage pflanztest! sagte der jüngste Sohn des Greises, der Bräutigam war, und lächelte seine Braut an.

Ja, Kindlein, sagte der Greis und blickte mit Wohlgefallen auf sein Hausmütterchen, die neben ihm saß — es gibt ihnen einen Werth mehr in meinen Augen — sie erinnern mich an fünfzig gesegnete Jahre.

Aber, Vater, welch' eine Menge Aepfel oder Birnen hätte man in fünfzig Jahren gewonnen, wenn es solche Bäume gewesen wären, sagte eine Tochter des Greises, die fleißige

Schaffnerin ſeines Hausweſens, halb ſcherzend, halb im Ernſt. —

Du ſcherzeſt, mein ſparſames Töchterchen, antwortete der Greis, denn du weißt ſo gut wie ich, daß der Menſch nicht allein von dem lebt, was zum Munde hinein gehet. Er hat auch das Bedürfniß eines höheren und erbaulichen Lebens, und hiezu bedarf er wieder der Zeichen und Bilder und Tempel. — Sehet, Kinder, dieſe Linden ſind die Bäume des häuslichen Bundes! Stehen ſie nicht wie zwei Prieſter vor unſerer Heimath?

Wer wird, fuhr der Greis fort, nach dem Ertrag und Nutzen fragen! Freilich, ſagte er, das weiche Holz meines Lieblingsbaumes taugt nicht einmal zum Verbrennen, viel weniger zum Bau der Hütten oder Palläſte. — Aber er gewähret mehr, er wird ſelbſt zu einer freundlichen Wohnung und gibt Schatten und Schirm gegen die Hitze des Sommertages. — Der Greis blickte um ſich her, und alle verfolgten mit vergnügten Augen die hüpfenden Lichter und die wankenden Schatten.

Er dämpfet den glühenden Strom des himmlischen Lichtes und sendet es in runden Strahlen hernieder. Wir fühlen in seinem kühligen Dunkel, wie lieblich das Licht ist. Es ist, als könnten wir es mit den Händen greifen. — Sehet, darum auch erscheinen mir diese Bäume wie Priester und Vermittler zwischen der dunklen Erde und dem Reinsten, was von oben auf uns hernieder fleußt.

So bringt uns das stille häusliche Leben dem Urborn des ewigen Lichtes näher! Wir lernen was Vater heißt, und benennen Ihn, der Himmel und Erde erfüllt, mit dem kindlichen Worte! — Der Greis erhob, indem er dieses sprach, sein Haupt; er blickte aufwärts in die Linde, und zur nämlichen Zeit fiel ein Lichtstrom auf sein Gesicht. Er sah aus wie verklärt. —

Und wenn ein köstlicher Regen, — fuhr er fort — vom Himmel die durstenden Felder erquickt, dann, nach der ersten Freude und wenn das thauende Gewölk vorüber gezogen, träufelt es noch lange von den Blättern mei-

nes Baumes. Es ist, als ob er uns mit priesterlicher Hand gern in jedem fallenden Tropfen des Himmels Segen und Milde zeigen möchte.

Also ist auch das häusliche Leben. In seinem Schooß wohnet die lange Freude. Es vertheilet die Gaben, und stimmt die verstummende Entzückung zur heitern Dankbarkeit, und in ihm wird der Sturm jugendlicher Gefühle in eine langdauernde stille Fröhlichkeit verwandelt.

Und wenn auch ein Donnergewölk hinaufzieht, man darf unter dem Obdach des friedlichen Baumes den furchtbaren Zug des Wetters sicher beschauen. Er ziehet den Blitz nicht hernieder, wie die stolze Eiche, sondern schirmet die Wohnung vor der Gewalt des Sturmes.

Und in seinem Laube, als wär' es ein Heiligthum der Unschuld und Liebe, versammelt sich das fröhliche Leben. Hiehin flüchtet der Tauber mit seinem Täubchen und die häusliche Schwalbe mit ihren Jungen in der Hitze des Mittags; hier bauet der zutrauliche Finke und bunte Stieglitz jährlich sein Nest;

hier sang am stillen Abend und frühen Morgen die Nachtigall ihr unvergleichliches Lied, und an seiner Wurzel lagert sich der treue Hund und das bunte Geflügel des Hofes. — Auch ruhet in seinem Schatten gerne der müde Pilger, und mancher Arme fand hier Erquickung.

Ach, Kindlein, das fromme häusliche Leben verbirgt des Guten und Schönen so vieles. Es ist die Heimath der freundlichen Milde, der Gastfreiheit und Wohlthätigkeit.

Und welch' einen lieblichen Wohlgeruch streuet jetzt des Baumes bescheidene Blüthe um sich her! Seht, um seine Krone flattern die bunt beschwingten Kinder des Sommers; und horcht! wie summt es in seinen Zweigen! An jeder Blüthe schwankt eine Biene, um Honig und Wachs für ihre Zellen zu sammeln.

So gedeihet nur in dem stillen Schooß des häuslichen Lebens der fröhliche Fleiß und der heitere stille Genuß, den keine Reue verbittert.

Unter diesen Bäumen, sagte der älteste Sohn, verflossen uns die lieblichen Tage unserer Kindheit. Hier war der Spielplatz unserer Jugend. Alle unsere Namen stehen in der Rinde des Baumes.

Ja, Kindlein, sagte der Greis, in diesen Schatten erwuchset ihr zu dem ernsten höheren Leben. Die Tage der Kindheit bedürfen des sanften Schattens und gemilderten Lichtes zu ihrer Entfaltung. Hier bildete sich euer Leib zur Kraft und Gewandtheit, und eure Seele wurde bewahret in reinem kindlichen Wesen. Unbesorgt wandeltet ihr hier vor den Augen eurer Eltern; eure Namen stehen in der Rinde des Baumes, und zu den eurigen gesellten sich die Namen eurer Geliebten, zu den Kindern die Enkel. —

Nur in dem friedlichen Boden des heimathlichen Lebens gedeihet der Geist der Liebe und der himmlische ruhige Sinn des Glaubens und der Hoffnung.

Der Greis blickte empor und schwieg. Darauf begann er von neuem: Wie sie jetzt noch in voller Blüthe stehn, die hohenpriesterlichen Bäume, und den Schatten auf uns hernieder senden! Noch eine kurze Zeit, dann kommt der Herbst und die Stunde des Verwelkens. — Aber auch ihr Verblühen ist schön. Erst sinket die Blüthe kreiselnd hinab, dann bleichet sich das Blatt und spielt in mancherlei Farben, und nun löset es sich leise vom Zweiglein und schwebet hernieder. — Wir häufen dann das welke Laub um den Stamm des Baumes, damit es die Wurzel gegen den Winterfrost schütze und sie nähre, und gedenken dankbar des Schattens und der Freuden, die es uns grünend gewährte.

Als der Greis dieses sagte, blickten die Kinder mit Wehmuth ihn und die Mutter an, und in manchem Auge stand eine glänzende Thräne.

Da wandte der Greis sein lächelndes Angesicht im Kreis' umher und sprach: Kindlein, muß er denn nicht? So will es die freundliche Natur. Sie entkleidet den Baum, wenn wir seines Schattens nicht mehr bedürfen, auf daß sie unserer Wohnung den freien Zugang des Lichtstorms und der Sonnenstrahlen gewähre. Er legt ja nur sein Laub ab, um in einem andern Lenze schöner aufzublühen und höher zu wachsen. Sie welken beide zugleich und ihr Laub sinkt gemeinsam hernieder, so wie es gemeinsam den Schatten bildete.

Nicht wahr, du liebe, treue Genossin meiner Tage, keiner bleibet zurück? — Es schlummert sich ruhig und süß im wohlbestellten Hause.

So sprach der Greis und reichte seinem Weibe freundlich die Rechte.

Da lächelte die freundliche Hausmutter den trefflichen Greis an.

Die Kinder aber verbargen ihre Thränen und das Spiel und Frohlocken der Enkel ertönte laut in dem Schatten der traulichen Linden.

36.

Der arme Lazarus.

Eines Tages, als der arme Lazarus an der Schwelle des reichen Mannes lag und die Hunde seine Wunden leckten, kam ein andrer armer Mann, ein Tagelöhner Namens Zadock desselben Weges und sah Lazarus in seinem Elende. Da jammert' ihn seiner von Herzen und Zadock trat hinzu und sprach: Geben kann ich dir nichts; denn ich bin arm wie du und hab' ein Häuflein Kinder zu ernähren. Aber ich bin frei von Geschwüren. Darum laß mich deine Pflege mit den Thieren theilen, die allein

sich dein erbarmen, auf daß sie mich nicht länger beschämen.

So sprach er, und eine Thräne glänzte in dem freundlichen Auge des barmherzigen Mannes. Darauf reichte er dem armen Lazarus die Hand und sagte: Komme mit mir; denn siehe, ich habe eine Hütte. Dort wollen wir deiner pflegen, so viel wir vermögen, und versaget mir mein eigener Tisch, so will ich dir die Brosamen von der Tafel des Reichen sammeln.

Nachdem er diese Worte geredet, reichte ihm Lazarus die Hand und sprach: Ich folge dir gerne! denn du bist um deines frommen Herzens willen ersehen, mir den Himmel zu öffnen, und die letzten Stunden meines Lebens zu versüßen. Ich bedarf nur noch wenig; aber wie sollt' ich diesen Segen dir rauben? —

Sie gingen und kamen in ein entlegenes Hüttchen mit einem Schilfdach, und Zadock führete Lazarus hinein, und das Weib Zadocks hieß ihn willkommen, und bereitete ein Lager von Blättern und Moos in dem Kämmerlein,

und sie geleiteten den armen Lazarus hinein und betteten ihn darauf. Und Hanna, die Ehefrau Zadocks, brachte eine Schaale mit Milch und bot Lazarus zu trinken.

Aber Lazarus sprach: Reichet mir einen Trunk Wassers, denn mich dürstet und es ist eine Gluth in meinem Innern.

Da eilete Hanna und brachte frisches Wasser aus der Quelle, und Zadock kühlete Lazarus Wangen mit einem grünen Oelzweige, den er hin und her webete.

Und Lazarus fiel in einen tiefen Schlummer, denn es war sehr heiß und um die Stunde des Mittages. Als er nun schlummerte, wehrten Zadock und Hanna den Fliegen und kühleten ihn. Und Lazarus lächelte in seinem Schlummer. Da blickten Zadock und Hanna sein Weib sich an, und sie sagten in leisen Worten untereinander: Ach, möchte er bei uns genesen!

Also schlummerte Lazarus einige Stunden. Darauf als der Tag sich neigete, erwacht' er und hub seine Augen auf und sprach: Ihr

lieben Menschen, wie pfleget ihr meiner! Niemals hab' ich eines süßern Schlummers genossen, wie bei euch, in eurer Hütte. Mich träumte, ich würde von Engeln getragen. Und ist es nicht also? Der gute Mensch voll Einfalt und Liebe ist er nicht ein Engel Gottes auf Erden? Ihr habet mir die köstlichsten und süßesten Stunden des Lebens bereitet. Mein Herz ist voll Ruhe und Seligkeit. Darum fühl' ich, daß die Stunde meines Heimganges gekommen ist. Denn das letzte Stündlein des Armen ist ihm Beginn und Vorgefühl des himmlischen Lebens.

Darauf reichte Lazarus Zadock und Hanna die Hand, und entschlief mit freundlichem Antlitz, und die heiligen Engel trugen seine Seele zu den Wohnungen der Seligen. Zadock aber und Hanna weineten um ihn und begruben ihn in der Stille.

Und Lazarus des Entschlafenen Geist ward der Schutzengel Zadocks und seines Weibes Hanna, und als sie an Einem Tage verschieden, schwebte er um ihr Sterbelager, und

ein sanftes Säuseln kühlte beider Angesicht, und sie höreten eine liebliche Stimme: Wer Barmherzigkeit übet, wird Barmherzigkeit empfahen. —

37.

Der Traum des Sokrates.

Der Tag, an welchem Sokrates den Giftbecher trinken ſollte, war gekommen. Schon am frühen Morgen waren ſeine geliebten Jünger um ihn verſammelt. Mit wehmüthigem Ernſt ſtanden ſie an dem Lager des Weiſen; einige aber weinten.

Da erhob der weiſe Dulder ſein Haupt und ſprach: Wozu dieſes ernſte Schweigen, ihr Geliebten? Ich will euch etwas Fröhliches, ein Traumgeſicht erzählen, das mir dieſe Nacht erſchienen iſt.

Konnteſt du ſchlafen, und ſogar Erfreuliches träumen? ſagte der gute Apollodor, — ich habe kein Auge geſchloſſen.

Da lächelte Sokrates und ſprach: Du guter Apollodor, welchen Werth hätte mein verfloſſenes Leben, wenn es mir nicht den letzten Schlaf verſüßen ſollte! — — Meineſt du nicht, Apollodor, daß ich es der himmliſchen Liebe geweihet hätte?

Mehrere Stimmen der gerührten Dankbarkeit bejahten die Frage; Apollodor vermochte ſie nur ſchweigend mit zwei hellen Thränen zu beantworten.

Sehet, ſagte darauf Sokrates, wer ihrem Dienſte ſein Leben weihet, dem ſendet ſie die holden Charitinnen hernieder. Dieſe ſchmücken heimlich und ungeſehen alle ſeine Stunden, mögen es Stunden der Freude oder des Duldens ſeyn, mit himmliſchem Glanz und umgeben ſie mit einem ambroſiſchen Dufte.

Vor allen aber ſind die holden Schweſtern in der letzten Stunde ſeines Lebens um ihn geſchäftig. Denn ſie iſt ernſter als alle andere,

lieben Menschen, wie pfleget ihr meiner! Niemals hab' ich eines süßern Schlummers genossen, wie bei euch, in eurer Hütte. Mich träumte, ich würde von Engeln getragen. Und ist es nicht also? Der gute Mensch voll Einfalt und Liebe ist er nicht ein Engel Gottes auf Erden? Ihr habet mir die köstlichsten und süßesten Stunden des Lebens bereitet. Mein Herz ist voll Ruhe und Seligkeit. Darum fühl' ich, daß die Stunde meines Heimganges gekommen ist. Denn das letzte Stündlein des Armen ist ihm Beginn und Vorgefühl des himmlischen Lebens.

Darauf reichte Lazarus Zadock und Hanna die Hand, und entschlief mit freundlichem Antlitz, und die heiligen Engel trugen seine Seele zu den Wohnungen der Seligen. Zadock aber und Hanna weineten um ihn und begruben ihn in der Stille.

Und Lazarus des Entschlafenen Geist ward der Schutzengel Zadocks und seines Weibes Hanna, und als sie an Einem Tage verschieden, schwebte er um ihr Sterbelager, und

ein sanftes Säuseln kühlte beider Angesicht, und sie höreten eine liebliche Stimme: Wer Barmherzigkeit übet, wird Barmherzigkeit empfahen. —

37.

Der Traum des Sokrates.

Der Tag, an welchem Sokrates den Giftbecher trinken ſollte, war gekommen. Schon am frühen Morgen waren ſeine geliebten Jünger um ihn verſammelt. Mit wehmüthigem Ernſt ſtanden ſie an dem Lager des Weiſen; einige aber weinten.

Da erhob der weiſe Dulder ſein Haupt und ſprach: Wozu dieſes ernſte Schweigen, ihr Geliebten? Ich will euch etwas Frohliches, ein Traumgeſicht erzählen, das mir dieſe Nacht erſchienen iſt.

Konntest du schlafen, und sogar Erfreuliches träumen? sagte der gute Apollodor, — ich habe kein Auge geschlossen.

Da lächelte Sokrates und sprach: Du guter Apollodor, welchen Werth hätte mein verflossenes Leben, wenn es mir nicht den letzten Schlaf versüßen sollte! — — Meinest du nicht, Apollodor, daß ich es der himmlischen Liebe geweihet hätte?

Mehrere Stimmen der gerührten Dankbarkeit bejahten die Frage; Apollodor vermochte sie nur schweigend mit zwei hellen Thränen zu beantworten.

Sehet, sagte darauf Sokrates, wer ihrem Dienste sein Leben weihet, dem sendet sie die holden Charitinnen hernieder. Diese schmücken heimlich und ungesehen alle seine Stunden, mögen es Stunden der Freude oder des Duldens seyn, mit himmlischem Glanz und umgeben sie mit einem ambrosischen Dufte.

Vor allen aber sind die holden Schwestern in der letzten Stunde seines Lebens um ihn geschäftig. Denn sie ist ernster als alle andere,

und bedarf am meisten des himmlischen Lichtes. So wie die letzte Stunde des Tages die schönste ist. Die Abendröthe fleußt um sie her, wie ein Lichtstrom aus Elysium.

Aber dann folget die düstre Nacht — unterbrach ihn der ruhige Xenophon.

Für unsere Halbkugel, erwiederte Sokrates. Ist nicht unsere Abendröthe das Morgenroth einer andern Erdhälfte?

Sokrates fuhr fort: Nun höret, ihr Lieben! Denn da mir das Reich der Schatten, wie die Lebenden es nennen, nun bald ein Reich des Lichts werden wird, wie die Geister der Verstorbenen es nennen werden, und ich ihm näher bin, als ihr alle, so könnte meine Rede euch vielleicht manches Neue verkünden. So höret denn!

Die Charitinnen selbst verlassen ihren Liebling in seiner letzten Stunde. Denn sie schweben ihm voran, und bereiten ihm das himmlische Leben, nachdem sie sein irdisches geschmückt haben. Aber sie lassen ihn nicht ohne Hülfe. Sie

senden dem Sterbenden drei andere Genien, geschmückt mit himmlischer Schönheit.

Und diese drei sind: der Schlaf, der Zwillings-Bruder und zugleich das freundliche Ebenbild des Todes; der Traum, das Bild des verflossenen Lebens, aber zugleich der Vorbote einer andern Welt, — er schwebt in der Mitte zwischen beiden, und mit ihnen wandelt der Tod, verklärter und schöner als beide und mit dem himmlischen Morgenroth bekleidet. — Siehe, Apollodor, die beiden ersten sind auch mir in der letzten Nacht nicht ausgeblieben, und der letzte erschien mir von ferne. Wie könnt' ich seine Nähe fürchten? — Ich erwarte ihn mit Sehnsucht.

Die Augen der Jünger des Weisen fülleten sich mit Thränen, und es herrschte eine wehmüthige Stille in dem Kerker.

Nach einer Weile fuhr Sokrates fort: Bald hätte ich mein Traumgesicht selbst vergessen! Der Schlaf hatte seine Schlummerkörner reichlich über mich ausgestreut, und wahrlich, ich

bedurfte der Stärkung zu dem Werke, das ich heute mit heiterm Geiſte vollenden ſoll. Aber nicht blos die Stärkung des Leibes ward mir gewährt in den balſamiſchen Armen des Schlafes, auch der holde Traumgott erhellete mein geiſtiges Auge.

Da ſah ich einen ſchönen Jüngling zu mir hereintreten. Auf ſeinem Antlitz war jene ſtille Ruhe und der heitere Ernſt verbreitet, welche der göttlichen Geſtalt geziemen. In ſeiner rechten Hand trug er eine brennende Fackel und ein röthlicher Schimmer wie Abendroth verbreitete ſich über das Dunkel meines Kerkers.

Je lieblicher und erfreulicher mir der Schimmer und die Geſtalt des Jünglings war, um deſto enger und trübſeliger erſchien mir die Nacht meines Kerkers.

Da neigte der göttliche Jüngling allmählig die Fackel. Ich aber griff, ſo ſchien es mir, nach ſeinem Arm und rief: Was willſt du beginnen?

Er antwortete: Ich löſche die Fackel!

O, flehete ich, laß es! Es iſt mir ein freundliches Licht in dem Dunkel meines Kerkers.

Er aber lächelte und sprach: Es ist die Fackel des irdischen Lebens. Du bedarfst ihrer nicht ferner. Denn so wie sie erlischt, schließt sich dein irdisches Auge auf immer, und du schwebest an meiner Hand zu einer höhern Welt empor, wo ein reines und ewiges Licht dich umstrahlet. Wozu bedürftest du noch der irdischen sich selbst verzehrenden Fackel? —

O, so wende die Fackel! rief ich und erwachte. Ich fand mich in dem Dunkel meines Kerkers. Ach, ich war betrübt, daß es nur ein Traum gewesen. — Jedoch sehet, da kommt ja der Becher, der ihn erfüllen wird.

Der Kerkermeister trat herein mit dem Knaben, der den Giftbecher trug. Es entstand ein Jammern und Schluchzen unter den Jüngern des Sokrates. Auch der Kerkermeister weinte.

38.

Die Muſcheln.

Ein Vater kam von dem Geſtade des Meeres nach Hauſe zurück und brachte ſeinem Söhnlein einige ſchöne Muſchelſchalen und Schneckengehäuſe mit, die er am Ufer des Meeres aufgeleſen hatte. Die Freude des Knaben war unbeſchreiblich groß bei dem Anblick der ſchönen und buntfarbigen Gebilde des Meeres, und er nahm ein zierliches Käſtchen, und bewahrete ſie darin mit Sorgfalt und Liebe, und rief ſeine Geſpielen ſie ihnen zu zeigen, und es war ein großes Gerede unter den Kindern des Dorfes von den ſchönen Muſcheln und dem Schatzkäſtlein des

Knaben. Er aber zählete sie an jeglichen Morgen, und entdeckte mit jedem Tage neue Schönheiten an ihnen, auch gab er jeder einen eigenen Namen.

Denn die Liebe und Freude der kindlichen Einfalt ist erfindsam und reich an lieblichen Worten.

Aber nach etlichen Monden dachte der Vater: Ich will ihm jetzt eine Freude und ein Lachen ohne Gleichen bereiten und wir wollen uns aufmachen und an das Gestade des Meers gehen. Da sollst du erst die Menge schöner Thiergehäuse bewundern und dir auswählen, soviel dein Herz verlanget.

Als sie nun an die See kamen zur Zeit der Ebbe, da erstaunte der Knabe über die Menge der buntfarbigen Schnecken und Muscheln, die zerstreut umherlagen in großer Anzahl, und er ging hin und her und sammelte. Aber die eine dünkt' ihm schöner als die andere, und er wechselte stets von neuem, und vertauschte, was er

hatte, mit dem, was er fand. So ging er sinnend und verzweifelnd, und ward irre an sich selber. Zuletzt ermüdet vom Bücken und Schauen und Auswählen, warf er alles von sich, und als er leer und voll Unmuth nach Hause zurückkam, verschenkte er auch diejenigen, welche ihm so viele Freude gemacht hatten.

Da ward der Vater sehr betrübt, und sprach: Ich habe unweise gehandelt, und meine Thorheit hat dem Kinde die Einfalt und uns beiden die Freude geraubt.

39.

Die Nachtigall im Käfig.

Ein Landmann kam eines Tages in die prächtige Wohnung eines reichen und vornehmen Mannes. Da vernahm er den hellen Gesang eines Vogels in einem vergoldeten Käfig. Er trat hinzu, und siehe! es war eine Nachtigall. Mit wehmüthigem Herzen stand er auf seinen Stab gelehnt und hörete.

Da traten die Diener des vornehmen Mannes zu ihm und sprachen: Was befremdet dich, daß du also sinnend da stehest?

Der Landmann antwortete: Es befremdet und wundert mich, wie ihr und euer Herr den

traurigen Klaggesang des gefangenen Vogels in eurer schimmernden Wohnung ertragen möget.

Du Thor, versetzte einer der Diener, dünket dich denn auch der Nachtigallen Gesang traurig in deinen Feldern und Gebüschen?

Mit nichten, antwortete der Ackersmann: sondern er erfüllet mein Herz mit stiller Freude und Bewunderung.

Singen denn jene in andern Tönen und Weisen, als diese? fragte der Diener mit spöttischem Lächeln.

Wohl freilich, sagte der Landmann. Unsere Nachtigallen verkünden zwischen grünen und blühenden Zweigen das Lob der verjüngten Schöpfung, sie singen unter dem blauen offenen Himmel das Lied der Freiheit und über ihren brütenden Weibchen den Hochgesang der Liebe.

Bei diesen Worten erhoben die Knechte ein lautes Hohngelächter und schalten den Landmann einen Narren. Der Landmann aber schwieg und kehrte zurück in seine ländliche Wohnung und zu seinem Acker.

40.

Das Vergißmeinnicht.

Eine Mutter saß mit Adelheide, ihrer erstgebornen, schön und lieblich aufblühenden Tochter auf einem Hügel, der das stille Thal, wo sie wohneten, begränzte. Am Fuß des Hügels floß ein klares Bächlein, dessen Ufer mit wankendem Schilf und hellem Grün und Blumen bekleidet waren. Hier saß die freundliche Mutter in süßen Empfindungen und Gedanken der Vergangenheit verloren. Unterdeß hüpfte das Mägdlein hernieder an das Ufer des Baches und sammelte einen Straus Vergißmeinnicht, und reicht' ihn holdlächelnd der Mutter.

Darauf fragte sie in Unschuld: Warum nennt man diese Blümchen Vergißmeinnicht?

Du weißt ja wohl, sagte die freundliche Mutter, was die Bitte Vergißmeinnicht! heißet und sagen will. Wenn du sie aussprichst, siehe, dann schwebet das Wort deines Herzens in dem Hauch deines Mundes, und ein Laut wird das Zeichen deiner Empfindung; wenn du aber Jemand dieses Blümchen reichest, mit dem nemlichen Wunsche, siehe dann blühet das Wort deines Herzens in diesem himmelblauen Blumenkelch. — Meinest du nicht, daß seine einfache Gestalt sich gut dazu eigne? Auch bedarf sie des Duftes nicht, eben so wenig als die reine Empfindung vieler Worte.

Aber wann bekam wohl das zarte Blümchen den lieblichen Namen? fragte Adelheide.

Die Mutter antwortete: Siehe, mein liebes Kind, die Natur ist wie eine Mutter der Menschen. Sie reichet dem, der sie liebt, überall das Schöne, und in dem Schönen das Gute und Wahre, wenn er es suchet und erkennen will. — Denn erst muß der Mensch es in sich

selber haben und erkennen, ehe er das Bild, das die Natur ihm reicht, verstehen mag. — Sie gibt ihm nur das Gleichniß, das Höhere muß er in sich selbst erzeugen.

Darauf zog die Mutter ein kleines Gemälde hervor, und fragte Adelheide: Kennest du dieses Bildchen? — O wie sollt' ich nicht, antwortete sie, es ist ja der Vater, der nun verreiset ist! O wie schön! ich seh' ihn lächeln, ich höre ihn reden.

Ich auch, Adelheide! sagte die Mutter mit inniger Empfindung. Aber wäre das wohl, wenn wir ihn nicht in unserm Herzen trügen? Und wenn das Bild auch noch viel schöner wäre, wir sähen ihn doch nicht lächeln, und hörten ihn nicht reden. Du blickest es dann nicht also an und sprächest nicht: Es ist mein Vater!

Siehe, Adelheide, als ich noch ein Mädchen war wie du, und dein Vater noch jenseit des Bächleins wohnte, da kam er hinüber, und wir liebten uns. Als er nun wieder von uns

ging, da begleitete ich ihn bis an dieſes Bächlein. Ehe er aber von mir ſchied, brach er ein Blümchen, gab es mir und ſagte mit leiſer zärtlicher Stimme: Lina, vergiß mein nicht! — Seitdem wiederholet mir das einfache Blümchen immer das freundliche Wort.

Da ſah Adelheide die Blume an und fragte: Hat es denn ſeit dieſer Zeit ſeinen ſchönen Namen?

Das nicht, erwiederte die Mutter. Aber auf dieſelbe Weiſe hat es ihn zuerſt empfangen, und das Wahre und Gute bleibt ewig jung und neu. — Aber damals empfand ich zum erſtenmal des Namens Sinn und Bedeutung. Denn was man nicht mit dem Herzen begreift, das verſtehet man nicht. —

Ich liebte deinen Vater, fuhr die Mutter fort; er war ein edler Jüngling! So ward mir denn das Blümchen ein Bild *meiner* Liebe, und jeglicher Liebe, und dieſes wird es mir immer bleiben!

Aber, fragte Adelheid, wie ist denn das Blümchen ein Bild der Liebe, meine theure Mutter? Hat es auch etwas in seiner Gestalt, weshalb es dazu ersehen ward?

Auch das, mein geliebtes Kind, antwortete die Mutter, wirst du finden, wenn du einst dein Herz genauer kennen wirst. Denn siehe, es wächst und blühet in stiller Bescheidenheit und freundlicher Unschuld. — Und daran lässet sich auch die Liebe erkennen. In ihr ist nicht stürmisches Wesen und Leidenschaft. — Ach, Adelheide, es gibt auch eine falsche Liebe, die des Namens nicht werth ist.

Und siehe, fuhr die Mutter fort, das Blümchen wächst und blühet an dem klaren Bächlein, das durch unser Thal fließet. Auch nur in reinen unschuldigen Herzen wohnet die Liebe; dann verschönt und veredelt sie aber auch das Leben, so wie unser Blümchen den reinen Wasserspiegel des Bächleins. Ist es nicht, als ob es mit Blumen bekränzt vorüberflösse, und als ob kleine Sternlein in dem

Himmel glänzten, den es in seinen Wellen zurückstrahlt! — Siehe, mein Kind, so erhöhet auch die Liebe das Leben, und darum ist es so still und freundlich in unserm Hause, weil sie darin wohnet. —

Und nun, meine Adelheide, schau die schöne Farbe des einfachen Blümchens! Es ist die Farbe des Himmels. So ist auch die Liebe eine himmlische Pflanze, aus himmlischem Saamen geboren und himmlische Blüthen tragend! —

Also redete die Mutter. Darauf reichte sie mit holdseligem Lächeln ihrer Tochter eine der Blumen und sprach: Auch du Adelheide, mein geliebtes Kind, vergiß mein nicht!

Adelheide aber schmiegte sich an ihre Mutter, eine helle Freudenthräne glänzte in ihrem Auge und sie sprach: Ich bedarf des Blümchens nicht, liebe Mutter — nicht des Bildes. Ich habe ja dich selber.

Die Mutter ſprach: Nun, ſo gedenke dabei der Lehre des Blümchens aus dem Munde der Mutter!

41.

Die Schöpfung der Raupe.

Als die ersten Menschen um ihrer Schuld willen aus Eden verbannt waren, und schon der fromme Abel unter der schweren Hand seines Bruders sein Leben ausgehaucht hatte, trat der Todesengel vor Jehovah und sprach: Das Urtheil des Todes ist über die Erde ausgesprochen, und der Mensch zeiget sich seines Schicksals würdig. So verleihe mir denn die Gewalt, einige Geschöpfe zu Dienern des Verderbens hervorzubringen und andere umzuschaffen, daß sie mich in meinem Werk unterstützen.

Jehovah winkte Erhörung. Da schwebte der Engel des Herrn hernieder, und gab dem Löwen die furchtbare Kralle, und den nach Blut lechzenden Rachen; sein Gebrüll erschütterte zum erstenmal das Gefild; und statt des gekräuselten Haares, das seinen Hals geschmückt hatte, rollte die gelbe Mähne von seinem Nacken. Der Tiger und Leopard, die bisher unter den Lämmern geweidet hatten, bekamen das fleckige Fell und mit ihm die tückische Blutgier. Geier und Adler schrieen in den Lüften und brachten in ihren zackigen Klauen Tod und Verderben in die Thäler hinab. In den Felsenritzen lauerte die giftgeschwollene Natter.

Der Schutzgeist der Erde trauerte. Es war ein Zwiespalt in der Natur. Selbst der Engel des Todes erschrack vor seinen Gebilden. Aber er tröstete sich selber und sprach: Schaffet sich nicht der Mensch selbst seine Welt? Er verschmähete die Ruhe und den Frieden, und wollte den Kampf statt der Herrschaft. Wie kann ich denn anders als schrecklich seyn auf entweiheter Erde? —

Ach nein, flehete Mirza, erschlag es nicht! Essen wir nicht auch die Frucht des Baumes? Das Thier weiß nicht, daß es mein Gärtchen und meine Freude ist. Darum erschlag es nicht. Ich will ihm geben, daß es genug habe und den Pflanzen nicht schade.

Da sagte der Knabe: Sind uns denn nicht die Thiere unterthan und in unsere Gewalt gegeben?

Aber es ist doch besser, antwortete Mirza, Milde und Sanftmuth üben, denn Gewalt. So laß ihm das Leben!

Darauf machte Mirza ein Gehege um die Raupe und gab ihr von den Blättern und Blüthen der Bäume am Abend und Morgen, mehr denn sie verzehren konnte.

Als der himmlische Bothe dieses sah, da ward er gerührt und sprach: Der Mensch hat doch nicht ganz das göttliche Ebenbild verloren. Er vermag selbst dem Feinde

wohlzuthun, und Böses mit Gutem zu vergelten. — Der Engel stand sinnend; darauf sprach er: Es ist billig, daß dem Guten das Schöne begegne! — Er berührte das nagende Gewürm mit seinem Stabe. Die Raupe empfing die wundersame Kraft, sich selbst ihr Todtengehäuse zu bauen. — Alles dieses geschah um die Zeit der Abenddämmerung.

Am andern Morgen in der Frühe trat Mirza in ihr Gärtchen und blickte in das Gehäge der Raupe, aber sie fand sie nicht. O, sie wird noch schlafen, sagte sie in kindlicher Weise, aber ich will sie nicht wecken, sondern Blätter sammeln, so lange noch der Thau darauf liegt. — So sammelte sie Blüthen und Blätter. Denn Mirza hatte das Thier durch Wohlthun lieb gewonnen, und sie trug die ganze Natur an ihrem Herzen, seit Abel nicht mehr mit ihr wandelte. —

Da erfüllete heilige Bewunderung und Freude die Herzen der ersten Menschen, und sie dachten an Abel den Erstling der Entschlafnen. Und ihre Augen wurden eröffnet, daß sie die Gestalt Abels sahen wie eines Engels.

Und sie vernahmen die Stimme des Todesengels, welche sprach: Sehet, aus dem Tode keimet Leben, und Tage wandeln sich in Ewigkeiten. Dem reinen Sinn und kindlichen Glauben wird gegeben, die Wahrheit im Bilde zu schauen.

Seit diesem Tage trauerte Mirza nicht mehr um Abel, und die ersten Menschen gedachten von nun an des Todes mit freudiger Hoffnung.

42.

Das Thal der Braminen.

In einer der schönsten Gegenden Indiens, unter ewig heiterm Himmel, liegt, rings von Bergen umschlossen, ein friedliches Thal, von einem Völkchen bewohnet, das seit alten Zeiten, wie zu einer Familie verbunden, den unsichtbaren Gott unter dem Namen Brama in Einfalt und Liebe verehrt.

Hieher über das Gebirge kam eines Tages ein junger indischer Fürstensohn, und verlangte, mit dem Vater und Vorsteher des friedlichen Bramen-Stammes zu reden. Sein Wunsch ward ihm gewährt. Ein Greis von hoher,

edler Gestalt empfieng den unbekannten Jüngling. Sey uns willkommen, redete er ihn an, junger Fremdling, in unserm friedlichen Thale, du magst nun mit Vorsatz zu uns kommen, oder deines Weges verfehlt haben!

Das erstere, sagte der Jüngling; ich komme mit Vorsatz. . .

Der Greis unterbrach ihn und sprach: Der Fremdling ist uns immer willkommen in unserm Thale. Wir üben hier das heilige Gastrecht gegen jeden, ohne zu fragen, wer er sey und warum er komme. Denn wir halten noch auf die alte Sitte, daß wir nicht eher als nach dem dritten Tage den Namen und das Begehren des Fremdlings erforschen. Dränget dich also nichts, das unsere schleunige Hülfe erfordere, so komm als Mensch und Bruder in unseren Kreis und genieße mit frohem Herzen, was wir dir zu bieten vermögen.

Der junge Fürstensohn verneigte sich und folgte dem Greise in die kühlen Schatten hoch-

ragender Palmen, wo ein zahlreicher Familienkreis versammelt war.

Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, alle von edler Gestalt und freundlichem Wesen, kamen dem Fremdling entgegen und begrüßten ihn mit einer Offenheit, als ob sie Jahrelang ihn gekannt und geliebt hätten. Kinder hüpften um ihn her und reichten ihm Blumen.

Ach, welch' ein Wohnort der Unschuld und Freude! seufzte der Fürstensohn.

Diese wohnen hier immer beieinander, erwiederte der Greis. Denn in unsern Herzen lebet Brama, darum altern unsere Gefühle nicht; und wir sehen ihn in jedem seiner Geschöpfe und Gaben, deßhalb fehlet es uns niemals an Freuden; und so kennen wir auch keine Bedürfnisse, die wir nicht befriedigen könnten.

Ein tiefer unwillkührlicher Seufzer entstieg der Brust des Jünglings.

Du bist ermattet vom Wege, sagte der Greis, und winkte. Sogleich traten zwei Jünglinge hinzu, und brachten ein Fußbecken, dem Fremdling die Füße zu waschen; und zwei blühende Jungfrauen reichten ihm von den edelsten Früchten des Thales.

Der Fürstensohn weigerte sich, seine Füße waschen zu lassen. Es ist die Sitte des heiligen Gastrechts, sagte der Greis, und eine Labung, die der Stärkere dem Ermatteten billig und gerne reicht. Hier gilt kein Unterschied des Herrn und Sklaven. Wir ehren in jedem Wanderer das menschliche Antlitz, das ihn uns als einen Sohn Bramas, des Liebevollen, verkündet.

Der Fürstensohn schwieg, aber eine glühende Röthe stieg in sein Antlitz und seine Kniee zitterten.

Ihm ist nicht wohl! sagten die Jünglinge, die ihm das Bad bereitet hatten, — seine Kniee zittern. — Er hat auch nichts von unsern Früchten genossen, sagten mitleidig die Jungfrauen.

Da trat der Greis zu ihm und faßte seine zitternde Hand. Mein Sohn, sprach er, die Hitze des Tages hat dich ermattet. Ich will dich in unsere Wohnung geleiten, daß du des Schlummers genießest. Er wird dir neue Kraft gewähren, damit du dich des heiligen Festes, das uns morgen erwartet, mit uns freuen könnest.

Der Jüngling ließ sich von dem freundlichen Greis in die Hütte geleiten. Hier stand ein Lager von balsamisch duftenden Kräutern, und über den Kräutern lagen feine Decken gespreitet, blendend weiß, wie frisch gefallener Schnee.

Siehe, sagte der Brame, hier magst du ruhig schlummern. Denn du ruhest in den Armen des alliebenden Brama, der dieses Thal segnet. Das sollen dir die weichen, sanftduftenden Kräuter zeugen, worauf du dich lagern wirst; und diese schneeweißen Decken sind ein Sinnbild der Unschuld.

Während der Rede des Greises traten zwei Knaben herein, und trugen eine Schale voll dunkelrothen Weines. Der Greis nahm sie aus ihren Händen, und sprach zu dem Fürstensohn: Siehe, wir essen nur die Früchte des Feldes, und der Bäume und Reben, wie sie die Natur gibt. Aber für den Kranken und Ermatteten keltern wir auch die Traube. Es ist das einzige Blut, setzt' er lächelnd hinzu, das wir vergießen; aber es geschiehet ohne Seufzer, und um Seufzer zu stillen. Trink, mein Lieber, es wird deinem Herzen wohl thun.

Der Jüngling nahm mit zitternden Händen die Schale, und indem er trank, ergriff ihn ein heftiger Schauder.

Als er die Schale dem Greise zurückgab, ertönete ein sanfter feierlicher Gesang vieler Stimmen aus der Ferne. — Was ist das? fragte der Fürstensohn.

Es ist der Abendgesang, antwortete der Brame. Die Sonne geht unter. Wir bringen

Brama unſern gemeinſamen Dank für das Licht des Himmels, das er uns hernieder geſendet, und für den Lebenstag, den er uns gewährt hat. Wir glauben, daß der liebevolle Geber des Lichts und jegliches Segens an dem Gebet der Freude und Liebe ſein Wohlgefallen habe. Darum bringen wir ihm unſern Dank durch Geſang und in Gemeinſchaft. Auch deiner wird in unſerm Gebete nicht vergeſſen. Denn gehöreſt du jetzt nicht auch zu unſerem Familienbunde? — Gebe dir Brama einen ſanften Schlummer und ein fröhliches Erwachen!

Alſo redete der Greis mit freundlicher Anmuth, und verließ den Fürſtenſohn.

Dieſer aber verhüllete ſein Haupt und vermochte nicht, dem hohen edlen Mann in das Antlitz zu ſchauen und ſeinen Gruß zu erwiedern.

Nun war der Jüngling allein, aber kein Schlaf wollte ſeine Augen ſchließen. Es war ihm, als ob das Blut in ſeinen Adern ſiedete;

er hörte die Schläge seines Herzens. Das Bild des verflossenen Tages stand unaufhörlich vor seiner Seele, um desto heller und strahlender, je dunkler es in seiner Seele war. Die stille mondhelle Nacht, welche durch das Gesäusel der Blätter in sein Schlafgemach spielte, deucht' ihm unendlich lang. Er harrete mit Sehnsucht dem Anbruch des Tages entgegen. Endlich fiel er in einen fieberartigen Schlummer, der oft durch furchtbare Traumbilder gestört wurde. Er erwachte mit dem ersten Strahl der Morgenröthe. Ein lieblicher Wechselgesang männlicher und weiblicher Stimmen tönte aus der Ferne, ernster und feierlicher, als der Abendgesang des vorigen Tages. Es war das vereinte Morgengebet der Bramenfamilie beim Aufgang der Sonne.

Der Fürstensohn ward unbeschreiblich davon ergriffen. Er wollte mit einstimmen in das allgemeine Gebet. Er vermocht' es nicht.

Da öffnete sich leise die Thür des Schlafgemachs; der Greis blickte durch die Oeffnung.

Besorgt um den Jüngling, welchen er krank glaubte, hatte er sein Erwachen nicht erwarten können. Er wollte, wenn er noch schlummerte, leise zurückkehren.

Als er den Fremdling erwacht fand, begrüßt' er ihn mit freundlichen Worten, und fragte mit väterlicher Besorgniß nach seiner Gesundheit.

Der Jüngling war innigst gerührt und sprach: Ach, welche Liebe begegnet mir in diesem Thale!

Mein Sohn, sprach der Brame, wir verehren einen großen Vater, und achten jedes seiner Geschöpfe als ein Gebilde seiner Weisheit und Güte; besonders aber erkennen wir in jedem Menschen sein Ebenbild, und suchen allen wohlzuthun, soviel wir vermögen. Ihm selbst können wir ja nichts vergelten. — Von Jugend auf gewöhnt an Einfalt des Herzens und diesen kindlichen Glauben, ist uns solches zur Natur geworden, und wir wollen keinen Dank, der uns nicht gebühret. — Jetzt wirst du mit uns das fröhliche Fest der Liebe feiern.

Der Greis hatte kaum ausgeredet, als der Jüngling in einen Strom von Thränen ausbrach, und den Greis bat, ihn aus dem Thale zu begleiten, des Weges, den er gekommen war.

Der Greis erstaunte über den sonderbaren Fremdling, und begleitete ihn schweigend auf den Weg, der aus dem Thale führete.

Darauf begann der Jüngling: Ich verlasse euer Thal auf ewig. Ich glaubte in eurer Mitte Ruhe zu finden, aber ich habe die schrecklichsten Qualen meines Lebens erduldet. . . .

Ich verstehe dich nicht, — unterbrach ihn der Brame und sah den Jüngling befremdend an. — Unser friedliches Thal? . . .

Euer Thal, ehrwürdiger Vater, — rief der Jüngling — ist der Wohnsitz des Friedens und der Unschuld. —

Es fällt bei uns keine Thräne, sagte der Greis mit himmlischer Ruhe — als die Thräne

der Freude und Dankbarkeit; kein Tropfen Blutes benetzet die Erde und kein Seufzer gekränkter Unschuld entweihet Bramas Odem. Der Boden, der uns trägt und ernährt, die Luft, die uns umfleußt, ist rein und unbefleckt.

Aber ich — rief der Fürstensohn — ich bin ein unreiner! Das ist es, was mir euer schuldloses Thal in einen Aufenthalt der Qualen verwandelt.

Der Greis schwieg, und ein Strom von Erbarmung und Mitleid floß aus seinen großen Augen auf den unglücklichen Jüngling herab.

Sie standen an der Gränze. Der Jüngling nahm nun wieder das Wort und sprach: Ehrwürdiger Greis, deine Milde zerreißet mein Herz! Ach, wenn sie es auch zu heilen vermöchte! Vernimm jetzt noch meine unglückliche Geschichte.

Siehe, ich bin der Sohn des Königs Amandua; mir war sein Thron und die

Herrscherwürde Indiens bestimmt. — Aber diese Hände sind mit unschuldigem Blute befleckt. Der einzige Sohn einer Wittwe fiel durch mein Schwerdt. Blut und Thränen und Seufzer lasten auf mir. — Mich ängstete das Bild meiner schrecklichen That. Ich verließ den Pallast, und hoffte in eurem Thale die Ruhe zu finden, die ich suchte. — Ich fand die bittersten Stunden meines Lebens. Euer Friede wurde meine Qual. Eure Unschuld erschien mir wie ein bitterer Vorwurf meiner Schuld, und jeder freundliche Blick eurer Liebe fiel in das Dunkel meines Herzens, wie ein flammender Blitzstrahl in ein düsteres Nachtgrauen. —

Ach, ich brachte mich selbst, — mich, den ich fliehen wollte, in diese Wohnungen des Friedens. Verzeihet mir, und, wenn ihr es vermöget, so betet für mich. Ich gehe, wohin ich gehöre — zu den Fakiren.

Mit diesen Worten verließ er den Bramen und das friedliche Thal. Der Greis

sah' ihm, indeß er das Gebirge erstieg, lange nach. Darauf erhob er seine Hände betend gen Himmel, und kehrte zu dem Kreise der Feiernden zurück. —

43.

Ossian.

Ossian, Fingals Sohn, der blinde Sänger von Morven, saß einst, als der Tag sich neigete, am Eingang seiner felsigten Halle. Malwina, Toskars blühende Tochter, stand neben dem schweigenden Greise.

Da fragte er: Hat die Sonne schon ihren Lauf vollendet, und ist das Abendroth am westlichen Himmel?

Sie sinket in diesem Augenblick hernieder, antwortete Malwina und seufzte.

Warum seufzest du, Malwina? fragte der blinde Greis.

Ach, mein Vater, antwortete die Jungfrau, daß du kein Morgen- und kein Abendroth siehest.

Und ach! — setzte der Greis mit lächelnder Lippe hinzu — auch nicht Malwinas, meiner Tochter, freundliches Antlitz. — Aber hör' ich nicht, Malwina, den Laut deiner süßen Stimme zu dem Klang meiner Harfe? und das Schweben der Geister um ihre Saiten? —

Wie vermagst du denn die Laute der unsichtbaren Geister zu vernehmen, mein Vater? fragte Malwina.

Nur ihm, Malwina, sprach der Greis, dem die äußere Welt erstarb und unterging, ertönet das leise Säuseln höherer Welten. Siehe, Malwina, sein Auge ist schon geschlossen, ehe der Tod kommt, und die Erde ruhet vor ihm in Nacht und Dunkel verhüllt. So wie der verschleierten Erde nur der Sterne Glanz erscheinet, so schweben von oben auf ihn tönende Strahlen hernieder, und berühren die Saiten seiner Harfe und seines sehnenden Geistes. . . Reiche mir die Harfe, Malwina.

So redete Ossian; Malwina reichte ihm schweigend die Harfe und nun stürmte der blinde Greis in ihre Saiten.

44.

Die Lehre.

An einem schönen Frühlingsabend sprach ein Hausvater zu seinem Weibe: Wir wollen hinausgehen auf das Feld, und dann auf dem Hügel uns lagern, auf daß wir des Anblicks der untergehenden Sonne uns freuen. Es wird ein lieblicher Abend werden.

Als die beiden Kinder diese Worte vernahmen, ein Knabe und ein Mägdlein, sprachen sie: Wir wollen vorangehen und auf dem Hügel Eurer warten! Nach diesen Worten hüpften sie von dannen.

Darauf wandelten auch der ernste Vater hinaus sammt der freundlichen Mutter, und sie redeten von der Schönheit der Natur und von ihren Kindern; der Vater aus dem Schatze seiner Weisheit, und die Mutter aus einfältigem Herzen.

Als sie nun an den Hügel kamen und hinaufstiegen, waren die beiden Kinder schon da, und jauchzten ihnen entgegen, und sie hatten ein weißes Lämmchen mitgebracht, das sie erzogen.

Als nun die Sonne herrlich unterging, sahen die Eltern hin und waren bewegt. Der Vater aber erhob seine Stimme und redete zu den Kindern von der Schöpfung des Weltalls, und von dem Heer der Sterne und dem erhabenen Schöpfer der Natur, der den Himmel, die Erde und das Meer geschaffen sammt allem, was darinnen ist — und ließ sie die Sonne anschauen in ihrer Pracht und sprach: Es ist ein Wunderwerk des Höchsten! — Denn er dachte in seinem Herzen: Es ist nun die Zeit, daß ich sie die himmlische Weisheit lehre.

Als der Vater diese Worte geredet hatte, riefen die Kinder plötzlich: O siehe doch, lieber Vater und liebe Mutter, wie schön und lieblich!

Denn sie hatten das Lamm mit Blumen geschmückt und es stand wie eine Braut, und aß die Kräuter des Hügels aus ihren Händen.

Da sah der Vater die Mutter an, und schüttelte sein Haupt mit ernsthafter Gebehrde.

Die Mutter aber lächelte und sprach: Ach, mein Geliebter, laß sie nur noch in der kindlichen Einfalt. Sie bedürfen noch nicht der aufgehenden und untergehenden Welten und des ernsten Wortes der Lehre. Sie bedürfen nur der Liebe, und ihrer ist schon das Himmelreich.

Da herzte der Vater und die Mutter die beiden Kinder und sie freueten sich mit ihnen des geschmückten Lämmchens.

45.

Der Saame der Freiheit.

Ach, wie dauert mich das Schickſal meines Sohnes Canaan! ſeufzte Noah eines Tages in Gegenwart ſeiner Söhne Sem und Japhet. Da ſprach Sem: Mein Vater, darf ich ein freies Wort zu dir reden?

Rede, mein Sohn! erwiederte der Greis, und wär' es auch ein Vorwurf. Dem freien Manne geziemt das edle Wort der Wahrheit: Wahrheit iſt die Blüthe der Freiheit.

Da redete Sem in beſcheidener Weiſe und ſprach: Aber, mein Vater, wenn Canaan dich dauert, wie vermochteſt du denn, als der

Unglückselige deiner gehöhnet hatte, den Fluch über ihn auszusprechen: „Canaan sey ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern!“

Ach, mein Sohn, antwortete Noah, nicht mein väterliches Herz sprach das harte Wort. Die ewige Gerechtigkeit und Wahrheit redete aus meinen Lippen. Es war ein göttliches Wort der Weissagung.

Da sagte Japhet: Wie sollte der Barmherzige über das neu aufsprossende Menschengeschlecht den Fluch der Knechtschaft bringen? Ich verstehe dich nicht.

Der Greis antwortete und sprach: — Nicht Jehovah! — Hat nicht Canaans Hohn und Frevel die heiligste der Pflichten verletzt und die zartesten Bande zerrissen, die Bande des stillaufblühenden häuslichen Lebens? — Wie mag der Saame heiliger Freiheit gedeihen, wo sein Keim vernichtet ist? — — Ach, wie schmerzet mich dein Loos, mein Sohn Canaan! sagte der Greis mit wehmüthigem Herzen. — Darauf kam plötzlich der Geist des Herrn über

ihn und sprach: Verflucht sey Canaan, er sey ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern!

Da überfiel ein Schauder die Umstehenden! Aber sie merkten wohl, daß er des Herrn Wort geredet, und verstummten.

46.

Das Gleichniß Noah.

Als Noah, der zweite Stammvater des Menschengeschlechts, wohlbetaget war und seinem Ende sich nahe fühlte, ließ er seine Kinder und Kindeskinder vor sich kommen, und stellete ein großes Gastmahl an.

Nachdem sie nun alle versammelt waren, und gegessen und getrunken hatten, ließ Noah von dem köstlichen Wein bringen, den er selbst gezogen und gekeltert hatte. Der Wein aber stand und funkelte in einem schönen Gefäße. Da sprach Noah:

Es ist mit uns ein neues Geschlecht begonnen. Das alte erniedrigte sich unter die Knechtschaft der Natur, über die es sich die Herrschaft erkämpfen sollte. In seiner Feigheit verlor es seine Würde; darum ward es überwältigt und verschlungen. Jehovah selbst trauerte um das untergegangene Geschlecht. — Mit uns beginnt ein neues. Aber Jehovah hat uns ein freundliches Bild, den Bogen des Friedens, in die Wolken gesetzt, auf daß wir des himmlischen, ewigen Bundes nicht vergessen sollen.

Sehet, auch ich laß' euch ein Bild und Gleichniß auf Erden, wobei ihr eures Stammvaters gedenket — den Weinstock, den ich gepflanzet habe. Mißbrauchet ihr seine köstliche Frucht — dann wird er euch die schreckliche Lehre des verschwundenen Weltalters wiederholen. — —

Aber nein, das werdet ihr nicht. Er sey euch ein Bild, das euch an eure Würde erinnere. Denn auch das Wesen des neuen Gewächses ist voll Schwachheit; aus dem Staube geboren, windet es sich auf dem Staube, bis

ihm die Ulme ihren Arm reiche, daß es sich hinauf hebe und sie umschlingend Kräfte gewinne. Also wird auch der Mensch in Schwachheit geboren ein Kind des Staubes, und die Erde zeucht ihn hernieder. Aber er strebet empor und über seinem Haupte glänzet ihm der Bogen des ewigen Bundes entgegen, wie die ausgebreiteten Arme Jehovahs. So erkenne das neue Geschlecht seine Schwäche und seine Würde; in Demuth auf Erden wandelnd strebe es zum Himmel!

Gerne beut der feste Baum dem demüthigen Rebengewächse die stützenden Arme. Die Rebe umfasset ihn mit hundert Ranken und nahet sich dem himmlischen Bogen. Und so beginnet ihr Aufstreben mit der Liebe. Auch des göttlichen Bundes erster Keim ist die Liebe. Denn die Liebe ist auch seine Vollendung.

Jetzt über den Staub erhaben und im liebevollen Verein mit dem Höheren und fester wächset die Rebe empor. — Aus der Erde ziehet sie den Saft des Lebens, aber in der Höhe gestaltet sie den gröberen Stoff zum schützenden

Blatt, zur duftenden Blüthe und erquickenden Traube. Hiezu bedarf sie des Lichts von oben, dessen Kräfte sie durchströmet. Nur wer sein Herz dem Göttlichen öffnet, ist ein Glied des ewigen Bundes.

Und wenn nun die Traube zur Reife gelangt ist, trennet man sie von dem irdischen Stamm und zerstört ihre Gestalt unter der zermalmenden Kelter. Sehet wie der dunkelrothe Saft der Rebe in dem Kelche funkelt; voll Ruhe und Klarheit, ein Sohn des Lichtes! Und nun kostet, wie er das Herz mit Wärme und Freude erfüllt!

Darauf reichte er den Becher umher, und weihete sie ein zu dem göttlichen Bunde. —

47.

Die Pilger.

Zeige mir das Weſen der Menſchen, meiner Brüder auf Erden! So ſprach Adoniah, der, in zarter Kindheit der Erde entnommen, unter der Leitung ſeines Schutzengels in den himmliſchen Räumen wandelte.

Der Schutzengel lächelte und führte den Knaben auf eine Anhöhe. In der Tiefe lag ein dunkles Thal voll Abgründe und ſteiler Pfade. Siehe, ſprach er, ein Bild der Erde. Erblickſt du die Wanderer?

Was will dieſe Schaar? fragte Adoniah. Sie ſcheinen mit Eifer zu wandern.

Sie wollen alle zu Einem Ziele, antwortete der Engel; es schimmert ihnen dunkel von ferne entgegen. Da meinen sie, was ihnen fehlt, zu finden, Ruhe des Herzens und Befriedigung. Aber der Weg ist uneben und mühevoll, und der rechte der beschwerlichste und nicht leicht zu finden.

Die Liebe überwindet alles, sagte Adoniah. Sie wird auch ihnen den Weg erleichtern, daß sie des Zieles nicht verfehlen.

Siehe! sprach der Engel, und Adoniah sah.

Einer der Wanderer ging seitwärts einen andern Pfad, und sprach: Mir scheint dieser Weg der bessere! Einige folgten ihm. Da fiel eine Schaar der Andern über diese her und schmäheten sie mit Grimm und Bitterkeit.

Warum dieses? fragte Adoniah voll Verwunderung.

Der Engel sprach: Darum, weil jene von der Heerstraße abgehen, und einen eigenen Weg wandeln wollen.

Sonderbar! sagte der Knabe. Aber sie wollen ja alle zu einem Ziele. Und wenn

dieſe irren, warum haben jene denn nicht lieber Mitleid? Und wie mögen ſie denn wiſſen, ehe ſie zum Ziele gelangen, welches der rechte Weg ſey?

Der Engel antwortete: Eben der große Schwarm iſt auf dem Irrwege: aber zu der Unwahrheit geſellt ſich Stolz und Hochmuth. Doch laß ſie, und ſiehe!

Adoniah ſah einige ermattet am Wege liegen. Ach, rief er, käme doch einer, der ſie erquickte! — Es kamen etliche, beladen mit Früchten und köſtlichen Speiſen. — O, rief der Knabe, das iſt gut! Sie werden die Matten erquicken und aufrichten. Fröhlicher werden dann beide die Reiſe fortſetzen.

Adoniah ſchauete voll Erwartung, aber ſiehe, die, welche die Früchte trugen, gingen vorüber und achteten der Ermatteten nicht. Wie iſt das möglich! rief der Knabe, es ſind ja doch Brüder, und ſolche Härte!

Es ſind Menſchen! antwortete der Engel. Siehe!

Adoniah sah. Einer der Pilger strauchelte über einen Stein, weil er nicht vorsichtig gewandelt hatte. Er lag nah an einem Abhang. Ach, rief der Knabe, käme doch Einer, ihm die Hand zu reichen, und ihn aufzurichten. Es kam Einer, der hohnlachte über den Gefallenen. Ein Zweiter stieß ihn mit dem Fuß, daß er dem Abgrunde noch näher kam. Ein Dritter warf ihn spottend in die Tiefe.

Adoniah schauderte, und rief: Ist das die Erde! — Der Engel öffnete ihm die Augen, daß er einige sähe, die die Höhe erreicht hatten. Sie wandelten still und mit vorwärts gerichteten Blicken. Der Schimmer des nicht mehr fernen Zieles erleuchtete schon ihr Antlitz.

Adoniah sah es und umarmte seinen himmlischen Führer und sprach: O wohl mir, daß ich so früh meinen Weg vollendete!

48.

Das Flämmchen.

In tiefer Wölbung des Buſens da wohnt
Ein dunkles und heiliges Schweigen,
Und über dem Dunkel des Heiligthums thront
Ein Flämmchen gar heimlich und eigen.

Das Flämmchen ſtrahlet ſo ſtill und ſo klar,
Wie Sternlein, mit himmliſchem Schimmer;
Die Bruſt iſt ſein Tempel, das Herz ſein Altar,
Da leuchtet es immer und immer. —

Umhüllt zuweilen des Dunkels Gewalt
Und enget das Flämmchen zuſammen;
Doch währt es nicht lange, in eigner Geſtalt
Beginnt es von neuem zu flammen.

Es hellt dem Pilger die finstere Bahn,
Ermuthigt auf dornichten Wegen
Die strebende Demuth, und führt sie hinan
Der strahlenden Höhe entgegen.

Und wenn dem Kampfe der Streiter sich naht,
Dann regt sich das Flämmchen von innen,
Es stärkt ihm die Rechte zu herrlicher That,
Und hilft ihm die Palme gewinnen.

Und nach dem Siege — dann kehret zurück
Das Flämmchen zur heiligen Stille:
Ein Lichtstrom entquillt es dem fröhlichen Blick
Des Siegers in lieblicher Fülle. —

Und wenn hinabwärts die lockende Luft
Den achtlosen Pilger will leiten,
Dann zittert und wanket im Dunkel der Brust
Das Flämmchen, den Abgrund zu deuten.

Und lös't sich in flüchtige Funken und quillt
Empor zu den glühenden Wangen,
Durchströmet den klopfenden Busen und stillt
Das thörichte Langen und Bangen.

Ihr Thoren, täuschet, ach, täuschet euch nicht!
Ihr wähnet, das Flämmchen zu dämpfen!
Verhüllen wohl mögt ihr sein heiliges Licht,
Doch wird es sich Freiheit erkämpfen.

Schnell, eh' ihr es ahnet, das Flämmchen erwacht
Zu furchtbaren lodernden Flammen,
Und über euch schlagen aus graunvoller Nacht
Die wallenden Gluthen zusammen.

49.

Das Veilchen.

Die kleine Maria ging mit ihrem Vater und ihrer Mutter an einem Frühlingsmorgen auf dem Felde, da sprach sie: Warum hat man doch das Veilchen so lieb? Es wird in vielen schönen Liedern besungen, und sobald es aufblühet, sucht ein jeder darnach und freuet sich, wenn er eines gefunden. — Also redete Maria zu ihrer Mutter.

Siehe, antwortete die Mutter, es ist die erste Gabe des Frühlings nach dem kalten Winter. Man freuet sich des Guten und Schönen am meisten, wenn man es lange entbehrt hat.

Und man empfängt es mit größerem Dank, sagte der Vater, weil der Frühling das Blümchen so schnell und frühe gibt. Wer schnell das Gute vollbringt, beweiset, daß er es gerne thut, und vermehret die Dankbarkeit. Und diese heiliget die Freude.

Nennet man das Veilchen, fragte Maria, nicht auch das Blümchen der Bescheidenheit?

Den Namen verdienet es wohl, antwortete die Mutter. Denn es wächset im Verborgenen ein niedriges Pflänzchen, und doch blühet und duftet es so schön, als irgend eine der andern Blumen.

Und man schätzet — sagte der Vater — und suchet es nicht minder, und freuet sich, wenn man es gefunden hat.

Es ist doch schön, rief Maria, daß die Natur das bescheidene schöne Blümchen so frühzeitig gibt!

Sie will dadurch, antwortete lächelnd die Mutter, den Kindern andeuten, daß das Schöne und Gute früh in ihnen blühen müsse, um einst erfreuliche Früchte zu bringen.

Und dadurch, sagte der Vater, daß der Frühling seine erste schöne Gabe mit solcher Bescheidenheit austheilet, lässet er uns erwarten, daß er noch viel Großes und Herrliches uns reichen werde. Denn nur da, wo Bescheidenheit und Demuth wohnen, kann das Schöne und Gute gedeihen.

Nun fand Maria am Wege unter den Dornen ein völlig aufgeblühetes Veilchen. Aber ein voller Thaukropfen glänzte in dem blauen Kelch des Blümchens und beugte es durch seine Schwere zur Erde nieder. —

Da stand das Mägdlein und schauete die Blume an und sprach: Der schwere Tropfen wird das Veilchen ganz zerstören und zur Erde neigen.

Nicht doch, Maria, antwortete die Mutter, der helle Tropfen glänzet ja in dem schönen Kelch wie eine Perle. Bald wird die Sonne das Tröpfchen erwärmen und aufziehen, und dann hebt sich auch das Veilchen schöner blühend und lieblicher duftend. Denn der Thau des Himmels nährt und erquickt das Blümchen.

Wächst es doch auch, sagte der Vater, unter den Dornen. Aber sie schaden ihm nicht; sie schützen das zarte Blümchen vor dem kalten Hauch der Nacht und den stürmischen Winden. Denn es ist ein Pflegling der himmlischen Liebe.

Da sah Maria das Blümchen an und sprach: So will ich auch das Veilchen nicht eher pflücken, als bis es von dem Thautropfen sich gestärkt und erhoben hat.

Wie doch die kindliche Einfalt so leicht in dem irdischen Schönen das Himmlische

sieht und empfindet — sagte die Mutter zu dem Vater.

Weil sie diesem näher steht — antwortete der Vater.

50.

Die Bekleidung der Erde.

Der dritte Morgen der Schöpfung war emporgestiegen. Jehovah Elohim sprach zu den himmlischen Heerschaaren: Gebet der Erde ein Gewand, das sie schmücke und dem Bewohner Freude gewähre!

Da traten die Engel zusammen und schwebten zur neugeschaffenen Erde hernieder.

Zuerst Eloah, der strahlende Wächter am Throne des Himmels. So wie sein Fuß die Erde berührte, entsprang ein Diamanten-Fels, glänzend wie die Thore des Himmels. Ein

Lichtstrom stieg aus dem Felsen gen Himmel, gleich dem Wallen des Nordscheins.

So sey das Gewand der Erde! sprach Eloah.

Aber der Schutzgeist der Erde flehete: Ach nein, Eloah! Nicht himmlische Wesen, wie du, werden sie bewohnen; sondern schwache Geschöpfe, aus dem Staube gebildet. Wie könnten ihre dunkelen Augen den reinen Glanz des Himmels ertragen? Sie möchten erblinden in der strahlenden Helle! — Sie sollen ja im Glauben wandeln.

Nun schwebte Schamma, der stille und tiefsinnige Wächter der himmlischen Veste, hernieder, und berührte die Erde mit seinem Stabe. Ein Saphir, blau wie des Himmels Gewölbe, stieg wie eine Insel aus dem nakten Boden hervor.

Der Schutzengel der Erde sah ihn an und sprach: Lieblich strahlet der milde Glanz deines Gesteins. Aber die Gestalt des Bodens, auf welchem der Sohn des Staubes, mein Schützling, wandeln soll, müßte nicht der Ge-

ſtalt des Himmels ähnlich ſeyn, damit es ihm nicht gleich dünke, ob er das Haupt empor hebe oder hinabneige, und ihm die Erd' erſcheine wie ein Himmel.

Darauf kam Uriel, der Engel der Morgenröthe, auf leiſen Flügeln herab, und unter ſeinen Füßen bildete ſich ein röthlicher Rubin-Hügel.

Wie freundlich lächelt das Frühroth aus deinem Gebilde! — ſagte der Engel der Erde — aber nicht ihm, Uriel, gleiche das Gewand der Neuerſchaffenen! Sie möchte gefühllos und kaltſinnig die Quelle des Lichts anſchauen, und des höheren Schönen im täuſchenden Staube vergeſſen. Drum laß es ſie ſeltener ſchauen.

Auf rauſchenden Fittichen erſchien jetzt der Engel des Ungewitters und der Mitternacht im ſchwarzen Gewande. Sein dunkler Schatten fiel in den Lichtglanz der ſtrahlenden Edelſteine.

Die himmliſchen Boten blickten verwundert das ſeltſame neue Wallen der Licht-

strahlen und des Dunkels an. Sie winkten; die Licht- und Schattenwogen flossen in einander und verdichteten sich zu einem Smaragd.

Die Engel lächelten; der Genius der Erde aber frohlockte und sprach: So sey das Gewand der Erde gemischt aus Licht und Schatten, gleich dem Geschöpfe, das sie bewohnen wird. Das wird ihr ein Schmuck, und seinem Auge erquicklich seyn anzuschauen.

So sprach er; die Boten des Himmels aber sagten: So wohne denn das himmlische Licht in der Höhe und in der Tiefe!

Sie schwebten empor und indem ihr Fuß die strahlenden Felsen verließ, zersprangen diese in tausend Trümmer und versanken tief in die unterirdischen Klüfte.

Der schützende Engel der Erde kleidete nun die neugeborenen Höhen und Thäler in ihr grünes erfreuliches Gewand, und Gras und Kraut gingen auf und Bäume, ein jegliches nach seiner Art.

Und Jehovah sahe, daß es gut war, und sprach: Auf daß der Mensch der Liebe und

Pflege der Himmlischen eingedenk sey, so blühe ihm aus dem lieblichen Grün die Farbe Eloah's, Schamma's und Uriels, — aber verwelklich!

Und es geschah also.

51

Der erste Sabbath.

Der sechste Tag der Schöpfung neigte sich zu seinem Ende. Die Sonne hatte ihre Bahn vollendet. Das Dunkel des Abends begann sich über die jugendliche Erde zu verbreiten. Der erstgeborne Sohn der Schöpfung stand auf einem Hügel Edens, neben ihm Eloah, ein Schutzengel und Begleiter.

Es ward immer dunkler und dunkler rings um den Hügel, die Dämmerung wandelte sich in Nacht, und verhüllete wie ein duftiger Schleier die Höhen und Thäler. — Die Lieder der Vögel und die frohen Laute der Thiere

verſtummten. Selbſt die ſpielenden Lüftchen ſchienen einzuſchlummern.

Was iſt das? fragte der Menſch mit leiſer Stimme ſeinen himmliſchen Begleiter. Wird die junge Schöpfung aufhören und in ihr altes Nichts verſinken?

Eloah lächelte und ſprach: Es iſt die Ruhe der Erde.

Nun erſchienen die himmliſchen Lichter; der Mond ging auf und das Heer der Sterne trat hervor in heiterem Glanze.

Der Menſch ſah aufwärts gen Himmel mit ſüßem Erſtaunen; der Engel des Herrn aber blickte mit Wohlgefallen auf den emporſchauenden Sohn der Erde hernieder. Die Nacht ward ſtiller, die Nachtigallen ſchlugen ſtärker und tönender.

Eloah berührte den Menſchen mit ſeinem Stabe. Er lagerte ſich an dem Hügel und ſchlummerte. Der erſte Traum kam zu ihm hernieder. Jehovah bildete ihm die Gefährtin.

Als nun die Morgendämmerung begann, berührte Eloah den Schlummernden. Er er-

wachte, und fühlte sich durchströmt von Kraft und Leben. Aus der Dämmerung erhoben sich die Hügel und Thäler; das junge Licht kam hernieder und hüpfte auf den Wellen der Ströme Edens, die Sonne stieg empor und brachte den Tag. Der Mensch erblickte das neuerschaffene Weib, die Mutter der Lebendigen. — Staunen und Wonne erfüllten sein Herz.

Siehe! sprach Eloah — aus der Ruhe wird das Göttliche geboren. Darum sollst du diesen Tag der Ruhe und dem Göttlichen heiligen.

52.

Das Bäumchen.

Ein Knabe sah seinen Vater einen wilden Apfelstamm pflanzen. — Was willst du, fragte der Knabe, mit dem knorrigen Dinge machen? Gewiß, ich würde ihm den Platz nicht gönnen, sagte der Knabe.

Aber der Vater antwortete: Urtheile nicht zu früh, mein Kind. Kennest du denn dieses Bäumchen, das du ein knorriges Ding nennest?

Kennen! sagte der Knabe. Man siehet ja wohl, was es ist!

Seine äußere Gestalt, sprach der Vater, siehest du wohl; aber nicht das, was in ihm

verborgen liegt. Siehe, dieſes unanſehnliche Bäumchen kann ein hoher ſchöner Baum werden. Es kann in einigen Jahren Blüthe und Frucht tragen, und wird uns dann erfreuen und laben. Noch vermag es dieſes nicht. Denn noch unwirkſam und verborgen ruhet in dem Bäumchen die Kraft, durch welche es dieſes künftig vermag.

Nach einiger Zeit ſah Wilhelm ſeinen Vater wieder bei dem Bäumchen. Er pflanzte einen Stab neben demſelben und band es daran.

Warum thuſt du das? fragte der Knabe. Du nimmſt ihm ſeine Freiheit. —

Der Vater antwortete: Daß der Wind es nicht zerknicke oder zu Boden werfe, und damit es ſchlank und gerade aufwachſen möge! —

Darauf ſchnitt der Vater mehrere Zweige von dem Stämmchen, lockerte den Boden ringsumher und umgab es mit Dornen, um das Vieh davon abzuhalten.

Siehe, ſprach der Vater, ich liebe das Bäumchen, um der verborgenen Lebenskraft,

die in ihm liegt. Und darum pfleg' ich sein, auf daß die verborgene Kraft in ihm wachsen und gedeihen könne.

Im Beginn des folgenden Frühlings führte der Vater den Knaben wieder zu dem Bäumchen. Er hatte ein Reis von einem andern Obstbaum geschnitten. Jetzt nahm er sein Messer und that einen kräftigen Schnitt, so daß die Krone des Bäumchens zur Erde fiel. O weh! rief der Knabe und erschrack. Nun ist ja alle Mühe vergebens!

Der Vater aber lächelte, und pfropfte das mitgebrachte Reis auf den Stumpf des Bäumchens, und verband alles sorgfältig. Darauf sprach er: Siehe, wäre das Stämmchen im Walde geblieben, so würd' es schief und knorricht wie der Zufall es gab, aufgewachsen seyn und niemals eßbare Frucht gebracht haben. Aber ich habe seinen Wachsthum und seine innere Kraft geleitet. Ehe der Frühling in seiner vollen Kraft erscheinet, habe ich dem Bäumchen das Edlere gegeben, damit er hier-

auf seine sprossende Kraft richte, und künftig liebliche Blüthen und Früchte trage.

Bald breitete nun das Bäumchen seine Zweige und Aeste aus, und war lustig anzusehen. Denn es trug Knospen und Blüthen, und im Herbst neigeten sich die Zweige unter vielen goldgelben und röthlichen Aepfeln.

Was meinest du nun? fragte darauf der Vater den Knaben.

O, antwortete dieser mit Freuden, es ist ein liebes und dankbares Bäumchen geworden!

Siehe, fuhr der Vater fort, wie es die vollen Aeste dir entgegenstreckt! Nun, ich schenk' es dir, Wilhelm! Es soll von nun an dir gehören! Es hat jetzt seine Bestimmung erreicht!

53.

Leben und Tod.

Dorchen war ein frommes liebevolles Mädchen. Alle, die sie kannten, liebten sie, vor allen ihr Bruder Edmund, ein kleiner Knabe, und sie war ihm nicht minder zugethan von Herzen. Plötzlich wurde Dorchen krank, und Edmund war sehr bekümmert um ihrer Schmerzen willen. Denn es kam nicht in sein Herz, daß sie sterben könnte, und er hatte niemals einen Todten gesehen, und wußte noch nicht, was Tod und Sterben sey.

Als nun Dorchen voll Schmerz auf dem Bettchen lag, gedachte Edmund, was sie er-

freuen möge, und ging auf das Feld, Blumen zu suchen. Denn er wußte, sie liebete die Blumen.

Aber während er hinausging, war Dorchen gestorben, und man hatte ihr ein weißes Sterbekleid angelegt.

Da trat Edmund in das Kämmerlein, wo sie lag. Und er zeigte von fern die Blumen; aber das Mägdlein sah sie nicht an. Da rief er: Siehe Dorchen, was ich dir bringe! Aber sie hört' es nicht. Nun trat Edmund näher und sah das Mägdlein an und sprach: Sie schläft! Ich will ihr die Blumen auf die Brust legen, damit sie sich freue, wenn sie erwacht. Dann wird sie sagen: Das hat Edmund gethan!

Also that er auch leise und lächelte. Darauf ging er zur Mutter und sprach: Ich habe Dorchen Blumen gepflückt, solche die sie am meisten liebet vor allen. Aber sie schläft. Da hab' ich die Blumen auf ihre Brust gelegt, damit sie sich freuet, wann sie erwachet. —

Die Mutter aber weinete und ſprach: Ja, ſie ſchläft wohl, aber ſie erwachet nicht wieder.

Da ſagte Wilhelm: Wenn ſie ſchläft, wie ſollte ſie denn nicht erwachen?

So ſprach der Knabe. Aber die Mutter konnte ihm nicht antworten. Denn ſie verhüllete ihr Haupt, und verbarg ihre Thränen.

Der Knabe aber verwunderte ſich deß und ſprach: Mutter, was weineſt du?

54.

Das Wetter.

Nach langer ängstlicher Erwartung war das fernher drohende Wetter wirklich herbeigekommen, und stand über dem Thale, wie festgemauert zwischen der Bergkluft. Der Tag wurde zur Nacht, der Himmel wie ein Feuerofen, und der Donner brach unaufhörlich, bald wie ein langgezogener Posaunenhall, bald wie ein zerreißendes Schmettern, krachend durch die Wolken, daß die Pfosten des Hauses erbebten. Es war, als ob der Tag des Gerichts erschiene.

Der Vater ſtand am Fenſter, wie in Flammen, und rief dem Donner ſein Hallelujah entgegen; „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündigt ſeiner Hände Werk. — Der Herr iſt groß und ſein Name iſt groß. — Der Gott der Ehren donnert; die Stimme des Herrn gehet mit Macht; die Stimme des Herrn gehet herrlich; die Stimme des Herrn hauet wie Feuerflammen. — Barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Treue iſt der Herr, Herr. — Lobe den Herrn, meine Seele, und Alles, was in mir iſt, ſeinen heiligen Namen. . . . .“

Solche Worte redete der Vater des Hauſes, und ſtand von Feuerflammen umgeben, und ſein Angeſicht leuchtete.

Die Mutter aber lag von ferne mit verhülltem Haupte auf den Knieen und zitterte, und neben ihr das älteſte Töchterlein hielt ſie umſchloſſen mit ihren Armen.

In der Mitte ſtand der Sohn, ein Jüngling, ernſt und ſchweigend an die Wand gelehnt.

Die beiden Kleinen aber saßen an einem niedrigen Tischlein auf ihren Bänkchen und spielten, allerlei redend, das Mägdlein mit der Puppe, der Knabe mit den Thieren aus seiner Noahsarche.

Zuletzt erhob sich ein starker Wind, es fiel ein heftiger Regen, und das Wetter zog brausend vorüber, und rings duftete das erquickte Gefild.

Parabeln

von

Dr. Friedrich Adolph Krummacher.

Suus est cuique poemati sonus et quaedam intelligentibus nota vox.

CICERO.

Drittes Bändchen.

Neue verbesserte und vermehrte rechtmäßige Ausgabe.

Essen,
bei G. D. Bädeker.
1829.

Ihro Königlichen Hoheit

der durchlauchtigsten Prinzessin von Preußen

Wilhelmine Luise

gebornen Prinzessin zu Anhalt

unterthänigst

gewidmet.

Inhalt.

		Seite.
1.	Der Weg.	1.
2.	Der Mohrensklave und der Grieche.	4.
3.	Die Schule.	8.
4.	Der rohe Edelstein.	10.
5.	Adam und der Seraph.	12.
6.	Das Schöne.	15.
7.	Der unsichtbare Fürst.	19.
8.	Paulus und Lukas.	24.
9.	Das blödsinnige Kind.	26.
10.	Der Mensch und die Sonne.	28.
11.	Die Nacht und der Morgen.	31.
12.	Nehemias und Elimah.	35.
13.	Der Parse, der Jude und der Christ.	39.
14.	Die Kindschaft.	42.

Seite.

15. Das Angebinde. . . . . 46.
16. Der zürnende Vater. . . . . 49.
17. Die Lilie. . . . . 54.
18. Die Magnetnadel. . . . . 56.
19. Die Samenkörner. . . . . 58.
20. Das Hirtenmädchen zu Bethlehem. . . 62.
21. Winfried. . . . . 64.
22. Der Ackermann und sein Sohn. . . . 68.
23. Die Sünde. . . . . 71.
24. Das güldene Kalb. . . . . 78.
25. Der Held. . . . . 82.
26. Die Blume Gulmikek. . . . . 85.
27. Der Fruchtbaum und seine Wurzel. . 88.
28. Matathias. . . . . 91.
29. Hasael. . . . . 98.
30. Die Tollkirsche. . . . . 101.
31. Die Bergwanderer. . . . . 104.
32. Der Steuermann. . . . . 107.
33. Die Holzlese. . . . . 110.
34. Jonathan und David. . . . . 115.
35. Das Orakel. . . . . 119.
36. Selbstprüfung. . . . . 125.
37. Der Kuhhirt. . . . . 126.
38. Der Libanon. . . . . 128.

Seite.

59. Der Sternseher und sein Kind. . . . . 152.
60. Davids Harfe. . . . . 154.
61. Asaph und Heman. . . . . 156.
62. Attalus und Meno. . . . . 159.
63. Selka. . . . . 144.
64. Alfred, oder das krause Bäumchen. . 148.
65. Das Ackerwerk Gottes. . . . . 152.
66. Hiob. . . . . 155.
67. Die Geduld. . . . . 157.
68. Hagar. . . . . 159.
69. Die Wanderschaft. . . . . 161.
70. Placidus. . . . . 165.
71. Treue. . . . . 166.
72. Uri's Traum. . . . . 168.
73. Adam und der Cherub. . . . . 172.
74. Hillel und Maimon. . . . . 174.
75. Der Greis und der Jüngling. . . . . 178.
76. Die Aehre und die Distel. . . . . 180.
77. Das Alter. . . . . 183.
78. Der Weizenhalm. . . . . 186.
79. Die Lehre der Natur. . . . . 189.
80. Der Ruhetag. . . . . 192.
81. Das Wort im Herzen. . . . . 196.
82. Der Wegweiser. . . . . 199.

Seite.

63. Die heiligen Bilder. . . . . 202.
64. Polykarpus und die Feinde. . . . . 205.
65. Die Blüthe. . . . . 207.
66. Der Rauchaltar. . . . . 209.
67. Des Baches Wandel. . . . . 210.
68. Die Stellvertreter. . . . . 213.
69. Die neue Schöpfung. . . . . 215.
70. Der Gotteskasten. . . . . 218.
71. Das Samenkorn. . . . . 221.
72. Der Aussatz. . . . . 224.
73. Der Sünde Gang. . . . . 226.
74. Die Stimmen des Gerichts. . . . . 228.
75. Die Sühne. . . . . 231.
76. Tobias. . . . . 236.
77. Die Bürgschaft. . . . . 239.
78. Die Vollendung. . . . . 241.
79. Die Thränen. . . . . 243.

1.

Der Weg.

Abraham, der Vater der Gläubigen, wohnte im Lande Haran, wohin er gezogen war mit seinem Vater Tharah, und mit seinen Heerden, und allem, was ihm angehörte. Als nun Tharah, sein Vater, gestorben war in einem guten Alter, begrub ihn Abraham und weinete um ihn, und bereitete sich, sein Erbtheil anzutreten in dem fruchtbaren Lande Haran. Da geschah das Wort des Herrn zu Abraham und sprach: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will.

Und Abraham that, wie ihm der Herr geboten hatte, und ward gehorsam und ging aus, und wußte nicht, wo er hinkäme.

Als er nun etliche Tagereisen von Haran gezogen war, begegneten ihm auf seinem Wege Reisende aus Haran, seiner Heimath, Handelsleute, die aus Aegyptenlande und Arabia heimkehreten mit Kameelen und vielen köstlichen Waaren.

Diese fragten Abraham und sprachen: Wohin geht dein Weg? — Abraham antwortete und sprach: In ein fernes Land. Da fragten jene weiter und sprachen: Wie heißet des Landes Name, und welches ist die Straße, so dahin führet? Abraham aber antwortete und sprach: Ich kenne des Landes Namen nicht, noch weiß ich die Straße, so dahin führet.

Da lachten die Kaufleute und spotteten Abraham und sagten: Wer soll dich denn geleiten und dir den Weg zeigen in der Wüsten, daß du nicht umkommest mit allem, was du mit dir führest? Und Abraham antwortete und

sprach: Der mich berufen hat auszuziehen, wird mich auch wohl geleiten.

Darauf zogen die Kaufleute spottend ihres Weges; Abraham aber ging fürbaß und erreichte das Land der Verheißung.

2.

Der Mohrensklave und der Grieche.

Philemon, Aeltester der Gemeine zu Smyrna, trat eines Tages mit freudigem Angesicht zu dem Bischof Ignatius und sprach: Ich habe dem Herrn eine Seele gewonnen. Siehe, ein äthiopischer Sklave begehret ein Christ zu werden. —

Darauf fragte der Bischof: Kennet er den Herrn und sein Wort? — Und Philemon antwortete und sprach: Er entbehret der Unterweisung von Jugend auf, und sein Herz ist unverständig. Aber, seit er die Versammlung

gesehen, begehrt er ein Christ zu werden. Was hindert, daß wir ihn taufen?

Da antwortete Ignatius und sprach: Es war ein reicher Mann, der hatte viele Aecker rings um seine Wohnung, und schöne Gärten, wohlbepflanzt mit allerlei Bäumen und Gewächsen. Aber mitten zwischen inne lag ein Hügel, von wannen man die Gegend weithin überschaute. Da rief der Herr seinem Gärtner und sprach: Mich verdreußt, daß diese Höhe zwischen fruchtbaren Auen und Feldern so kahl sich erhebt, und weder Schatten noch Frucht erzeuget. Welch ein schöner Anblick wird es seyn, wenn wir sie mit hochragenden schattigen Bäumen bepflanzen.

Der Gärtner antwortete: Solches war auch längst mein Wunsch und Gedanke. Statt des kahlen Gesteins und unnützen Gestrüppes wird die neue Pflanzung der Landschaft zur Zierde gereichen.

Da gebot ihm der Herr und sprach: Geh hin und nimm aus meiner Pflanzschule die edelsten Bäume und bepflanze den Hügel! —

Der Gärtner aber lächelte und sprach: Auf diesem nackten und steinigten Boden? Es wäre ein Jammer um die edeln Gewächse; sie würden verdorren. Laß mich zuvor des Hügels Grund und Boden bearbeiten, und statt des Gesteins ihm lockere Erde geben, und dann die edleren Pflanzen.

So erzählte der Bischof. — Ich verstehe dich, antwortete Philemon, und führte den Aethiopier in die Schule.

Darnach kam ein Anderer und begehrte ein Christ zu werden, ein Grieche, der fürchtete Gott und trug Leide in seinem Herzen um seiner Sünde willen.

Da sprach Philemon zu dem Bischof: Ich will ihn in die Schule führen. — Ignatius aber antwortete und sprach: Bringe ihn her, daß ich ihn taufe. — Da wunderte sich Philemon und fragte: Warum wehrtest du denn zuvor dem Mohrensklaven? Gedenkest du nicht deines Gleichnisses?

Darauf sagte der fromme Bischof: Siehest du denn hier todtes Gestein, und erkennest nicht das keimende Leben! Lieber, setze es in ein gutes Erdreich und begeuß es, so wird es leben.

3.

Die Schule.

Der heilige Bischof Clemens besuchte eines Tages die Schule der Christengemeinde zu Rom. Er fand den Lehrer der Kinder auf der Erde sitzend und die Kinder um ihn her scherzend und spielend; einige zupften ihm an Bart und Haupthaar, andere zerreten sein Gewand, alle aber lachten und schrieen, also daß ein lautes Getös und Ungethüm die Schule erfüllte.

Als aber der Bischof hinein trat, ward eine große Stille, und Clemens winkte dem Lehrer auf die Seite, und sah ihn ernst an, und mißbilligte solch Unwesen mit den Kindern,

und ſprach: Geziemet ſolches einem Lehrer der Gemeinde des Herrn?

Papias aber, denn alſo hieß der Lehrer, antwortete und ſprach: Ließ nicht auch der Herr die Kindlein zu ſich kommen, und wehrete ihnen nicht, und herzte ſie . . .

Ja, ſagte darauf der heilige Clemens, aber er legte die Hände auf ſie, und hob ſie hinauf an ſeine Bruſt und Lippen, und redete von dem Reiche Gottes.

4.

Der rohe Edelstein.

Ein roher Edelstein lag im Sande zwischen vielen andern gemeinen Steinen. Ein Knabe sammelte von diesen zu seinem Spiel und brachte sie nach Hause zugleich mit dem Edelstein; aber er kannte diesen nicht. Da sah der Vater des Knaben dem Spiele zu und bemerkte den rohen Edelstein, und sagte zu seinem Sohn: Gib mir diesen Stein! — Solches that der Knabe und lächelte, denn er dachte: was will der Vater mit dem Stein machen?

Dieser aber nahm und schliff den Stein künstlich in regelmäßige Flächen und Ecken,

und herrlich ſtrahlte nun der geſchliffene Demant.

Siehe, ſagte darauf der Vater, hier iſt der Stein, den du mir gabeſt. Da erſtaunte der Knabe über des Geſteines Glanz und herrliches Funkeln, und rief aus: Mein Vater, wie vermochteſt du dieſes?

Der Vater ſprach: Ich erkannte des rohen Steines Tugend und verborgene Kräfte, ſo befreit' ich ihn von der verhüllenden Schlacke. — Jetzt ſtrahlt er mit ſeinem natürlichen Glanze.

Darnach als der Knabe ein Jüngling worden war, gab ihm der Vater den veredelten Stein als ein Sinnbild von des Lebens Werth und Würde.

5.

Adam und der Seraph.

Eines Abends ruhete Adam an einem Hügel unter einem Baume im Garten Eden, und sein Antlitz war aufwärts gerichtet und schauete gen Himmel. Da trat ein Seraph zu ihm und sprach: Warum blickest du so sehnsüchtig gen Himmel? Was fehlet dir, Adam? — Was sollte mir fehlen, antwortete der Vater des Menschengeschlechts, hier in diesen Wohnungen des Friedens? Aber mein Auge schauet zu den Sternen, die droben glänzen. Da wünscht' ich mir die Flügel des Adlers, zu ihnen empor zu schweben und die strahlenden Gestalten in der Nähe zu schauen. —

Dieſe Flügel haſt du, antwortete der Seraph; und er berührte Adam, und Adam ſank in Schlummer und träumte. Und es deuchte den Träumenden, als ob er aufſchwebete gen Himmel.

Darnach als er erwachte, blickt' er umher und wunderte ſich, daß er unter dem Baum am Hügel ruhete. Der Seraph aber ſtand vor ihm und ſprach: Was ſinneſt du, Adam? — Adam antwortete und ſprach: Siehe, ich war oben an des Himmels Gewölbe, und wandelte zwiſchen den Sternen, und ſchwebte um Orion, das Siebengeſtirn und die Glucken; ſtrahlende Welten, groß und herrlich, wie die Sonne, rauſchten vor mir vorüber — die weiße Straße, die du dort oben ſieheſt, iſt ein Lichtmeer voll glänzender Welten, und über dieſem Lichtmeer iſt ein anderes, und wieder ein anderes. Und auf dieſen ſtrahlenden Welten wohnen Weſen wie ich, und beten zu dem Herrn und preiſen ſeinen Namen . . . Seraph, haſt du mich geführt?

Dieſer Baum, antwortete der Seraph, hat dich umſchattet, und auf dieſem Hügel haſt dein

Leib geruht. Aber, siehe Adam, in dir wohnet ein Seraph, der die Reihen der Welten zu durchschweben vermag, und, je höher er steigt, desto tiefer anbetet vor Jehovah. Sohn des Staubes, ehre und bewache diesen Seraph, daß nicht die Lust seinen Flug lähme und ihn an die Erde fessele.

Der Seraph sprach's und verschwand.

6.

Das Schöne.

An einem frühen Maimorgen führte ein Vater seinen Sohn Theodor in eines reichen Mannes Garten, den Theodor noch niemals gesehen hatte. Der Garten aber lag fern von der Stadt, und war sehr schön geschmückt mit allerlei Stauden und Gewächsen, Blumenbeeten und Obstbäumen, Laubgängen und schattigen Gehölzen. Mitten durch den Garten floß in manchen Windungen ein klarer Bach, der oben von einem Felsen stürzte, und unten einen runden See bildete; hier im kühligen Grunde rauschte die Mühle. An den schönsten Stellen

des Gartens waren Rasensitze und grünende Lauben.

Theodor konnte sich nicht satt sehen an allen Herrlichkeiten, und ging zur Seite seines Vaters, mehrentheils schweigend, zuweilen aber sagte er: O, mein Vater, wie schön und wie herrlich ist dieser Garten!

Der Vater aber erzählte ihm, wie alles dieses vor zwölf Jahren ein wüster Platz und sumpfiger Grund gewesen, und wie der Herr des Erbes alles so schön bepflanzt und geordnet. Da erstaunte der Knabe noch mehr, und lobte den kunstreichen Mann, der alles so schön und erfreulich umgewandelt und gestaltet habe.

Als sie nun vielerlei gesehen hatten und ermattet waren von dem Wege, führte der Vater den Knaben durch das Gebüsch zu dem Wasserfall des Baches, und sie lagerten sich am Abhange eines Hügels. Hier hörten sie das Rauschen des Wassers, das schäumend von den Stufen des Felsen stürzte, und rings umher saßen im Gebüsch die Nachtigallen und sangen

zu dem Rauschen des Baches. Da deuchte Theodor, er habe noch niemals solch schönen Nachtigallengesang gehört.

Während sie also saßen und horchten, vernahmen sie Stimmen von Kindern und von einem Manne. Es waren aber die Kinder des Müllers, ein Knabe und ein Mädchen, und sie führten den Großvater, einen blinden Greis, in ihrer Mitte, und erzählten ihm allerlei von den blühenden Stauden und Bäumen am Wege und ergötzten den Greis durch liebliche Worte und Reden.

Darnach führten sie den Vater in eine Laube auf einen Sitz zwischen den singenden Nachtigallen, und küßten ihn, und sprangen in den Garten, ihm Blumen und Früchte zu holen.

Der Greis aber lächelte, und als er allein war, entblößte er sein Haupt und betete mit freudigem Antlitz. Da ging Theodor und seinem Vater das Herz über, und sie beteten auch und dankten zusammt dem Greise. Theodor aber weinte vor Empfindung seines Herzens.

Bald darnach erſchienen die Kinder und jauchzten von ferne. Und ſie brachten dem blinden Großvater duftige Blumen und reife Früchte. — Theodor aber ſagte zu ſeinem Vater, als ſie nach Hauſe gingen: O wie reich und ſchön war dieſer Morgen!

7.

Der unsichtbare Fürst.

In fernem Lande gegen Morgen wohnte ein kleines Volk, das war sehr abergläubig und abgöttisch. Als sie nun in Hader geriethen wegen der Herrschaft, kamen sie überein, einen Fremdling zu wählen, und sie trafen einen Mann aus dem Hause Israel, Namens Abia, und wählten ihn zu ihrem Könige. Es war aber um die Zeit, da Salmanassar das Haus Israel zerstört und in alle Welt zerstreuet hatte.

Abia aber, ein frommer Mann, war sehr betrübt, daß er herrschen sollte über ein abgöt-

tisch Volk, und da es nicht davon ablassen wollte, ergrimmte er in seinem Herzen. Aber der Geist des Herrn sprach zu ihm: Meinest du, ich könnte nicht ihre Götzen zerstören; doch laß ich meine Sonne über sie leuchten. Thue desgleichen!

Also ließ Abia sie und herrschte weislich. Denn er gedachte: vielleicht wird es meinem Sohn gelingen. Als nun die Stunde kam, daß er verscheiden sollte, verkündete er dem Volke: Siehe, ich sterbe, und mein Sohn wird nun euer König seyn. Ihr habet sein Antlitz noch nicht erkannt; aber ihr werdet seine Herrschaft an ihren Früchten erkennen. Folget ihm, er wird euch weislich leiten. —

Solches versprach das Volk, und gehorchte, da Abia verschieden war, dem unerkannten Herrscher zu großem Segen. Denn sein Walten war wie eines Vaters, und die Gebote, so von seinen Thoren ausgingen, waren eitel Weisheit, Gerechtigkeit und Güte. Und gleich den Strahlen der Sonne verbreitete sich des unerkannten Herrschers Huld über alle Bewoh-

ner des Landes, und wo eine Noth war, erschien des Königs Hülfe. Darob wunderten sich alle und sprachen unter einander: Wir sehen ihn nicht; wie mag er uns sehen? — Denn er lebte in der Verborgenheit seines Hofes und Niemand erkannte sein Angesicht.

Desto mehr sehnte sich das Volk ihn zu schauen und ihm zu segnen, und sie sprachen: Haben wir doch unsere Götter vor unsern Augen, und können sie sehen und betasten; wie sollen wir denn nicht des Königs Antlitz schauen, der uns mehr ist als ein Vater! — Andere machten sich Bildnisse von ihm nach eigenem Dünken, und ein Jeder sprach von dem seinigen: Siehe, das ist er! dem muß er gleichen!

Endlich ward die Sehnsucht gar groß, und das Völklein sammelte sich zu den Thoren des Hofes, und sie fleheten einmüthig: Ach, der Herr König lasse uns sein Antlitz sehen!

Da thaten die hohen Pforten sich auf, und der König trat hervor in einfachem Gewande

und sprach zu dem Volke: Sehet, ich bin euer König! —

Da segnete das Volk und jauchzte ihm entgegen; aber als sie ihn ansahen, erstaunten alle und riefen: Wir kennen dein Antlitz! — — Denn er war oft unter ihnen gewandelt, aber sie hatten ihn nicht erkannt und für einen Diener oder Fremdling geachtet.

Da winkte der König, und als eine Stille worden war, that er seinen Mund auf und redete: Nun sehet ihr mich, wie ich ein Mensch bin gleichwie ihr. Meinet ihr denn, daß diese Hände und Füße, diese Augen und Lippen, die doch sterblich und verweslich sind, über euch geherrschet haben! — Nein! Was euch geleitet, gesegnet und erfreuet hat durch mich, das sehet und schauet ihr nicht, und ich, ich selbst sehe es nicht. Könnet ihr denn die Weisheit sehen und die Güte und die Gerechtigkeit? . . . Sie waren euch nahe, als ich unerkannt unter euch wandelte . . . Jetzt sehet ihr mich, aber sie sehet ihr nicht . . . Nun richtet selbst, was an meiner irdischen Gestalt sey . . . Kann auch

das Sichtbare Unsichtbares erzeugen! — Auch was in mir ist, ist nicht mein, sondern dessen, der mich euch zum Könige gesetzet hat.

Also redete der vortreffliche Fürst. Das Volk aber kehrte segnend und dankend zur Heimath. Und sie zerbrachen die Bilder und Gleichnisse, die sie von ihm gemacht hatten.

Bald auch zerbrachen sie ihre Götzenbilder, und glaubten an den Unsichtbaren.

8.

Paulus und Lukas.

Paulus, der Bote des Herrn zu den Heiden, wandelte mit seinem Jünger Lukas in Athen, der Hauptstadt des griechischen Landes, und Paulus war ernst und traurig. Denn es bekümmerte seine Seele, die Menge der Götzentempel und Altäre zu sehen unter dem klugen und kunstreichen Volke, und soviel Zeichen des abergläubigen Wesens.

Er schwieg aber und war betrübt, und Lukas erkannte des Apostels Gedanken und wandelte neben ihm schweigend. So kamen sie wieder zu einem andern Altar, und das Angesicht des Apostels ward heiter und fröhlich.

Da wunderte sich Lukas und sprach: Wessen erfreut sich dein Herz bei diesem Götzenaltar? Da sagte der Apostel zu dem Jünger: Lies die Aufschrift! Und Lukas las die Worte: Dem unbekannten Gott!

Da antwortete Paulus und sprach: Siehest du, Lukas, auch unter Irrthum und Finsterniß gehet doch die Wahrheit nicht ganz verloren. Sie ruhet im Verborgenen und schläft und harret des Rufs und Lichtstrahls, der sie wecke.

Darauf gingen sie auf den Marktplatz und Paulus redete zu den Athenern von dem Unbekannten, und viele wurden gläubig, andere aber sagten: Wir wollen dich weiter hören.

9.

Das blödsinnige Kind.

Abraham saß eines Tages im Hain zu Mamre und hatte sein Haupt auf seine Hand gelehnt und trauerte. Da trat sein Sohn Isaak zu ihm und sprach: Mein Vater, warum trauerst du? Was fehlet dir?

Abraham antwortete und sprach: Meine Seele ist betrübt über die Völker Kanaans, daß sie den Herrn nicht erkennen und wandeln ihre eigenen Wege in Finsterniß und thörichtem Wahn.

O, antwortete darauf der Sohn, ist es nur dieses! Wie kann solches dein Herz bekümmern; sind es doch ihre eigenen Wege. Da erhob sich

der Erzvater von seinem Sitz und sprach: Komm und folge mir. Und er führte den Jüngling in eine Hütte, und sprach zu ihm: Siehe!

Es war aber allda ein Kind, das war blödsinnig und die Mutter saß neben dem Kinde und weinte. Abraham aber fragte: Warum weinest du? — Da antwortete die Mutter und sprach: Ach, dieses mein Söhnlein isset und trinket, und wir pflegen sein; aber es kennet weder seines Vaters noch seiner Mutter Angesicht. So ist ihm sein Leben verloren und der Freuden Quelle verschlossen. —

So redete die Mutter und weinete; Abraham aber ging und predigte den Namen des Herrn, der den Himmel und die Erde gemacht hat.

10.

Der Menſch und die Sonne.

Sem, der Sohn Noah, ſtand eines Tages mit aufgerichtetem Antlitz, und ſchauete ſinnend zur Sonne empor. Da trat Noah, ſein Vater, zu ihm und ſprach: Was ſieheſt du? Sem aber antwortete und ſprach: Ich betrachte jenes himmliſche Weſen, welches der Herr wunderbarlich mit Glanz bekleidet hat. An der Höhe des Himmels wandelt es ſeine Bahn, und tief unter ihm ſind die Stürme und Waſſerfluthen. Da dachte ich in meinem Herzen, hätte doch der Herr alſo den Menſchen geſchaffen!

Darauf sagte Noah: Mein Sohn, trachte nicht nach Dingen, die dir nicht gegeben sind; du möchtest, so sie dir gewährt würden, nur tiefer sinken, und das Bessere verlieren. — Wie wäre das möglich, mein Vater, antwortete der Jüngling; wär' es nicht Erhöhung, der Sonne gleich zu seyn?

Da antwortete Noah und sprach: Du würdest alsdann größer seyn, als das Gebirge Ararat — ja größer als der Erdball, den wir bewohnen. — Meinest du dadurch an Werth zu gewinnen? — Du würdest ewig dieselbe Bahn wandeln, und weder zur Rechten noch zur Linken dich wenden können nach eigenem Vorsatz. Jetzt schauest du zur Sonne hinauf, aber sie vermag nicht zu dir hernieder zu schauen; viel weniger kann sie aufwärts blicken, und den erkennen und anbeten, der sie gemacht hat. — Einsam wandelt sie am Himmel ohne Liebe und Hoffnung. Einst wird auch ihr ein Tag kommen, wo sie wie eine Lampe erlöschen und man vergebens ihres Aufgangs harren wird am Himmel. Du aber wirst diese Hülle ablegen,

die dich an die Erde bindet, und zu ewigem Daseyn verklärt über den Sonnen wandeln. — Möchtest du dein Wesen und Daseyn mit dem ihrigen vertauschen?

Ach, mein Vater, antwortete der Jüngling, ich schäme mich des sündlichen Wunsches.

11.

Die Nacht und der Morgen.

Nicht lange nach Mitternacht rief Allmed, der weise Lehrer, seinen Jünger Sadi von seinem Lager, und sprach: Mache dich auf, wir wollen überfeld gehen vor der Hitze des Tages zu dem Hause deines Vaters. — Da sprang Sadi freudig von seinem Lager, nahm sein Gewand und folgte dem Lehrer seiner Jugend. Ach, welche Nacht, sagte der Jüngling, als sie hinaustraten ins Freie; Allmed aber antwortete: Wir wollen ihre Herrlichkeit schauen auf Tabor. Da wandelten sie rüstig das Gebirg

hinan und gelangten auf die Höhe, und lagerten daselbst.

Es war aber eine große Stille, und die Gestalt des Himmels war ganz klar, wie ein schöner Saphir, und die Sterne standen wie ein großes Heer und funkelten, und das Meer glänzte von ferne.

Sadi aber erhob sich von seinem Sitz und wandte seine Augen gen Himmel und auf das Meer, und verstummte. Und Allmed that seinen Mund auf und redete dann und wann in heiligen Sprüchen: „Hebe deine Augen auf und siehe, wer alle diese Dinge gemacht hat.“ — „Er zählet die Sterne und nennt sie alle mit Namen.“ — „Unser Herr ist groß und von großer Kraft, und ist unbegreiflich, wie er regieret.“ — „Du Herr bist es alleine, du hast gemacht den Himmel und aller Himmel Himmel, die Erde und was darauf ist, das Meer und was darinnen ist — du machest alles lebendig und das himmlische Heer betet dich an.“ — „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel!“ — „Was ist der Mensch, daß du sein

gedenkeſt, und des Menſchen Kind, daß du ihn ſo achteſt. Wie nichts, wie ſo gar nichts ſind doch alle Menſchen.“ —

Da der Lehrer alſo redete in der Stille der Nacht, zitterte Sadi und verhüllete ſein Haupt, denn es war ihm eine Furcht angekommen.

Da rief Allmed: Schaue, der Tag beginnet! und ſiehe, es war die Zeit der Dämmerung, und die Morgenröthe breitete ihre Flügel über die Enden der Erde. Und das Meer erſchien in ſeinen Ufern röthlich, alſo auch die Bäume und das Gebirge, und das Gewölk am Himmel gegen Morgen glänzte wie Purpur und Rubinen. Alsdann kam die Sonne und ging auf; die Berge rauchten, und das Meer glühete wie fließend Gold, und nun ertönten die Stimmen der Vögel rings umher, und die Thiere des Feldes regeten ſich, und die Menſchen wandelten zwiſchen den Kornähren, und in Gärten und Weinbergen. Die Morgenſonne aber umſtrahlte Sadi und ſeines Lehrers Antlitz.

Da schauete Sadi voll Freude das Angesicht seines Lehrers. Allmed aber that seinen Mund auf und sprach: Siehe, Sadi, so groß als seine Allmacht ist auch seine Liebe.

Da fiel Sadi seinem Lehrer an die Brust und weinte vor Freude. Allmed aber breitete seine Arme über ihn aus und segnete den Jüngling.

Darauf nahmen sie ihre Stäbe und wandelten zur Heimath Sadi's, und Sadi war freundlich und stille den ganzen Tag, und seine Eltern freuten sich ihres Sohnes und sprachen untereinander: Wie sollen wir Allmed vergelten, was er an unserm Kinde thut?

Sie wußten aber nicht, was sich auf dem Berge begeben hatte.

12.

Nehemias und Elimah.

Zur Zeit der Gefangenſchaft des Volkes Juda lebte Nehemias der Sohn Hachalja am Hofe des Königs von Perſien zu Suſan der Hauptſtadt des Landes. Und Nehemias redete eines Tages mit Elimah, des Königs Hausvogt, über die Gottesdienſte und das Geſetz Iſrael. Elimah aber betete die Sonne an nach der Perſer Weiſe.

Und Elimah ſprach zu Nehemia: Unſer Gottesdienſt iſt beſſer als der eure; denn wir ſchauen unſern Gott mit unſern Augen.

Nehemias aber antwortete und sprach: Dünket euch der Leib besser als der Geist, und des Königs Zepter und Schwerdt höher, als seine Gnade und Gerechtigkeit?

Da verstummte Elimah.

Ein andermal redete wiederum Elimah zu Nehemia und sprach: Unser Gott ist uns näher; wer mag den eurigen fassen?

Darauf fragete Nehemias: Ergreift und betastet ihr denn euren Gott mit euren Händen?

Da sagte Elimah: Welcher Thor wird sich solches vermessen, und mit seinen Armen bis zum Himmel zu reichen begehren! —

Nehemias aber antwortete und sprach: Wessen ihr euch nicht vermesset bei eurem sichtbaren, sollten wir uns dessen nicht bescheiden bei Ihm, dem unsichtbaren, der den Himmel gemacht hat, und die Erde, und das Meer, und alles was darinnen ist?

Da verstummte Elimah.

Ein andermal sprach Elimah zu Nehemia: Wer vermag zu denken, daß euer Gott, wie ihr saget, für jeden Einzelnen sorge, und jegliches Lebens gedenke.

Nehemias aber antwortete und sprach: Sendet nicht euer Sonnengott, den ihr anbetet, aus hoher Ferne jedem Samenkörnlein seinen Strahl, daß es keime, jedem Halm, daß er grüne, und jeder Aehre, daß sie reife? — Da schwieg Elimah. Nehemias aber fuhr fort und sprach: Elimah, mein Bruder, erhebe dein Herz von dem Geschöpf zu dem Schöpfer, von dem Lichte zu dem Urquell des Lichtes. Dann wirst du die Sonne als ein Wunderwerk seiner Hand und ein Gebilde seiner Allmacht erkennen, und ihn anbetend in Demuth dich größer fühlen als sie. Denn du bist ein Kind des lebendigen Gottes und kannst ihn Vater nennen. Das vermag sie nicht.

Da verstummte Elimah und ging in sich und ward gläubig.

Nach einiger Zeit fragte Nehemias Elimah seinen Freund: Was dünket dich nun die Sonne, die du anbetetest? — Elimah antwortete und sprach: Seit ich Ihn selbst erkenne, dünket sie mich ein Born an seinem Wege.

13.

Der Parse, der Jude und der Christ.

Ein Jude trat in einen Parsentempel und sah daselbst das heilige Feuer. Er sprach zu dem Priester: Wie, ihr betet das Feuer an? — Nicht das Feuer, antwortete der Priester, es ist uns ein Sinnbild der Sonne und ihres erwärmenden Lichtes. Darauf fragte der Jude: Verehret ihr denn die Sonne als eure Gottheit? Wisset ihr nicht, daß auch diese nur ein Geschöpf des Allmächtigen ist! — Das wissen wir, erwiederte der Priester; aber der sinnliche Mensch bedarf des sinnlichen Zeichens, um das Höchste zu fassen. Und ist nicht die Sonne das

Bild des unsichtbaren unbegreiflichen Urlichts, das alles erhält und segnet!"

Darauf antwortete der Israelit: Unterscheidet denn euer Volk das Bild von dem Urbilde? Schon nennet es die Sonne seinen Gott, und selbst von diesem wieder zu einem niederen Bilde versinkend knieet es vor der irdischen Flamme. Ihr reizet sein äußeres und verblendet sein inneres Auge, und indem ihr ihm das irdische Licht vorhaltet, entziehet ihr ihm das himmlische. — Du sollt dir kein Bildniß machen noch irgend ein Gleichniß.

Wie bezeichnet ihr denn das höchste Wesen? fragte der Parse.

Der Jude antwortete: Wir nennen es Jehovah Adonai, das heißt, der Herr, der da ist, der da war und seyn wird.

Euer Wort ist groß und herrlich, sagte der Parse, aber es ist furchtbar.

Darauf trat ein Christ herzu und sprach: Wir nennen ihn Abba, Vater.

Da sahen der Heide und der Jude einander an mit Verwunderung und sprachen: Euer

Wort ist das nächste und das höchste! Aber wer gibt euch den Muth, den Ewigen also zu nennen?

Wer anders, sagte der Christ, als Er der Vater selbst! — Darauf verkündete er beiden das Geheimniß von der Offenbarung des Vaters in dem Sohne, und das Wort von der Versöhnung. —

Und da sie solches vernommen, wurden sie gläubig und erhoben ihre Blicke gen Himmel und sprachen voll Inbrunst und Geistes: Vater, lieber Vater!

Und nun reichten sie sich die Hände alle drei und nannten sich Brüder.

14.

Die Kindschaft.

Zur Zeit des Krieges in einer hart belagerten Stadt lebte ein Mann, ein edler Bürger, dem die Feinde bittern Tod geschworen, weil er, selbst vorne an, die Andern zu tapferer Gegenwehr ermuthigt hatte. Als aber die Stadt mit gebrochener Mauer sich nicht länger halten konnte, sprach sein Weib zu ihm: Lieber, mache dich auf, und entfleuch von hinnen, damit mir nicht das Schrecklichste widerfahre, daß ich dich sollte sterben sehn durch Feindes Hand! Gott wird sich wohl unsers Kindes und meiner erbarmen, und es kann ja endlich Friede werden im Lande . . .

Nach diesen Worten küssete und segnete er mit vielen Thränen sein Weib und das Knäblein, das sie ihm geboren hatte, und begab sich auf das Meer in ein Schiff. Denn die Stadt war am Meere gelegen. Aber das Schiff ward von Stürmen verschlagen an die ferne Küste eines fremden Landes. Hier lebte er ein Jahr nach dem andern, und gewann die Liebe der Bewohner durch seine Weisheit, und durch seinen Fleiß großes Gut und Reichthum. Doch hing er sein Herz nicht daran, sondern sehnte sich immerdar nach seinem Weibe und Söhnlein, und konnte nicht zu ihnen gelangen. Unterdessen starb auch sein treues Weib, ohne daß er es wußte, und das Knäblein wurde verpflegt in einem Waisenhause. Denn man meinte, der Vater sey in dem Meere umgekommen.

Siehe, da kam endlich ein Schiff, das den Vater zurückbrachte zur Heimath sammt seinem erworbnen Reichthum. Auch war Friede geworden im Lande.

Als er nun in seine Stadt kam, fragte er zum ersten nach seinem Weibe, und da er ver-

nahm, daß sie gestorben, ward er sehr betrübt und weinete um sie. Darnach fragte er nach seinem Kinde, und als man ihm sagte, es lebe, freuete er sich sehr, und erforschte seinen Aufenthalt.

Da man nun das Knäblein zu ihm führte, als eine Waise und ärmlich gekleidet, da weinte der Vater vor Freude und Empfindung seines Herzens, und küssete das Kind, und sprach: Siehe, mein Söhnlein, ich bin dein Vater!

Der Knabe aber war schüchtern, und sah zur Erde und vermochte nicht, ihn Vater zu nennen. Denn er kannte den Vater nicht, und konnte nicht fassen, daß solch' ein reicher Herr sein Vater wäre.

Da ließ ihn der Vater, und nahm ihn zu sich in sein Haus, und gab ihm neue Kleider, und er mußte neben ihm schlafen, und mit ihm essen und trinken; auch betete er mit ihm. Also that er dem Söhnlein lauter Liebes und Gutes, und redete freundlich zu ihm alle Tage.

Da ging dem Knaben das Herz auf, und er sprach bei sich selbst: Zuvor konnte ich es ja

nicht faſſen und ſagen; jetzt aber erkenn' ich es wohl. Denn ich fühle es in meinem Herzen, und das liebe Wort iſt nun in mir lebendig und mein eigen geworden. — So ſprach er nun: Vater, mein Vater! — und dabei leuchteten ihm die Augen.

15.

Das Angebinde.

Als nun die Zeit erfüllet war und der Geburtstag des Vaters herbeikam, da sammelten die drei jüngsten Kinder Blumen, die allerschönsten und ganz heimlich, und flochten sie, daß es der Vater nicht sahe, zum schönen Kranze, und konnten die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Und als der Tag erwachte, gingen sie alle drei in des Vaters Kämmerlein, mit bloßen Füßchen, daß es der Vater nicht höre, und trugen den Blumenkranz alle drei, und legten ihn auf des Vaters Bett, ganz leise, daß es

der Vater nicht merke. Der Vater merkte es wohl; aber er that, als ob er schliefe.

Und als es nun Morgen war, da kam der Vater und hatte den schönen Blumenkranz, und sagte: Wo sind die Englein, die mich bekränzet haben in der Nacht, da ich schlief! Und die Kinder kamen und hingen an ihm, küßeten den Vater, und waren voll Freude.

Da kam ein Mann, ein Bote, der brachte ein feines rundes Fäßlein mit Reifen; darinnen war schöner Wein, von Hochheim zu Hause, das Herz des Vaters zu erfreuen. Da war der Vater erfreuet, als er sah, daß der älteste Sohn es gesendet, und die Kinder tanzten um den Vater und das Fäßlein.

Darnach trat der Vater an den Tisch und fand ein fein großes Blatt, darauf war ein schöner und frommer Gesang von dem zweiten Sohne, der aus der Fremde heimgekommen war. Und als der Vater es las, da lächelte er und die Thränen fielen auf das Blatt.

Da sahen die drei Kleinen den Vater an und sagten: Lieber Vater, nicht wahr? wir

können noch nichts geben und nichts fertigen, wir sind noch so klein! — Da nahm der Vater alle drei, das Mägdlein und die beiden Buben, und drückte sie an sein Herz und sagte: O, gedenket nicht, daß eure Gabe geringer sey in meinen Augen. Klopfen doch eure kleinen Herzlein so gut wie die andern, und mein Vaterherz für euch alle.

16.

Der zürnende Vater.

Eines Tages las Sadi in den heiligen Schriften, aber plötzlich schlug er das Buch zusammen und blickte ernst und finster.

Allmed sah dieses und fragte den Jüngling: Was fehlet dir Sadi, und warum verstellet sich deine Gebehrde?

Sadi antwortete: Redet doch die Schrift von einem Zürnen-Gottes, und anderswo nennet sie ihn die Liebe. Das dünket mich hart und widersprechend.

Darauf sagte der Lehrer gelassen: Soll sie nicht menschlich zu den Menschen reden? Stößt

es dich doch nicht, wenn sie dem Höchsten sterbliche Glieder beilegt . . .

Das nicht, antwortete der Jüngling; es ist eine bildliche unschuldige Rede — aber Zorn . . .

Da unterbrach ihn Allmed und sprach: Ich will dir eine Geschichte erzählen. In Alexandria lebten zween Väter, reiche Handelsleute, die hatten zween Söhne von gleichem Alter. Diese sandten sie gen Ephesus des Handels wegen. Beide Jünglinge aber waren wohl unterwiesen in dem Glauben ihrer Väter.

Als sie nun eine Zeitlang in Ephesus gelebt hatten, wurden sie geblendet von der Herrlichkeit und den Freuden der Stadt, und ließen sich verführen, den Glauben der Väter zu verleugnen, und pflegten des Götzendienstes in dem Tempel der Diana.

Solches meldete ein Freund in Ephesus dem Kleon, einem der beiden Väter in Alexandria. Als Kleon den Brief gelesen, ward er betrübt in seinem Herzen und ergrimmete im Geist über die Knaben. Darauf ging er zu dem

andern und verkündete ihm den Abfall von der Wahrheit und seinen Kummer.

Dieser aber lachte und sprach: Wenn meinem Sohne sein Handel desto besser gedeiht, so kann ich mich dessen leicht getrösten.

Da wandte sich Kleon von ihm hinweg, und zürnte noch mehr. —

Darauf sagte Allmed zu dem Jüngling: Welcher der beiden Väter dünket dich der weiseste und frömmste?

Sadi antwortete und sprach: Der da zürnete.

Und welcher, fragte der Lehrer, war der liebevollste Vater?

Der Jüngling antwortete abermals: Der da zürnete.

Zürnete denn Kleon seinem Kinde? fragte Allmed; und Sadi antwortete: Nicht seinem Kinde, sondern dem Abfall und Verderben seines Sohnes.

Was deucht dir denn die Quelle solches Mißfallens am Bösen? fragte der Lehrer, und

der Jüngling sprach: Die heilige Liebe zur Wahrheit.

Siehe, mein Sohn, sagte darauf der Greis, vermagst du nur das Göttliche göttlich zu deuten, so wird dich das menschliche Wort ferner nicht ärgern.

Als Sadi eine Weile sinnend gesessen, sah er den Lehrer an; Allmed aber sprach zu ihm: Du scheinest noch nicht befriedigt, und eine Frage schwebet auf deinen Lippen . . . Da antwortete der Jüngling und sprach: Ja, mein Vater; es dünket mich dennoch verwegen, solch menschlich Wort von dem Höchsten und Reinsten zu reden . . .

Freilich, sagte darauf der Greis, ist es ein Menschenwort, und ich lobe die Furcht deines Herzens. Aber siehe, mein Sadi, wenn nun der abtrünnige Sohn, zur Erkenntniß seines Falles gelangt, in reuiger Stunde seines frommen Vaters und der Zeit seiner Unschuld gedacht haben wird — — was, meinest du, wird

er dann in dem Herzen des Vaters, auch wenn es nicht zürnte, erkannt haben . . .

Ach, sagte der Jüngling, ich fasse dich, mein Vater. Ihm mußte es nur als ein zürnendes erscheinen; und die heiligen Schriften reden zu einem gefallenen Geschlecht.

17.

Die Lilie.

Gotthold, der Sohn frommer Eltern, ſtand eines Tages vor einer Lilie, ſinnend und mit gefalteten Händen, und auf ſeinem Angeſicht leuchtete ſtille Andacht und die innere Rührung ſeines Herzens. So traf ihn ſein Vater. Was ſinneſt du nach, mein Sohn? fragte ihn der Vater. Da antwortete Gotthold: Ich gedachte des Wortes, das der Heiland über die Blume ausſprach, als er über Salomo's Herrlichkeit ſie erhob.

Und warum dünket dich dieſes ſo eigen? fragte der Vater; du ſcheineſt gerührt. — O,

mein Vater, antwortete der Knabe, mir war, als sähe ich ihn neben der Blume stehn, und vernähme das Lob ihrer Schönheit von seinen Lippen. Da dünkte es mich sonderlich und rührend, daß er sich also herab läßt . . .

Wohl, mein Sohn, sagte darauf der Vater, ich theile und ehre deine Empfindung. Aber, ist er nicht gekommen, das Irdische zu verklären und es von den Banden des Todes zu lösen?

Siehe, so machte er die stille liebliche Blume durch sein belebendes Wort zur Trösterin betrübter Seelen, und pries zugleich ihre einfache Schönheit. So steht nun die Lilie da, ein irdisches Bild der himmlischen Weisheit und Liebe, welche das Wahre, das Gute und das Schöne zu einem ewigen Bunde vereinet. —

Und vergänglich? — setzte der Vater nach einer Pause hinzu — siehest du nicht heute die Lilie in derselben Schönheit, worin der Herr sie sah?

18.

Die Magnetnadel.

Eine Gesellschaft gelehrter Männer bauete ein Schiff und beschlossen eine Seefahrt zu thun, um die wundersame Natur und das Wesen der Magnetnadel zu ergründen. Als das Schiff vollendet war, begaben sie sich hinauf mit einer Menge Bücher und allerlei Geräthe, und stellten die Magnetnadel in ihre Mitte und forschten. So schifften sie hin und her, und beobachteten die Nadel, und ein jeglicher von ihnen hatte seine eigene Gedanken über die verborgene Kraft, so die Nadel beweget.

Einige nannten diese geheime Kraft einen Strom, andere einen Hauch, wieder andere

einen Geist; etliche behaupteten, sie werde bewegt von Mittag nach Mitternacht, andere aber von Mitternacht nach Mittag. Darüber erhob sich ein heftiger Streit unter den Gelehrten, und sie schifften hin und her auf dem Meere und haderten unter einander.

Plötzlich aber geschah ein gewaltiger Stoß mit lautem Krachen. Denn das Schifflein war auf die Klippen gerathen und borst mitten von einander und das Wasser drang herein mit Ungestüm. Da überfiel die Gelehrten allesamt ein großes Schrecken und Bestürzung; sie verließen die Nadel, sprangen aus dem Schiff und retteten sich auf die Felsen. Das Schifflein aber versank in den Wellen.

Als sie nun triefend von salzigem Wasser auf den nackten Felsen saßen, riefen sie einander zu, es sey der Magnetnadel doch nicht zu trauen.

19.

Die Samenkörner.

Ein Vater hatte drei Söhne und wohnte mit ihnen auf einer großen Insel, und versorgte sie sammt ihren Kindern, so daß sie niemals Noth und Mangel litten. Als sich aber das Ende des Vaters nahete, rief er die Söhne zu sich und sprach zu ihnen: Ich muß euch jetzt verlassen, und die Stunde meines Scheidens ist herbeigekommen; so müsset ihr nun selbst für euch sorgen, wie ich bisher gethan habe. So könnet ihr auch nicht ferner bei einander bleiben, sondern ihr sollet ausziehen gegen Morgen, gegen Abend und gegen Mitternacht.

Nehmet aber dieſe Körnlein, ſo ich euch gebe, und bewahret ſie ſorgſam. Und wenn ich nicht mehr bei euch ſeyn werde, ſo nehmet jeglicher ein Stück Feldes, und wühlet das Land um, daß es locker werde, den Sonnenſchein und Regen zu empfahen. Wenn ihr ſolches gethan, ſtreuet die Samenkörnlein hinein und bedecket ſie mit Erde, ſo werdet ihr reichliche Frucht empfangen zur Nahrung und Freude eures Lebens. Bewahret auch den Acker wohl, daß nicht das Wild eindringe und alles verderbe.

Nachdem der Vater ſolches geredet, verſchied er und ſie begruben ihn.

Darauf vertheilten ſich die Söhne und zogen aus, wie ihnen der Vater geheißen hatte, und nahmen die Körnlein mit ſich. Als ſie nun angekommen waren, ein jeglicher an ſeinem Ort, nahm der Aelteſte die Körner, ſo ihm der Vater gegeben, und ſprach in ſeinem Herzen: Wozu ſollte ich mir und der Erde ſolch Leid anthun, daß ich mit Mühe ihren Schoß aufreiße. Die Sonne wird dennoch ſie erwärmen und der Regen ſie benetzen, ſo daß ſie die

Frucht bringe. — Darauf streuete er den Samen auf den harten Boden. Aber er ging nicht auf und brachte keine Frucht. Da höhnete der Aelteste und vergaß das Geschenk seines Vaters.

Der zweite Sohn, der nach Abend zog, als er ankam, wo er wohnen sollte, sahe die Gegend an, daß sie sehr lustig war, und gedachte in seinem Herzen: Wie sollte ich mir solch ein Uebel anthun, den Schoß der Erde aufzuwühlen, so lange das Land mir reichlich seine Freuden bietet. Und er warf die Körner abseits und ließ sie liegen. Darauf, als er die Früchte des Landes verzehret hatte, säete er den Samen seines Vaters. Aber er ging nicht auf; denn das Gewürm hatte die Keime zernaget, so säete er die Hülsen. Da spottete er der Gabe seines Vaters und vergaß sie.

Der Jüngste aber that, wie sein Vater geboten hatte, prüfete den besten Acker, bedüngte und grub ihn um mit aller Sorgfalt, zog ein Gehäge umher und streuete den Samen in die Erde. Da keimte der Same, und wuchs und

brachte Frucht sechzigfältig und hundertfältig. Also that er auch die folgenden Jahre, und sein Acker ward immer größer, desgleichen auch die Aernte, so daß er und seine Kinder und Kindeskinder Ueberfluß hatten.

Nach etlichen Jahren, als die ältesten Brüder in Noth und Mangel gerathen waren, und von des jüngern Bruders Reichthum vernahmen, zogen sie hin, und sahen die Felder ringsum bedeckt mit köstlichen Aehren und Garben, und hörten das Jauchzen der Schnitter auf den Feldern; denn es war die Zeit der Aernte.

Da erstaunten die Brüder und sprachen untereinander: Wir haben Unrecht gethan, die Gabe des Vaters zu verachten.

20.

Das Hirtenmädchen zu Bethlehem.

Zu Bethlehem auf dem Gebirge wohnte ein Mann Namens Samma, der besaß ein großes Erbe und zahlreiche Heerden, aber er hatte nur eine einzige Tochter, die hieß Sulamith. Diese war sehr schön von Angesicht, doch viel schöner noch war ihre Seele und reich an jeglicher Tugend und Anmuth. Und alle Hirten des Gebirges wünschten sie heimzuführen und warben um das Mägdlein. Aber die mehrsten gedachten nur des reichen Erbes, das ihr zufallen sollte, und sie stritten um Sulamith und es entstand ein großer Hader unter den Hirten.

Unter ihnen war auch Gideon, der Sohn Ephraim eines Freundes Samma, der aber früh verſtorben war. Aber Samma ehrte den Jüngling vor allen andern, weil er ſeine Mutter treulich ernährte. Und Gideon ſtritt nicht mit den Hirten, ſondern wandelte ſtill und einſam und weidete ſeine Lämmer.

Da ſprach eines Tages der Hirten Einer zu Gideon: Warum wirbſt und ſtreiteſt du nicht mit uns um Sulamith, die ſchönſte unter den Töchtern Juda?

Da antwortete Gideon und ſprach: Warum ſollte ich um ſie hadern, iſt doch Sulamith meine Braut und der Vater hat ſie mir verlobet.

Da haßten und neideten die Hirten den Jüngling. Gideon aber wandelte ſtill und fröhlich, und nahm Sulamith zu ſeinem Weibe, und zeugete Söhne und Töchter. Und ihr Haus ward reichlich geſegnet.

21.

Winfried.

Als Winfried, der treue Lehrer, vom Geiste getrieben, ausziehen wollte aus seiner Verwandtschaft, das Evangelium den Teutschen zu predigen, wehreten ihm seine Freunde und sprachen: Bleibe im Lande und in deiner Heimath; da magst du des Guten genug schaffen und das Böse bekämpfen, wofern du nur dieses begehrest. Auch werden jene deiner Wohlthat sich weigern und dich tödten.

Winfried aber antwortete und sprach: Höret zuvor einen Traum, der mir geträumet hat,

und dann richtet. Mir träumte, ich wäre in einem Lande, welches der Krieg vor etlichen Jahren verwüstet und in eine Einöde verwandelt hatte. Ich sah rings um mich her nur die Trümmer ehemaliger Menschenwohnungen, und alles schien erstorben. Indem ich traurig wandelte, traf ich auf dem Gebirge ein Häuflein Kinder nackend und blos, die nagten an den Wurzeln, die sie aus der Erde gewühlt, und etliche an den rohen Gebeinen der Thiere, so sie gefangen. Da jammerte mich der Kinder und ihrer Verwilderung, und ich rief ihnen zu und fragte: Wo ist euer Haus und eure Väter und Mütter? — Da schrieen die Kinder mit wildem Geschrei: Der Krieg hat sie verschlungen! der Krieg hat sie verschlungen! und liefen davon und verschwanden aus meinen Augen. — Ich aber stand von Wehmuth und Jammer ergriffen, und wandte mein Angesicht wieder zur Heimath. — Siehe da hörte ich hinter mir ein Hohngelächter, und darnach eine Stimme, die sprach: „Du hast der Erde Güter und volle Scheunen und Kammern. Wohlan,

du Reicher, iß, trink und habe guten Muth!“ — Da zeugete mir der Geist, und ich wandte mich und rief: So wahr der Herr und meine Seele lebet, ich will den Verwaiseten ein Vater seyn! — und ging hin sie zu mir zu nehmen. — Und ich vernahm ein lindes Säuseln und erwachte.

Da er also erzählet hatte, sprachen die Verwandten: Das ist ein Traum! Bist du denn ein reicher Mann?

Winfried aber antwortete ihnen und sprach: Gold und Silber habe ich nicht; aber bin ich nicht reich an Erkenntniß, Muth und Vertrauen? Und warum ist mein Blick auf das verwaiſete Volk gerichtet, daß vor allen seiner mich jammert? Ich will sie zur Wahrheit führen.

Da verstummten jene vor seinen Worten, und Winfried, der Mann Gottes, zog hinaus gen Teutschland, und that die Götzen sammt den Höhen und Eichen von ihnen, obwohl sie sich sträubten, und lehrete sie das Wort vom Glauben und von der Hoffnung und Liebe.

Und die es annahmen, wurden selig und sprachen: Wohl heißet er Winfried, denn er hat uns Friede gewonnen. Andere aber sagten: Er hat uns Gutes gethan, und nannten ihn Bonifacius.

22.

Der Ackermann und sein Sohn.

Ein Ackermann besaß ein großes Gehöft, viele Aecker, Gärten und Wiesen, große Heerden Rinder und Schaafe, samt vielen Knechten und Mägden, und die Ordnung und der Reichthum seines Hauses waren berühmt im ganzen Lande, aber noch berühmter waren der Name und die Weisheit des Hausherrn, der alles klüglich und sorgsam zu leiten wußte, also daß es an keinem gebrach.

Da begab es sich, daß der Herr des Gehöftes verreisen mußte auf mehrere Monden. Und er rief seinem Sohne und sprach: Siehe, mein Sohn, ich ziehe in die Fremde; so hüte du des

Hauses und Hofes, die ich deiner Obhut vertraue, bis ich wiederkomme.

Da entsetzte sich der Jüngling vor solchem Werke; aber der Vater grüßt' ihn und zog von dannen.

Nun übernahm Joses, so hieß der Jüngling, die Pflege des geräumigen Erbes, anfangs mit Furcht und Zagen; doch ermannete er sich und sprach: Mein Vater hat es mir vertraut, so muß ichs vollbringen.

So wirkte Joses rüstig, und der Fehler, die er anfangs beging, wurden immer weniger.

Nach vielen Monden kehrte der Vater zurück, und als er sein Gehöfd und die Aecker und Heerden erforschte, fand er beide das Einzelne und das Ganze in guter Ordnung. Auch war der Ruhm des Sohnes erschollen im ganzen Lande, und die Menschen sprachen: Gleich wie der Vater, also der Sohn!

Als nun der Vater den Sohn lobte von wegen seines Haushaltens, da sagte der Jüngling: Aber, mein Vater, wenn es nun nicht gelungen wäre .... Da lächelte der Vater

und sprach: Ich kannte deine Kräfte, du aber kanntest sie nicht; so wollt' ich dich zum Vertrauen erheben, drum begehrt' ich von dir das Größte. Jetzt bist du aus einem Jüngling zum Manne geworden. — —

23.

Die Sünde.

Erich, der Sohn frommer und liebevoller Eltern, feierte an einem schönen Herbsttage seinen zwölften Geburtstag. Seine Eltern hatten ihn reichlich beschenkt mit mancherlei Gaben, und ihm erlaubt eine Gesellschaft seiner Freunde zu sich einzuladen.

Sie spielten zusammen in dem geräumigen Garten, in welchem auch Erich sein besonderes Gärtchen hatte mit Blumen und Obstbäumen. An der Mauer des Gartens aber standen etliche junge Pfirsichbäume, welche die ersten Früchte

trugen. Diese begannen zu reifen und durch den zarten Flaum, der sie bedeckte, schimmerten schon die röthlichen Wangen. Der liebliche Anblick reizte die Lust der Knaben.

Aber Erich sagte: Diese Pfirsiche zu berühren hat mir der Vater verboten; es sind die ersten Früchte der Bäumchen; auch hab' ich mein eigen Gärtchen mit allerlei Früchten. Kommt alle von hinnen! Sie möchten uns reizen.

Da sprachen die Knaben: Was hinderts, daß wir sie kosten! Heute bist du Herr des Gartens und kein anderer. Ist nicht dein Geburtstag und bist du nicht auch ein Jahr älter geworden? Du wirst doch nicht immer ein Kind seyn, so man leitet und gängelt. Komm nur einmal in unsern Garten! Da wehret uns Niemand . . . So redeten die Knaben.

Erich aber sagte: Ach nein, kommet mit mir, der Vater hat es verboten. — Da antworteten die Knaben: Dein Vater siehet es nicht; wie will er's erfahren? Und frägt er, so sagst du, du wissest es nicht.

Pfui, antwortete Erich — da müßt' ich ja lügen und die Schamröthe meiner Wangen würde mich bald verrathen.

Da sagte der Aelteste: Erich hat recht. Hört, ich weiß ein anderes Mittel. Sieh, Erich, wir wollen sie pflücken; dann kannst du drauf schwören, du hättest es nicht gethan. Dem stimmten Erich und die andern bei, und brachen die Früchte, und verzehrten sie unter einander.

Als nun die Dämmerung kam, gingen die Knaben nach ihrer Heimat. Erich aber blieb noch im Garten, denn er scheute das Angesicht seines Vaters, und wenn er die Thüre des Hauses hörte, erschrak er, und es grauste ihn in der Dämmerung.

Da kam der Vater selbst, und als Erich seinen Fußtritt vernahm, lief er eilends gegen die andere Seite des Gartens, wo sein eigenes Gärtchen war. Der Vater aber ging und sah, wie sie die Bäumchen beraubt hatten und rief: Erich! Erich! wo bist du? — Als der Knabe

seinen Namen hörte, da erschrak er noch mehr und zitterte.

Aber der Vater kam zu ihm und sprach: Ist das dein Geburtsfest und mein Dank, daß du meine Bäumchen beraubest?

Erich antwortete darauf und sprach: Ich habe die Bäume nicht angerührt, mein Vater. Vielleicht hat es einer der Knaben gethan.

Da führte ihn der Vater in das Haus, und stellete Erich vor sich in der Helle des Lichtes, und sagte zu ihm: Willst du deinen Vater noch täuschen?

Da erblaßte der Knabe und zitterte, und gestand es dem Vater mit Thränen und Flehen.

Der Vater aber sagte: Von nun an bleibt dir der Garten verschlossen. . .

Darauf wandte sich der Vater. Erich aber konnte die ganze Nacht nicht schlafen; ihn grauete im Dunkeln; er hörte das Pochen seines Herzens, und wenn er schlummerte, erschreckten ihn die Träume. Es war die schlimmste Nacht seines Lebens. — —

Des andern Tages erschien Erich blaß und verzagt, und die Mutter jammerte des Knaben. Darum sprach sie zu dem Vater: Siehe, Erich trauert und ist sehr bekümmert, und der verschlossene Garten ist ihm ein Bild des verschlossenen Vaterherzens.

Der Vater antwortete: Das soll er, darum habe ich den Garten verschlossen.

Ach, sagte die Mutter, er beginnet so traurig das neue Jahr seines Lebens. . .

Damit es ihm ein freudiges werde, antwortete der Vater.

Nach einigen Tagen sagte die Mutter abermals zu dem Vater: Ach, ich fürchte, Erich könnte an unserer Liebe verzweifeln.

Nicht doch, erwiederte der Vater, denn wird sein schuldiges Herz widersprechen. Bisher genoß er unserer Liebe, jetzt lern' er sie erkennen und verehren, damit er sie von neuem gewinne.

Aber, sagte die Mutter, erscheinet sie ihm nicht in gar zu ernster Gestalt? . .

Freilich, antwortete der Vater, als Gerechtigkeit und Weisheit. — Aber, so lerne er, im Bewußtseyn seiner Schuld, sie fürchten und ehren. Dann wird sie zu seiner Zeit ihm wieder in ihrer ursprünglichen Gestalt erscheinen und er von neuem ohne Furcht sie Liebe nennen. Das wird er; solches verbürgt mir sein Trauern.

Als wiederum einige Zeit verflossen war, kam Erich des Morgens aus seinem Schlafgemach ruhig und mit ernstem Angesicht. Und er hatte alle Geschenke und Gaben seiner Eltern zusammengelegt in ein Körbchen; das trug er und setzte es vor seinen Vater und seine Mutter.

Da fragte der Vater: Was willst du, Erich? und der Knabe sprach: Ich bin nicht werth gewesen der Güte und Liebe meiner Eltern, so bringe ich die Gaben, die ich nicht verdiene. Aber mein Herz zeuget mir, daß von nun an ein neues Leben in mir beginnet. O so

vergebet mir, und nehmet mich und alles, was ich von eurer Liebe empfing, zum Opfer.

Da schloß der Vater sein Kind in seine Arme und küssete es, und weinete über ihm. Also that auch die Mutter.

24.

Das güldene Kalb.

Als Moseh auf dem Berge Sinai war und das Gesetz des Herrn empfing, wurde das Volk einig in seiner Thorheit, und beschloß, sich einen Götzen zu schaffen und vor ihm anzubeten. Aber sie waren uneins unter einander, welches Gebilde sie wählen sollten, und zankten darüber.

Da traten drei Männer hervor aus dem Volke, Korah, Dathan und Abiram, und sie riefen: Lasset uns vernehmen des Volkes Stimme, vielleicht möchten wir sie alle vereinen, daß aus dem Verschiedenen ein Ganzes werde. So trete ein jeder zu dem, welchem er beistimmt.

Und siehe, Korah trat auf und sprach: Göttlich dünket mir die freie Kraft und Gewalt! — Da traten zu Korah alle, die Moseh die Herrschaft nicht gönneten, sondern selbst nach Ehre und Gewalt trachteten. Und sie riefen: Die Gewalt sey unser Gott!

Darauf trat Dathan hervor uud sprach: Göttlich dünket mir die freie Lust. Was ist dieses Leben in der Wüste? Eitel Gesetz und Enthaltung. — Da sammelten sich zu Dathan alle, welche nach den Fleischtöpfen und der Unzucht Aegyptens gelüstete. Und sie riefen: Die Lust sey unser Gott!

Da trat Abiram auf vor dem Volke und sprach: Göttlich dünket mich des Reichthums güldener Glanz und Ueberfluß, durch den man die Gewalt und Lust gewinnt. Da traten zu Abiram alle Habsüchtige und Knechte des Geizes. Und sie riefen: Gold und Silber sey unser Gott...

Da jauchzte das Volk, und sie riefen Aharon herbei, zwangen ihn, und sprachen: Bilde unsern Gott. Und Korah gebot Aharon

und ſprach: Bilde mir die Gewalt und Herrſchaft nach der Weiſe Egyptens. Und Aharon nahm einen Griffel, und entwarf das Haupt eines Stiers mit gewaltigen Hörnern. Da rief Korah und ſeine Rotte: So iſt es gut!

Darauf ſprach Dathan: Wozu das ſchwebende Haupt? Bilde zu dem Haupte den Bauch! das Zeichen der Luſt: — Und Aharon zeichnete zu dem Haupte den fleiſchigen Hals und einen feiſten Wanſt. . . Alſo erſchien die Geſtalt eines Stieres. Da jauchzte das Volk und ſchrie: Sehet unſern Gott!

Abiram aber ſprach zu dem Volke: Nun reiſſet ab die güldenen Ohrringe eurer Weiber, Söhne und Töchter, und bringet ſie her, auf daß wir aus Gold es fertigen. So ward das güldene Kalb, und alles Volk räucherte und tanzte um den Götzen.

Da trat Moſeh von dem Berge mit den Tafeln des Geſetzes, und als er das Gebild ſah, ergrimmte er in ſeinem Geiſt und ſprach: Die Lüſte eures Fleiſches habet ihr zu euren Götzen gemacht. So ſoll denn euer Gott

den Weg alles Fleisches wandeln! Und er verbrannte das güldene Kalb und streuete den Staub in das Wasser, und gab es ihnen zu trinken. —

25.

Der Held.

Ein gewaltiger Krieg erhob sich und das Heer des Königs zog an die ferne Gränze, die Vesten des Feindes zu belagern. Der Sohn des Königs und seines Thrones Erbe begleitete das Kriegesheer, dessen Muth zu beleben durch seine Gegenwart. Aber die Räthe, die um ihn waren, meineten es übel mit ihm, und gedachten, ihn zu reizen durch allerlei Lüste, daß sie statt seiner herrschen möchten.

Darum sprachen sie zu ihm: Es geziemet dem Königssohne nicht, daß er sich der Gefahr blos stelle, und unter dem Heer wohne, wie

ein Kriegesknecht. Dazu hat er seine Hauptleute und Obersten. Genug, daß er in der Nähe sey, wenn die Zeit ihn erfordert. So wird er höher geachtet.

Also führten sie ihn in eine große Stadt, und bereiteten allerlei Feste, und verführten sein Herz, daß er in stetem Taumel lebte.

Aber siehe, da kam Bothschaft von allem diesem zu den Ohren eines alten getreuen Dieners des königlichen Hauses, und er machte sich auf und begab sich zu dem Sohn des Königs. Und als er ihn fand, redete er frei und getrost zu ihm und sprach: Höre mich! Sie meinen es übel mit dir, und wollen den Sohn meines Herrn schwächen und verderben, um selbst zu herrschen nach ihrem Gelüst. Wohlan, erkenne dich selbst, und fleuch die Lüste der Jugend, welche wider den Geist streiten; ermanne dich selbst!

Da drang die Stimme der Wahrheit in das Herz des fürstlichen Jünglings: und er erhob sich, legte den Harnisch an, umgürtete sein Schwerdt und begab sich in das Feldlager und

sprach zu dem Heerführer: Ich will fortan mit euch streiten, und der Erste seyn in Kampf und Entsagung!

Da ward der alte Feldherr tief bewegt in seinem Innern und ergriff die Hand des Jünglings und sprach: O mein Herr und Fürst, wer sich selbst überwindet, ist größer, als wer Städte und Festen gewinnt. —

26.

Die Blume Gulmikek.

Hylas, ein blühender Jüngling, hatte das ländliche Haus seiner frommen Eltern verlassen, um in der glänzenden Hauptstadt Persiens seinen Geist zu bilden. Da ward eine Buhlerin des schönen Jünglings gewahr und suchte ihn zu fahen in ihren Netzen, und sein Herz zu bethören durch schmeichelnde Worte und durch den Gesang ihres Mundes.

Aber Hylas widerstand lange Zeit ihren Lockungen, denn das Bild und die Lehren seiner Mutter lebten in seinem Herzen. Doch ließ die Versucherin nicht nach und es gelang ihr

immer mehr, seine Seele zu bethören, und die Lust wuchs in dem Herzen des Jünglings, und er war voll Unruh und Verlangen.

Da führte sein Geist ihn hinaus in das Feld von Susa, und er ging sinnend hin und her. Denn die Schmeicheleien der Buhlerin hatten ihm wie ein Pfeil die Leber gespalten.

Siehe, da erblickte er zu seinen Füßen die unvergleichliche Blume Gulmikek, die schönste Persiens, in voller Blüthe, gold- und purpurfarben, und ein Meer von Wohlgerüchen schwebte rings umher.

Hylas stand von Ferne voll Bewunderung und sprach in seinem Herzen: Gleich dieser Blume ist Solimah die reizendste Tochter des Landes. Ach, dürft' ich mich ihr ergeben mit ganzer Seele! . . . Was kann mich denn hindern? Sie sey von nun an mein, wie diese Blume!

Darauf nahete der Jüngling und neigte sich zu der schönen Blume hin, ihren Duft zu trinken. Aber plötzlich erschrak er und sprang zurück. Eine schwarze giftgeschwollene Natter

erhob sich zwischen den Blättern und zielte mit offenem Rachen und zischender Zunge nach dem Jüngling.

Von nun an wandelte Hylas rüstig und wacker und floh die Buhlerin Solimah.

27.

Der Fruchtbaum und seine Wurzel.

Polydorus, ein heidnischer Jüngling, hatte den Irrweg des Götzendienstes verlassen und mit gläubigem Herzen das Wort der Wahrheit angenommen. Da er nun seinen vorigen Wandel nach den Lüsten des Heidenthums verdammte, begab er sich in die Einsamkeit, und verschloß sein Herz jeglichem Genuß der Natur und des Lebens. Denn er sprach: Das Fleisch gelüstet wider den Geist, so will ich die Kraft der Sinne in mir ertödten, und jedem Aeußern den Zugang verwehren.

Da trat Justus, sein Lehrer, der ihn bekehret hatte, zu dem Jüngling, und führte ihn zu einem Baum, welcher gepflanzt am Bache Blüthen und Früchte trug, und sprach zu ihm: Siehe, Polydorus, diesen Baum an! Ihn hat uns der Herr zum Vorbilde gemacht, daß wir reich seyn sollen an guten Früchten.

Da schauete der Jüngling den Baum und sagte: Wohl dem Baume! Ohne des Fleisches Kampf vollendet er seine Bestimmung im Stillen, und bringt zu seiner Zeit Blüthen und Früchte.

Darauf lächelte der Greis und sprach: Wäre er nicht vollkommner ohne die niedere Wurzel? Diese kreucht im dunkeln Boden, und trinket des Baches schlammige Nahrung.

Aber, antwortete der Jüngling, sie trägt des Baumes Stamm, und reichet ihm den Saft zu Blüthen und Früchten.

Da erhob der Greis seine Stimme und sprach: So thue du desgleichen. Verachte nicht die Sinnlichkeit, die niedere Wurzel des Lebens, aber laß sie die niedere seyn. Gestalte, was sie

dir zuführet, zu Blüthen und Früchten des Geistes. Wie des Baumes Aeste und Zweige wird dann dein Sinnen und Trachten zum Himmel sich wenden und das Licht der Wahrheit wird dich im Stillen vollenden.

Also redete Justus, der Greis, und Polydorus verließ die Einöde und wandelte in der Natur und unter den Menschen, und belehrte Viele durch sein Wort und Vorbild.

28.

Matathias.

Zur Zeit Antiochus, des Syrerkönigs, waren in Israel böse Leute unter dem Volke, die sprachen: Lasset uns einen Bund machen mit den Heiden, und ihre Gottesdienste annehmen. Dem stimmten viele bei und verließen den heiligen Bund und hielten sich zu den Heiden, und wurden ganz verstockt, allerlei Schanden zu treiben.

Solches gefiel dem König über die maßen: und als er heimkehrte von Aegypten, welches er eingenommen und groß Gut von da geraubt hatte, kam er gen Jerusalem, ging trotziglich

in das Heiligthum und ließ den güldenen Altar und Leuchter und allen güldenen Schmuck wegnehmen, und ließ viele Leute tödten und läſterliche Gebote ausrufen. Da war in Iſrael großes Herzeleid und die Frommen des Landes waren ſehr bekümmert und klagten.

Solche Nachricht kam auch zu den Ohren des Prieſters Matathias, des Sohnes Johannes, der Jeruſalem verlaſſen hatte um der Sünden des Volks willen, und war gen Modin gezogen. Und ſeine Söhne kamen und brachten Bothſchaft von allem, was geſchehen war in der heiligen Stadt, und ſie ſprachen zu dem Vater: Wie kann Iſraels Gott ſolches dulden?

Matathias aber antwortete und ſprach: Haben ſie den Herrn verlaſſen und dem heiligen Bunde entſagt; wie ſollte der Herr den Abtrünnigen helfen? Mag die Gerechtigkeit ſie ſtrafen, auf daß ſie würdig werden, Barmherzigkeit zu empfahn.

Nach etlicher Zeit ſandte der König einen Hauptmann mit großem Kriegesvolk und er

überfiel die Stadt verrätherisch, plünderte sie, riß die Mauern nieder und führte Weiber und Kinder und Vieh hinweg, und befestigte die Burg David und besetzte sie mit einem gottlosen Haufen, der allen Muthwillen darauf übete. Da ward das Heiligthum wüste und die Feiertage wurden eitel Trauertage. Denn die Knechtschaft nahm überhand mit jedem Tage.

Solches verkündeten die Söhne Matathias ihrem Vater auf Modin, und sie harreten, was er sagen würde.

Matathias aber antwortete und sprach: Mögen sie erkennen, was sie verloren haben, damit sie es suchen lernen.

Darnach gebot der König Antiochus, daß alle Völker zugleich einerlei Gottesdienst halten und den Götzen opfern sollten, und befahl die Leute zu gewöhnen an allerlei Greuel. Und viele von Israel willigten ein und opferten den Götzen und entheiligten den Sabbath. Da traten die Söhne Matathias wieder zu ihrem Vater, und sagten es ihm an.

Matathias aber antwortete und sprach: Es geschiehet des Herrn Wille, auf daß sich die Finsterniß scheide von dem Licht. Der Herr kennet die Seinen.

Nach einigen Tagen kamen die Söhne des Matathias wieder zu dem Vater und brachten ihm Kundschaft, wie der grausame Tyrann etliche Frommen getödtet, weil sie das Gesetz nicht verlassen wollten, und wie er befohlen, alle todt zu schlagen, die den Götzen zu opfern sich weigerten. Und sie harreten der Antwort des Vaters.

Matathias aber antwortete und sprach: Daran geschieht des Herrn Wille. Erst fließet das Blut, bevor die Flamme auf dem Altar sich erhebet. Seyd unerschrocken und haltet ob dem Gesetz, so wird euch Gott wiederum herrlich machen.

Nach diesen Tagen erschienen Hauptleute des Königs zu Modin, und traten zu Matathias

und sprachen: Du bist der Vornehmste und Gewaltigste in dieser Stadt und hast viele Söhne und eine große Freundschaft. Darum tritt erstlich dahin und thue, was der König geboten hat; so wirst du und deine Söhne einen gütigen König haben und begabet werden mit Gold und Silber und vielen Gaben.

Da that Matathias seinen Mund auf und sprach: Wenn schon alle abfielen von der Väter Gesetz und willigten in des Königs Gebot, so wollen doch ich und meine Brüder und Söhne nicht abfallen.

Da er nun also ausgeredet hatte, ging ein Jude hin und opferte den Götzen vor Aller Augen. Da entbrannte Matathias das Herz, und er lief hinzu und tödtete den Juden und den Hauptmann des Königs und warf den Altar um. Darauf zog er durch die Stadt und rief laut: Wer den Bund halten will, der ziehe mit mir! Und viele Fromme zogen mit ihm in das Gebirge und verließen alles, was sie hatten.

Als sie nun draußen waren in der Wüste, sprach Matathias: Nun ist es Zeit, daß der Gedanke zur That, und das Wort zum Schwerdt werde!

Darnach rüstete sich das Häuflein der Frommen, und die Söhne Matathias traten an ihre Spitze. Sie wendeten sich aber zu dem Vater und sprachen: Sollen wir nicht zuvor das Heiligthum reinigen von dem Gräuel der Götzen und den Altar herstellen nach Ordnung des Gesetzes und darnach ausziehn gegen die Fremden?

Da antwortete Matathias und sprach: Nicht also! Schlaget zuvor die Feinde mit der Schärfe des Schwerdts und erlöset das Vaterland von der Schmach und Knechtschaft, damit auf gereinigtem Boden sich das Heiligthum erhebe.

Und sie thaten also und schlugen die Syrer mit großer Kraft und befreiten Jerusalem und das ganze Land Juda.

Darnach reinigten sie das Heiligthum und das ganze Land von allem Ausländischen, und die Herrlichkeit des Herrn erschien in seinem heiligen Tempel.

29.

Hasael.

Hasael, der Sohn eines morgenländischen Fürsten, war in dem Thal der Weisen erzogen und ein Jüngling geworden. Da sandte ihn sein Vater nach Persien, daß er daselbst seine Bildung vollenden und die Sitten und Weise der Menschen erforschen möchte. Dem Jüngling ward alle Freiheit verstattet; aber heimlich beachtete Serujah, sein alter Lehrer, des Jünglings Wege und Wandel.

Als nun Hasael angekommen war in Persien, reizten ihn die Freuden der Stadt und das Gewühl des üppigen Lebens, daß er seiner

Bestimmung vergaß und gedankenlos sein Herz den Lüsten hingab. Also gedachte er nicht mehr seines fürstlichen Berufes.

Als er nun eines Tages in den Lustgärten von Ispahan wandelte, ging Serujah bei ihm vorüber, in der Gestalt eines Pilgers, einen Stab in seiner Rechten.

Hasael aber erkannte Serujah und sprach zu ihm: Von wannen kommst du, und wohin gehet dein Weg? Serujah antwortete und sprach: Das weiß ich nicht. Da erstaunte der Jüngling und sagte: Wie, du hast die Heimath verlassen und bist hinaus gewandelt, und weißest nicht, wohin! — Serujah antwortete: Ich hab' es vergessen; so wandl' ich hin und her, und welcher von zween Wegen mir der breiteste und lieblichste dünket, den erwähl' ich. — Und wohin wird solch irres Wandern dich führen? fragte erstaunt der Jüngling. Serujah antwortete: Das weiß ich nicht; wie sollt' es mich kümmern?

Da wandte sich Hasael zu den andern, die um ihn waren, und sprach: Dieser Mann

war der Lehrer meiner Jugend und voll Weisheit, aber sehet, er ist zum Narren geworden und entbehret des Verstandes. Ach, wie ist er verwandelt und ein anderer geworden!

Da trat Serujah zu dem Jüngling, und warf seinen Reisebündel zur Erde und sprach: Du sagest es, Hasael — mein Wesen hat sich verwandelt gleichwie das deinige. Ehmals war ich dein Führer und du folgtest mir auf dem Wege, den ich dir zeigte. Nun aber, seit ich aufgehört, dein Führer zu seyn, hab' ich mich aufgemacht dir zu folgen. Siehe, mein Wandel, wobei ich des Weges und Zieles vergesse, ist der deine, und so wie mir, so ist auch dir der Geist entwichen. Wer ist der größere Thor, du oder ich, und wer wandelt den schlimmeren Irrweg? . . .

Also redete Serujah. Da erkannte Hasael seine Sünde, und kehrte zurück auf den Weg der Weisheit, den Serujah ihn gelehret hatte.

30.

Die Tollkirsche.

Ein Vater wandelte mit seinen beiden Kindern, einem Knaben und Mägdlein, auf den Hügeln, und die Kinder ergötzten sich, Erdbeeren zu suchen, die reichlich am Wege und in den Gründen wuchsen.

Plötzlich vernahm der Vater ein lautes Freudengeschrei der Kinder, und es wunderte ihn, was sie gefunden haben möchten. Er trat hinzu und sah, wie jedes Kind eine schöne Frucht, gleich einer Kirsche, in den Händen trug, und sie beschauete, um sie zu essen.

Aber der Vater nahm ihnen die Kirschen, warf sie auf die Erde und zertrat sie vor ihren Augen. Darauf riß er die Pflanze aus der Erde und zertrat sie sammt den Kirschen, die daran saßen.

Da murreten die beiden Kinder und sahen den Vater an mit Unmuth. Der Vater aber schwieg und ging weiter. Endlich fragten die Kinder und sprachen: Wie konntest du, lieber Vater, also die schöne Frucht, und uns die Freude verderben? Warum thatest du das?

Kinder, antwortete der Vater, hättet ihr diese Frucht gegessen, so wär' es euer beider Tod gewesen. Es war eine Tollkirsche, eine tödtliche Giftpflanze.

Da sahen die Kinder beschämt vor sich nieder, und dankten dem Vater, und sprachen: Lieber Vater, warum sagtest du uns dieses nicht? Wir hätten dich dann nicht betrübt durch unser thörichtes Murren.

Der Vater aber antwortete: Eben euer Unmuth und Murren hat mich daran gehindert.

Hatte ich euch denn gewehrt, die süßen und heilsamen Erdbeeren zu pflücken? — Jetzt wisset ihr, welche Freuden ich euch versage.

31.

Die Bergwanderer.

Drei Jünglinge, deren Eltern in dem Thale Saron wohnten, faßten den gemeinsamen Entschluß, den Berg Tabor, den herrlichsten des jüdischen Landes, zu besteigen und von dannen den Aufgang der Sonne und die Herrlichkeit der Erde zu beschauen. Sie wandelten durch das Thal in der Hitze des Tages und gelangten am Abend in eine Herberge am Fuß des Berges. Und sie sprachen: Hier wollen wir ausruhen und neue Kräfte sammeln, damit wir vor der Dämmerung des Tages uns aufmachen zu dem Gipfel des Berges.

Also thaten die beiden ältesten Jünglinge Dothan und Eli; sie aßen eine Schaale Milch und Brod und legten sich auf das Lager und entschliefen.

Der Jüngste aber, Namens Joses, sagte: Ich will bald kommen und mich zu euch legen; ihr dürfet meiner nicht harren. Als darauf die andern in ihre Schlafkammer gegangen waren, begab sich Joses in ein anderes Gemach des Hauses, wo Cymbeln und Flöten erschallten. Es war aber allda eine Gesellschaft leichtfertiger Jünglinge und Dirnen, die sich an Spiel und Tanz ergötzten bei vollen Bechern. Diese sprachen zu Joses: Komm, und trinke mit uns und laß dein Herz guter Dinge seyn. Solches gefiel Joses wohl, und er trank mit ihnen und wurde trunken, also daß man ihn forttrug um Mitternacht und in ein Bett legte.

Als nun die Dämmerung anbrach, erwachten Dothan und Eli, und standen auf; Joses aber lag und schlief. Und sie weckten und rüttelten ihn, und riefen ihm zu. Als er nun die Augen aufhub, sprach er: Nein, lasset mich, ich

kann euch nicht begleiten; denn ich bin sehr krank und ermattet. Darauf schlief er wieder.

Nun gingen die beiden andern und wandelten rüstig auf die Spitze des Berges Tabor, und sahen die Dämmerung und die Herrlichkeit der Morgenröthe und der Sonne Aufgang, wie aus dem Meere. Und sie warfen sich auf ihr Angesicht und beteten an; darauf umarmten sie einander und gelobten, vor Gott zu wandeln in ewiger Freundschaft.

Als sie nun hernieder kamen in die Herberge, fanden sie Joses mit schweren Augen, und er hatte sein Haupt auf seine Hände gestützt und klagte über die Schmerzen seines Leibes.

Die Jünglinge aber begannen zu reden von der Herrlichkeit Gottes, die sie gesehen hatten, und ihre Augen glänzten. Da weinete Joses und klagte bitterlich, daß ihm durch eigene Schuld und irdisches Trachten das Himmlische entgangen, und er gelobte, niemals wieder der Lust Raum zu geben in seinem Herzen.

32.

Der Steuermann.

Ein Schiff fuhr auf dem hohen Meere, da erhub sich plötzlich ein gewaltiger Sturm und Ungethüm, also daß alle, die auf dem Schiffe waren, verzagten, und es entstand unter ihnen ein großes Jammern und Geschrei. Der Steuermann aber verhielt sich ruhig, und schauete die Nadel, und lenkte das Schiff, so gut er vermochte.

Als die Schiffenden solches sahen, faßten sie Muth und sprachen: Wirst du uns retten? Darauf antwortete der Steuermann: Wie kann ich euch solches versprechen? Vermag ich

dem Sturm zu gebieten? Begnüget euch, daß ich meine Pflicht erfülle. — Darauf begannen jene von neuem zu jammern, denn der Sturm nahm überhand. Der Steuermann aber verblieb ruhig, schauete die Nadel und lenkte das Schiff in Sturm und Wellen.

So schwebten sie hin und her, und das Schiff ward voll Wassers. Da erhob sich der Steuermann und sprach: Ich kann das Schiff nicht erhalten, doch hoffe ich euer Leben zu retten. So mache sich ein jeder gefaßt auf den Schiffbruch. Da entstand ein lautes Murren und Wehklagen; der Steuermann aber verharrte ruhig, und schauete auf die Nadel und befahl jedem Bootsknecht zu thun, was ihm gebühre. Jetzt lief das Schiff nach dem Willen des Steuermanns auf eine Bank nah am Lande, und das Vordertheil stand unbeweglich feste, aber das Hintertheil zerbrach durch die Gewalt der Wellen.

Da hieß der Steuermann, die da schwimmen konnten, sich zuerst in das Meer lassen und entgehen an das Land, die andern aber

etliche auf den Brettern, etliche auf dem, was vom Schiffe war. So geschah, daß sie alle erhalten zu Lande kamen, der Steuermann zuletzt. Da versank das ganze Schiff.

Als jene, die gerettet waren, solches sahen, murreten sie gegen den Steuermann, daß er sie auf eine Sandbank geführt und das Schiff sammt aller Habe verderbet habe.

Der Steuermann aber ging zwischen ihnen durch, und achtete ihres Murrens nicht.

33.

Die Holzlese.

Zween Knaben, die Söhne armer Eltern, gingen an einem Herbsttage in den Wald, dürre Reiser zu sammeln. Der eine, ein Sohn einer frommen Wittib, hieß Erhard; der andere Matthias hatte eine harte Stiefmutter, die oftmals auch mit dem Vater in Unfrieden lebte.

Als die Knaben in den Wald kamen, beschlossen sie, auch gemeinsam wieder nach Hause zu gehen, und trennten sich, um dürre Reiser zu suchen. Erhard sammelte emsig, und wo er einen verdorrten Ast auf einem Baum sah, kletterte er hinauf und brach den Ast ab. In

kurzer Zeit hatte er ein schweres Bündel bereitet und schnürte es fest zusammen.

Darauf lief er nach der andern Seite und rief seinem Gefährten. Dieser antwortete aus der Tiefe des Waldes, und als Erhard hinzulief, fand er ihn zwischen den Nußsträuchen. Als Erhard ihn sah, sprach er zu ihm: Komm jetzt zur Heimath. Wo hast du dein Bündel? — Aber Matthias antwortete: Wie? bist du schon fertig? Ich hab noch nichts gefunden.

Da wunderte sich Erhard, und als er vernahm, daß er nur nach Nüssen gesucht habe, sprach Erhard: Komm, ich will dir sammeln helfen, die Mutter harret meiner; sonst können wir nicht zusammen gehn.

Da zog Matthias ein krummes Messer hervor, und sah umher, ob er auch jemand gewahre. Erhard aber fragte: Was willst du beginnen? Da antwortete jener: Sammle du nur einige trockne Reiser, die ich auswärts um das Holz lege, für das Innere will ich schon sorgen. Darauf wollte er eine junge Eiche mit seinem Messer abhauen.

Da erschrak Erhard und rief: Behüte dich Gott, daß du solches thuest an dem jungen Bäumchen. Das wäre ja eine Schande und Sünde. Und wenn der Forstmeister solches erfährt, so verbietet er allen, Holz zu lesen, und du wärest Schuld, daß alle arme Leute im harten Winter des Holzes entbehrten. Da sey Gott vor, daß wir ein solches Uebel thun! Warte nur ein wenig, ich will schon Rath schaffen!

Da sah Erhard sich um, und entdeckte eine alte Eiche mit vielen abgestorbenen Zweigen, und kletterte hinauf, wie ein Eichhorn, und brach die dürren Zweige herunter. Matthias aber erstaunte.

Ehe eine halbe Stunde vergangen war, hatten sie Holzes genug, und Erhard machte ein Bündel und trug es dahin, wo er das seinige hatte, und stellte es hin und sprach zu Matthias: Nun nimm es auf deine Schulter!

Aber Matthias sprach: Gieb mir lieber das andere; denn es ist kleiner und leichter.

Da lachte Erhard und sagte: Du bist doch größer und stärker als ich; aber wie du willst.

So nahmen sie die Bündel und gingen. Aber Matthias keuchte sehr und klagte, und ehe sie aus dem Walde waren, bat er Erhard, daß sie sich ausruhen möchten; denn er war sehr matt. Und wo ein Nußstrauch stand, wollte er hinan zu sehen, ob einige Nüsse darauf wären. Aber Erhard hielt ihn ab und sagte: Ich muß zu meiner Mutter.

Als sie aber auf der Landstraße eine Ecke gegangen waren, wurde Matthias unwillig, warf das Bündel zur Erde und rief: Du hast es zu schwer gemacht und zog einige dicke Stäbe heraus, und sprach: Mag diese nehmen, wer Lust hat! — Erhard aber hob sie auf und nahm sie zu den seinigen. Ich will sie dir tragen, sagt' er, bis vor die Stadt.

Da erstaunte Matthias über die Güte und Kraft seines Gefährten, und sah ihn an und

sprach: Wer lehrt dich alles dieses und was gibt dir solche Stärke?

Erhard antwortete: Die Liebe meiner Mutter. Matthias aber seufzte und stöhnte.

34.

Jonathan und David.

Zur Zeit Saul, des Königs von Israel, lebten die Propheten des Herrn: Nathan und Gad, und beide waren sehr bekümmert um Saul und den bösen Geist der Unruhe, der über ihn gekommen war. Aber mit Wohlgefallen schaueten die Männer Gottes auf Jonathan, den Sohn des Königs. Denn sie dachten, in ihm wohnet der Geist der Liebe und er wird sein Volk trösten zu seiner Zeit.

Darum beobachteten sie den Jüngling und forschten sein Wesen heimlich, vor allen aber achteten sie auf seine Liebe und Freundschaft

zu David, dem Sohne Isai. Denn die Liebe, dachten sie, ist die Blüthe des Menschen. Darum wollen wir aus ihr des Jünglings Herz und Wesen erkennen.

Und wenn die Jünglinge gemeinsam wandelten und ihrer Jugend sich freueten, oder zur heiligen Tonkunst und Weisheit ihre Herzen neigten, so waren die Männer Gottes ihnen nahe, ohne daß die Jünglinge es wußten.

Siehe, da ergrimmte der König auf David und verdammte ihn und schwur ihm den Tod. David aber mußte flüchtig werden und floh gen Rama. Da sprachen die Propheten: Wird Jonathan ihm treu bleiben, und sich zu ihm halten in der Noth? Und sie gingen Jonathan nach, als er hinauszog zu David. Und als Jonathan David sah von ferne, lief er zu ihm und fiel ihm um den Hals, und sie weineten miteinander, und Jonathan tröstete die Seele seines Freundes David.

Darob freuten sich die Propheten, und sprachen untereinander: Jonathan ist ein guter Jüngling; er hat seines Freundes im

Unglück nicht vergessen, sondern den Bund seines Herzens befestigt. Dem zeugen seine Thränen.

Nach diesen Tagen sprach Gad zu Nathan: Siehe, die schwerste Probe stehet unserm Jonathan bevor. Samuel hat David zum König gesalbet, und zum Ersten in Israel. . .

Da ward Nathan ernst und bekümmert in seiner Seele und sprach: Gern möchte ich deß ledig seyn; aber der Geist des Herrn gebeut ihn zu prüfen.

Und die Männer Gottes traten zu Jonathan und begleiteten ihn auf seinem Wege zu David in der Wüsten Siph. Und als sie nun in die Wüste kamen, nahe bei der Höhle auf dem Berge Hachila, sprach Gad der Prophet zu Jonathan, dem Sohne Saul, des Königs: Siehe, Samuel hat David gesalbet zum König von Israel.

Als Jonathan solches hörte, sprang er auf und fiel David um den Hals und weinete vor Freuden, und rief: Du wirst leben und König seyn über Israel.

Als dieſes die Männer ſahen, waren ſie ſehr erfreuet und Nathan ſprach: Dieſe Thränen der Freude ſind köſtlicher noch als die andern. Mit dem Fröhlichen ſich freuen iſt mehr, als weinen mit den Weinenden.

Und die Propheten ſegneten Jonathan. Aber es war ihnen verborgen, daß Jonathan fallen ſollte zur Seite ſeines Vaters auf dem Gebirge Gilboa.

35.

Das Orakel.

Strephon, ein vornehmer griechischer Jüngling, sprach eines Tages zu seinem Lehrer: Ich möchte gern nach Delphi gehn, mir meine Zukunft weissagen zu lassen. Viel besser werd' ich alsdann, so scheint es mir, mein Leben gestalten und sicherer den Weg der Weisheit erwählen. — Wenn du meinst, antwortete der Lehrer, so will ich dich begleiten.

Sie begaben sich auf den Weg und kamen nach Delphi. Mit eigenen Empfindungen der Ehrfurcht betrat der Jüngling die schauerliche Gegend, die das Heiligthum umgab. Sie

gelangten zum Tempel und setzten sich gegenüber. Da las Strephon die Aufschrift des Tempels über dessen Eingang: „Erkenne dich selbst.“ Was wollen diese Worte? fragte er den Lehrer.

Dieser antwortete: Sie sind leicht zu deuten. Bedenke wer du bist, und wozu du das Leben empfangen hast. Man muß doch wohl zuvor sich selbst erkennen, ehe man an die Erforschung seiner Zukunft sich wagt.

Wer bin ich denn? fragte der Jüngling. Du bist Strephon, antwortete der Lehrer, der Sohn des redlichen Agathias. Aber wenn dich jetzt, wie vor kurzem deinen Bruder Kallias, der Tod überraschte, würde ich dann auch zu deinem entseelten Körper oder zu deiner Asche sprechen: Mein lieber Strephon? Siehe, das Wesen, das in dir denket, und nun bald seine Zukunft aus dem Munde des Priesters erfahren wird — das bist du selbst. Dieses unsichtbare Wesen ist dazu bestimmt, dein Thun und Lassen zu leiten, und dein ganzes Leben zu einem rein gestimmten Ganzen zu bilden. Dadurch

wirst du der Gottheit ähnlich und mit dir selbst zufrieden werden. Denn der Mensch, in welchem der Geist herrschet, ist einer wohlgestimmten Leyer zu vergleichen, die nur liebliche Töne hervorbringt. Der Mensch aber, den die sinnliche Lust und Leidenschaft beherrscht, ist ein Sclave, und der niedere Trieb führet ihn, wohin sie will, auf ungöttlichen Wegen. Wer nun diese seine Bestimmung lebendig erkennt und sich selbst erforscht, wie weit er auf diesem Wege zu seinem Ziele gelangt oder davon entfernt ist — der erkennet sich selbst.

Der Jüngling schwieg. Darauf sagte der Lehrer: Wohlan, laß uns jetzt in das Heiligthum treten.

Aber Strephon sprach: Nein, mein theurer Lehrer, mir genügt die Inschrift; ich schäme mich meines thörichten Wunsches, und habe genug mit mir selbst und der Gegenwart zu thun, als daß mich meine Zukunft bekümmern sollte.

Wohl dir, sagte der Lehrer, laß dich die Reise nicht gereuen; du hast deinen Endzweck

erreicht und Gottes Stimme vernommen. Du bist auf dem Wege der Weisheit; dafür bürget mir deine Demuth, die erste Frucht der Selbsterkenntniß.

36.

Selbstprüfung.

Ein frommer Vater hatte einen ungerathenen Sohn, der alle Ermahnungen verschmähend in der Gesellschaft böser Buben seine Tage verlebte und jedem Gelüste seiner Sinnlichkeit fröhnte. So wurde sein Herz immer mehr verderbt und jegliches Gute in ihm erstickt. Der Vater aber trauerte im Stillen über die verkehrten Wege des Jünglings.

Nach einiger Zeit fiel der Vater in eine schwere Krankheit, und als er fühlte, daß er sterben sollte, ließ er seinen Sohn zu sich kommen. Als nun der Sohn an das Bett seines

Vater trat, sprach dieser zu ihm: Fürchte nicht, mein Sohn, daß ich dir Vorwürfe machen werde über deinen Wandel. Siehe, ich sterbe und lasse dich zum Erben meiner Güter. Dafür erfülle du denn meine letzte Bitte, die ich an dich thun werde. Sie ist leicht zu vollbringen, so wirst du deren Erfüllung mir gerne versprechen und halten.

Der Sohn antwortete, daß er es gerne thun wolle, wofern er irgend vermöchte.

Da sagte der sterbende Vater: So versprich mir, mein Sohn, daß du zween Monden lang an jedem Abend eines vollbrachten Tages in diese Kammer gehen, und dich daselbst eine halbe Stunde lang in der Einsamkeit mit dir selbst unterhalten willst.

Der Sohn versprach, solches vollkömmlich zu halten, und reichte dem Vater die Hand darauf.

Da segnete ihn der Vater und verschied und ward begraben. Der Sohn kehrte aber zu seinen Gesellen zurück und lebte, wie zuvor, lustig und in Freuden.

Wenn nun der Abend kam, so gedachte er seines Gelöbnisses, und das Bild seines sterbenden Vaters mahnte ihn, es zu halten. Im Anfang wurd' es ihm lästig, alleine zu seyn, denn es deuchte ihm still und einsam und eine Furcht wandelte ihn an. Doch überwand er sich selbst um seines gegebenen Wortes willen, und dachte, zween Monde werden wohl vergehen.

Aber siehe, nun gingen ihm die Augen auf über seinen Wandel; sein Herz verklagte ihn und die Furcht des Herrn ergriff seine Seele, und er schlug in sich und weinete und wurde ein anderer Mensch.

37.

Der Kuhhirt.

Ein Knabe weidete ein Rind auf einem Grasplatz neben einem Garten. Als er nun in die Höhe sah nach einem Kirschbaum, merkte er, daß einige reife Kirschen darauf saßen, die glänzten ihm röthlich entgegen, und es gelüstete ihn, sie zu pflücken. Da ließ er das Thier und kletterte auf den Baum.

Die Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, ging davon und barst in den Garten, und fraß Blumen und Kräuter, nach ihrem Gelüst, anderes zertrat sie mit den Füßen.

Als der Knabe solches sah, ward er sehr entrüstet, sprang von dem Baum auf die Erde, lief hin, ergriff das Rind und zerschlug und schmähete es jämmerlich.

Da trat der Vater, der alles gesehen hatte, zu dem Knaben, und sah ihn ernstlich an und sprach: Wem gebühret solche Züchtigung, dir oder dem Thiere, welches nicht weiß, was rechts oder links ist? Bist du minder deinem Gelüste gefolgt, als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du solch' ein unbarmherzig Gericht, und vergissest deiner Vernunft und deiner eigenen Sünde. . .

Da schämte sich der Knabe und erröthete vor dem Vater.

37.

Der Libanon.

Simeon, ein Lehrer in Israel, führte einen heiligen Wandel vor Gott, also daß man im Lande sagte: Schlecht und recht, wie Simeon. Aber noch höher rühmten die Menschen die Demuth seines Herzens. Denn seine Seele war, wie eines Kindes, voll Unschuld und Einfalt.

Als nun eines Tages seine Jünger und Freunde ihn hoch lobeten um seines heiligen Wandels willen, und daß man keines Fehls an ihm gewahren könne, da ereiferte sich Simeon im Geist über solche Rede und sprach: Niemand ist gut, denn Einer; wie wollet ihr mich gut nennen!

Da wunderten sich alle und verstummten; einer aber von ihnen that seinen Mund auf und sprach: Wenn ein Mensch sein Lebenlang vor Gott gewandelt hat, warum soll er sich dessen nicht freuen, wie einer, der auf einer Höhe steht, nachdem er den steilen Weg überwunden hat?

Da antwortete Simeon und sprach: Ich will euch eine Geschichte meiner Jugend erzählen. Da horchten alle, und der Greis erzählte, wie folget:

Aus meines Vaters Wohnung schauet man von ferne den Libanon und die Cedern auf seinem Gipfel, und ich hörte oftmals meinen Vater und die Freunde reden von der Höhe des Gebirges und von der Herrlichkeit des Cedernwaldes auf seinem Haupte.

Solches Lob konnt' ich nicht fassen, und ich nahm ein Blatt, und zeichnete darauf den Libanon und die Cedern, und gab es dem Vater, und sprach: Siehe, mein Vater, den Libanon und die Cedern auf seinem Gipfel. Wie könnet ihr so viel davon rühmen; er schei-

net ein Hügel, und seine Bäume, wie ein Gesträuch auf dem Hügel. — Mein Vater aber lächelte und schwieg, und er bewahrte das Blättchen.

Bald darnach sprach mein Vater: Nimm deinen Stab, Simeon, wir wollen zu dem Libanon. Und wir gingen einen Tag und mehrere Tage. Je näher wir kamen, desto höher ward das Gebirge. Und als wir nun zuletzt in der Nacht ausgingen, und auf das Gebirge kamen, und die Nebel sanken und der Tag anbrach, da sah ich seine Höhe und die Bäume des Herrn auf seinem Gipfel. Da erstaunte ich und erschrack.

Mein Vater aber zog das Blatt hervor, und sprach zu mir: Nun miß deine Größe und dein Gebilde an dem Libanon und seinen Cedern. — Da schämte ich mich sehr, und mir glüheten die Wangen.

Nach diesen Worten erhob sich der Greis und sagte mit freundlichem Anblick: Ich bin nun auch einige Tagereisen gewandelt, und der Herrlichkeit des Herrn näher gekommen. . .

Darauf schwieg er, und auch seine Jünger und Freunde verstummten, und fragten Simeon nicht fürder über seine Demuth. —

39.

Der Sternseher und sein Kind.

Ein Sternkundiger, ein hochgelehrter Mann, hatte die ganze Nacht auf der Warte zugebracht, den Lauf der Gestirne zu beobachten. Am Morgen trat er in das Gemach des Hauses, sein Weib zu begrüßen, er trug eine Rolle unter seinem Arme, und seine Augen leuchteten vor innerer Freude und hohem Selbstgefühl.

Siehe hier, sprach er und schlug die mit einer Menge Ziffern und Zeichen erfüllte Rolle auseinander — siehe hier die Frucht einer seegensreichen herrlichen Nacht! Welch' eine Wissenschaft, die es vermag, dem zahllosen

Heer des Himmels seine Bahnen vorzuzeichnen, von denen es nicht abweichen darf weder zur Rechten noch zur Linken, und die Höhe der Mondgebirge zu messen. Und welch' ein Gefühl, solcher Wissenschaft Meister zu seyn!

Da er nun also redete zu großer Bewunderung seines Weibes, faßte ihn sein Söhnlein bei der Hand, unterbrach seine Rede und rief: Vater, Vater! Er aber wehrete dem Kinde und sprach: Sey stille, mein Söhnlein!

Das Knäblein aber hörete nicht auf, sondern zerrete den Vater und rief: Siehe doch, Vater! Da wandte der Vater sich um, und das Knäblein zeigte auf die Uhr an der Wand, und sprach: Ich weiß schon alle Zahlen auf dem Zifferblatt, und nun stehet der Weiser auf sieben. Dabei nickte das Knäblein sehr ernstlich mit dem Kopfe und sahe den Vater an.

Da lächelte die Mutter; desgleichen auch der Vater, wickelte die Rolle zusammen und sprach: Wahrlich, der Knabe ist mein Meister.

40.

Davids Harfe.

Eines Tages ſaß David, der König von Iſrael, auf der Höhe von Sion; ſeine Harfe ruhete vor ihm und er lehnte ſein Haupt auf die Harfe.

Da trat der Prophet Gad zu ihm und ſprach: Wem ſinneſt du nach, mein König?

David antwortete und ſprach: Meinem ewig wechſelnden Schickſal. Wie viele Dank- und Freudengeſänge, aber auch wie viele Trauer- und Klagelieder hab' ich dieſer Harfe geſungen! . . .

Sey du gleich der Harfe! ſagte der Prophet.

Wie meineſt du? fragte der König.

Siehe, antwortete der Mann Gottes, dein Schmerz wie deine Freude entlockte der Harfe himmliſche Töne und beſeelte die Saiten. So bilde Leid und Freude dein Herz und Leben zur himmliſchen Harfe.

Da erhob ſich David und griff in die Saiten.

41.

Asaph und Heman.

Asaph, einer der heiligen Sänger auf Zion, saß gegen Abend auf der Zinne seines Hauses und schauete die untergehende Sonne, und sein Antlitz erglänzte röthlich in ihren Strahlen. Da stieg Heman zu ihm hinauf, auch einer der Sänger des Heiligthums, und grüßte Asaph. Zugleich aber lächelte Heman und sprach: Siehe, dein Angesicht glänzet, wie Moseh des Mannes Gottes, da er von Sinai herniederstieg. Das stehet dir wohl an, Asaph; denn so erscheinet dein Aeußeres gleich deinem inwendigen Menschen.

Da sahe Assaph seinen Freund an und sprach: Wie meinest du, Heman?

Und Heman antwortete und sprach: Bist du nicht immer heiter und fröhlich, und dein Angesicht bleibet stets dasselbe, klar wie das Antlitz des Himmels, obwohl du so manches erduldet. O lehre mich diese Kunst, Assaph.

Da redete Assaph und sprach: Siehe, Heman, ich habe einen Freund, den meine Seele liebt. Obwohl er ferne scheinet, so ist er doch immerdar mir nahe und erfüllet meine Seele. Mit ihm theile ich jeden Gedanken und jegliche Empfindung meines Herzens. Ich erkenne ihn in der Morgenröthe und Abendröthe, ja ich sehe ihn in jeder Blume des Feldes, und spüre seinen Odem in dem Säuseln des Windes.

Aber, fragte Heman, wenn die Trübsal sich nahet?

Und Assaph antwortete und sprach: O Heman, ich halte mich zu meinem Freunde; er

ist mein Trost und seine Liebe erhebet meine Seele. — Siehest du, wie die sinkende Sonne drüben das schwarze zackige Gewölk vergoldet?

42.

Attalus und Meno.

In der Gegend von Antiochia in Syrien lebten zwei Familien von Alters her in bitterer Feindschaft, welche die Söhne von den Eltern ererbt hatten. Die beiden Hausväter Attalus und Meno fügten einander jedes Herzeleid zu, wie sie vermochten, und ihre Erbitterung wuchs mit jeglichem Tage.

Meno aber hatte einen Sklaven, der war ein Jünger des Herrn und wandelte würdiglich dem Evangelio, und war getreu in allen Dingen, also daß Meno ihn lieb gewann und über sein ganzes Hauswesen setzte. Und in allem,

was Silas — so hieß der Sklave — that, war Gott mit ihm und segnete das Haus seines Herrn um seinetwillen. Deßhalb unterredete Meno sich oft mit seinem Hausvogt, und dieser gewann sein Herz also, daß er gläubig wurde und sich taufen ließ auf den Namen des Herrn.

Von nun an wurde Meno ein ganz anderer Mensch denn zuvor, und redete kein böses Wort von Attalus, seinem Feinde, obwohl dieser ihn noch mehr haßte und verfolgte, und ihm täglich neues Herzeleid zufügte.

Durch solche Sanftmuth ward Attalus noch mehr erbittert, und er dingete böse Menschen, die mußten Meno's Garten verwüsten in der Nacht, und seine schönsten Bäume zerstören, die er selbst gepflanzt hatte und besonders werth hielt.

Da traten Meno's Freunde zu ihm, und sprachen: Wirst du das ungerochen lassen, so wird er noch Schlimmeres beginnen.

Meno aber antwortete ihnen und sprach: Die Bosheit ist bei Nacht geschehen, er wird

sie leugnen. Mir aber dienet es zur Uebung in der Geduld. Hat mich doch früherhin derselbe Geist erfüllt.

Bald darnach brachten die Freunde zween von den bösen Buben, die Attalus erkauft hatte, den Garten zu verwüsten, und die Freunde sprachen: Diese haben es gestanden, nun kannst du die Strafe an ihm nehmen. Aber Meno antwortete: Ich habe ihm vergeben, und will der Bitterkeit in meinem Herzen nicht Raum lassen, obwohl es mich schmerzet um der Bäumchen willen. — Darüber zürnten Meno's Freunde.

Einige Zeit nachher ward das Haus des Attalus von einer heftigen Feuersbrunst ergriffen. Meno eilte mit allem seinem Gesinde herbei und rettete zwei Kinder seines Feindes aus den Flammen. Darauf trat er zu Attalus, reichte ihm die Hand und sprach: Ach, laß nicht ferner Feindschaft seyn zwischen mir und dir, und zwischen meinem Hause und deinem Hause. Und Meno erbot sich ihm zum Beistande bei dem neuen Bau seines zerstörten Hauses.

Aber Attalus wandte sich hinweg und ergrimmte im Geist und sprach: Die Feuersbrunst ist Meno's Werk! und viele glaubten seinen Worten.

Solches betrübte das Herz des Mannes über die Maaßen, und seine Freunde sprachen: Laß den Bösewicht, und übergib ihn dem Satan!

Meno aber sagte: Er ist ein Mensch und trägt ein zerrissenes menschliches Herz in seinem Busen. Ich will ihm nicht fluchen.

Nach einiger Zeit verlor Attalus sein ganzes Vermögen, und ward sehr arm und litt Noth mit Weib und Kindern, und Attalus selbst ward krank vor Noth und Kummer.

Da faßte Meno ein Herz und ging wieder zu ihm und sprach: Ach, Attalus, laß nicht ferner Zwiespalt seyn zwischen mir und dir, sondern laß uns einander die Hände reichen, bevor sie erkalten. Siehe, was mein ist, sey auch dein! So laß uns brüderlich mit einander wandeln.

Als Attalus diese Rede vernommen, sah er Meno an mit hohlen Augen und verzerrete sein Angesicht und wandte sich hinweg. Sein Weib und die Kinder aber weineten, und Meno weinete auch.

Da verhöhneten Meno seine Freunde und sagten: Jetzt hat sich dein Herz an dem Unwürdigen erschöpft; was wirst du ferner an ihm thun?

Meno antwortete und sprach: Mir bleibet nur übrig, für ihn zu beten. Und Meno unterstützte Attalus und sein Haus heimlich, also daß sie keinen Mangel hatten.

Nach diesen Tagen ward Attalus kränker und verschied. Als Meno solches vernahm, weinete er um ihn, und begleitete ihn zu Grabe, und ward der Tröster der Wittwe und Waisen.

Die Leute aber sprachen: Wie vermag ein Mensch solches zu thun? Sie kannten aber den Geist nicht, der in ihm wohnte.

43.

Selka.

Einsam in jungfräulicher Anmuth stand Selka, die Tochter des Cherusker-Fürsten, auf einer Höhe des alten Harzgebirges und schauete sinnend in das felsenumstarrete Thal hinab. Aus der Ferne scholl des Volkes Freude und Selka's Name; denn das Land feierte den Tag ihrer Geburt.

Aber Selka selbst stand ernst und schweigend an eine Eiche gelehnt, und gedachte des heiligen Gelübdes, womit sie jüngst sich dem Christenbunde geweihet, und ihre Seele war voll Wehmuth und tiefer Betrachtung.

Schon hatte der Herbst den Wald entblättert; welkes Laub verhüllte des Thales felsigte Stege und zwischen den Klüften brauſete der Herbſtwind.

Da begann Selka und ſprach: Iſt nicht des Lebens Bahn gleich dem Pfade dieſes Felſenthals und des Menſchen Herrlichkeit wie des Graſes Blume? Das Gras iſt verdorret, die Blume iſt abgefallen. . .

Siehe, da erhob ſich ein lindes Säuſeln in den Wipfeln; aus zertheiltem Gewölk ſchwebte ein Lichtſtrom auf den Wald hernieder, und Selka vernahm im Geſäuſel eine Stimme, die ſprach: Das Wort des Herrn bleibet in Ewigkeit.

Da wandte ſie freudig ihr Angeſicht gegen das Thal hin, und ſie ſahe in der Tiefe des ſchroffen Felſenweges zwo Geſtalten, gleich Pilgern, irdiſch und himmliſch, verſchwiſterte Weſen. Rüſtig voran wandelte die eine, gleich einem Jüngling, in der linken Hand ein Kreuz zum Stabe, die rechte deutend nach oben. Ihm folgte ſich freudig erhebend die zweite zur Spitze

des Felsen. Hier weilte die dritte Gestalt in himmlischer Klarheit; sie trug einen Dornenkranz in ihren Händen, welchem Himmelsblumen erblühten. Mit diesen bestreute sie die hinaufstrebenden Pilgrime, und je höher sie kamen, um so mehr ebneten sich die zackigten Felsen.

Da rief Selka: Wer sind diese himmlischen Wesen, denen das düstere Thal sich erhellet und die Felsen sich bahnen?

Und sie empfing zur Antwort: Sie, denen du dein Herz geweihet hast, Selka: Glaube, Hoffnung und Liebe.

Darauf verschwand das Gesicht und das Thal verhüllete ein dichter Nebel. Da rief Selka: O, laßet mir, ihr Himmlischen, ein Zeichen eurer Erscheinung.

Siehe, da hob sich der Nebel, und mitten durch das schweigende Thal floß von nun an ein jugendlicher Bergstrom. In seinen Wellen mischen sich mit dem Bilde des Himmels die starren Felsen, und ihre Trümmer hemmen seinen Lauf nicht.

O du, des wechselnden Lebens Bild, mein Name sey auch der deinige! sprach Selka, die Fürstentochter, und wandelte freudig zurück zu den Hallen der Väter.

44.

Alfred,
oder
das krause Bäumchen.

In alter Zeit wohnte an den Ufern des Ruhrstroms ein rauhes und wildes Volk. Es betete grausame Götzen an und lebte gleich den Thieren des Feldes. Das Land selbst aber war eine Wildniß, voll verderblicher Sümpfe, oder bedeckt mit verworrenem Gesträuch und schädlichem Unkraut. Nur der Kampf mit den wilden Thieren oder der rohen Menschen unter einander erscholl in der stummen Einöde.

Da kam ein Mann aus der Ferne und trat auf die Höhe des Landes uud ſchauete umher, und ihn jammerte des traurigen Anblicks. Denn er war ein Mann von edelem Sinne, gleich den Apoſteln, auf welchem der Geiſt des Herrn ruhete. Und er nannte ſich Alfred, denn er ſprach: Ich möchte gern aller Welt den Frieden Gottes bringen.

Alſo trat er zu den wilden Bewohnern des Landes, und ſie empfingen ihn mit Vertrauen und Ehrfurcht. Denn er war ernſt und freundlich, und der Geiſt des Herrn war mit ihm.

Nun lehrte er ſie die Sümpfe und das Geſtrüpp ausrotten, und den Acker bauen, und gab ihnen Korn zu ſäen und pflanzte fruchttragende Bäume. Alſo erneuete Alfred die Geſtalt des Landes, und die Wildniß wurde wie ein blühender lieblicher Garten.

Als nun eines Tages das Völkchen auf der Anhöhe um Alfred verſammelt war, da erſtaunten ſie über alle dieſe Schönheit des Landes und deſſen liebliche Geſtalt und Ordnung, und ſie frohlockten, und wollten Alfred anbeten,

und sprachen: Du bist selbst der Gott, den du verkündest! Du bist vom Himmel zu uns kommen! Wozu sollen uns die stummen Götzen!

Da lächelte Alfred und sprach: Wohl möget ihr euch der Schönheit eures Landes freuen; aber nun führe euch die Freude an dem Schönen und Guten zur Erkenntniß der Wahrheit. Und Alfred redete zu ihnen von der ewigen Liebe des himmlischen Vaters, und von Jesus Christus, dem Heiland und Herrn, und von der Erlösung und Kindschaft, und von dem ewigen Leben. So unterwies er einen Jeglichen, und alle, so ihn hörten, nahmen es zu Herzen und thaten ihre Götzen ab und glaubeten der Wahrheit.

Nach einiger Zeit kamen sie wieder zu Alfred und sprachen: Du hast uns das Höchste und Beste gegeben; wie sollen wir dir danken?

Da sprach Alfred: Danket dem, der mich zu euch gesendet. So wie euer Land, durch euren Fleiß veredelt, jetzt in mancherlei Blüthen und Früchten euch dankbar erfreuet, so

werdet nun selbst ein Acker Gottes und bringet Früchte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Wenn ihr solches thut, werdet ihr je mehr und mehr des Friedens theilhaftig werden, den ich euch verkündet habe, und eure Todesstunde wird seyn, wie der Abend eines Frühlingstages.

Nach diesen Worten entschlummerte Alfred, und die Gestalt des Todten war freundlich.

Die Bewohner des Landes aber weineten um Alfred wie um ihren Vater, und begruben ihn auf der Höhe des Landes, wo er zuerst die Gegend beschauete. Und sie pflanzten einen Baum auf sein Grab, eine Linde, und daneben ein Kreuz zu seinem Gedächtniß.

Daher stammt das krause Bäumchen bis auf den heutigen Tag. Wer ein frommes Herz hat, erkennet leichtlich in ihm das Bild des erhöheten himmlischen Sinnes, der auch das Irdische verkläret.

45.

Das Ackerwerk Gottes.

Otto, ein Landwirth, sprach eines Tages zu seinem Nachbar Gotthold: Ich habe seit vielen Jahren deinen Wandel und Wesen beobachtet, aber eines dünkt mir vor allen köstlich und zugleich befremdend. Obwohl deine Schicksale oft wunderbarlich wechselten, und viel und mancherlei Leid und Trübsal dich und dein Haus betroffen haben, so bleibest du dennoch gleich heiter und still in deinem Angesicht, deinen Worten und Wesen an dem bösen wie am guten Tage. Lehre mich, wie du solches vermögest.

Da antwortete Gotthold: Das läßt sich mit wenigen Worten sagen. Mich lehret es mein eigner Beruf und die tägliche Arbeit. Siehe, ich habe gelernt, mich selbst und mein Leben als ein Ackerwerk zu betrachten.

Da bei diesen Worten Otto ihn ansah, als ob er Gotthold nicht verstände, fuhr dieser fort: Siehe, mein Bruder, wenn eine Trübsal kommt, so denke ich an den Pflug und die Egge, die den Erdboden aufreissen, damit das Unkraut ersterbe und das Saamenkorn Wurzel fassen möge. So forsche ich nach dem wüsten Fleck in meinem Innern, und nach dem Unkraut, das in mir wohnen möge. Dieses muß vertilgt, oder jener bearbeitet werden, wenn die Frucht wachsen und gedeihen soll. Zuweilen auch sehe ich auf meine Trübsal wie auf ein Gewitter, welches schwarz und drohend heraufziehet, hernach aber Regen bringt und die Luft abkühlt, und denke dabei: wenn es vorüber ist, wird die Sonne wieder scheinen. Siehe, so betrachte ich mich selbst und mein Leben als ein

Ackerwerk. Darf auch der Acker zu dem Pflüger sagen: Was machest du?

Darauf sagte der andere: Du nennest mir die Frucht statt der Wurzel. Sage mir, wie gelangest du zu solchem Sinn und Gedanken?

Und Gotthold antwortete und sprach: Kann denn anders woher die geistige Gabe kommen, als von ihm, der den Regen und Sonnenschein auf unsere Aecker sendet, und das Brod aus der Erde hervorbringet! — Siehe, wir sind sein Ackerwerk.

46.

Hiob.

Zur Zeit Hiob lebte ein Prophet des Herrn im Lande Uz, Namens Eliud, zu dem kam Joram, ein Freund Hiob, und sprach zu ihm: Des Herrn Wege sind unerforschlich; aber warum muß der Gerechte so vieles leiden? Siehe, Hiob hat alle seine Habe und Güter verloren, seine Kinder sind ein Raub des Todes geworden, und die ihn trösten sollten, quälen ihn mit Vorwürfen und bitterer Rede; dazu ist er mit Krankheit geschlagen und voll Schwären von der Fußsohle bis zum Scheitel.

Die Hand des Herrn hat ihn berührt — antwortete der Prophet.

Und doch, fuhr Joram fort, ist Hiob fromm und gottesfürchtig, wie keiner im Lande. Errettete er nicht den Bedrängten, der da schrie, und den Waisen, der keinen Helfer hatte? War er nicht ein Vater der Armen, des Blinden Auge und des Lahmen Fuß? Gerechtigkeit war sein Kleid, und welches Auge ihn sah, rühmte Hiob und preisete ihn selig.

Selig ist der Mann, den der Allmächtige züchtiget — antwortete der Prophet.

Ist denn der Allmächtige nicht auch der Allgütige? sprach Joram. Wozu bedurfte er der Züchtigung, der, Gottes Gaben so liebreich zum Segen verwendend, in göttlichem Wandel vor aller Welt sich bewährte?

Daß er auch vor Gott sich bewähre — antwortete der Prophet.

Welches Opfer könnte ihm Hiob noch bringen? fragte Joram.

Das schwerste und köstlichste, antwortete der Prophet — seinen Willen.

47.

Die Geduld.

Der weise Hillel hatte zu seinen Jüngern über die Geduld geredet. Da sprachen sie zu ihm: Meister, gib uns nun auch ein Bild und Gleichniß, wie du zu thun pflegest.

Hillel antwortete und sprach: Ich vergleiche sie dem Köstlichsten, was die Erde erzeugt, dem Edelstein. Von Sand und Felsen gedrückt ruht er in dem dunkeln Schooß der Erde. Obwohl ihm kein Lichtstrahl sich nahet, glänzet er doch in unverwelklicher Schönheit, ein Kind des himmlischen Lichts, das er treulich in sich bewahret. So bleibet ihm sein Glanz auch in

der tiefen Nacht; aber befreit aus dem dunkeln Kerker und emporgehoben an den Tag, bildet er, mit dem Golde vereint, das Zeichen und den Schmuck der Herrlichkeit — Ring, Zepter und Krone.

Dem größten irdischen Schmuck vergleichst du die verborgenste und stillste der Tugenden! sagten die Jünger.

Ihr Ende, sprach Hillel, ist die Krönung des Lebens.

48.

Hagar.

Als Hagar ausgetrieben war von Abrahams Wohnung mit ihrem Knäblein Ismael, irrte sie umher in der Wüste Berseba, und der Wasserkrug war leer, den Abraham ihr mitgegeben hatte. Und ihr Kind litt heftigen Durst und jammerte sehr, und es war nirgend ein Quell noch Born zu finden. Hagar aber weinte und sprach: Ach, wird der Herr des unschuldigen Kindes vergessen? Gern will ich sterben, wenn er nur des Knaben sich erbarmet.

Darauf legte sie den Knaben unter einen Baum und setzte sich gegenüber von Ferne.

Denn sie sprach: Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben; und sie erhub ihre Stimme und weinete.

Da erhörte Gott der Herr die Stimme des Knaben und that Hagar die Augen auf, daß sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllete die Flasche mit Wasser und tränkte den Knaben.

Und Hagar war getröstet und sprach: Die Thränen der Unschuld und Liebe vergißt der Herr nicht, und wenn die Noth am größten, ist seine Hülfe am nächsten.

49.

Die Wanderschaft.

Ein Vater sendete seinen Sohn, einen Maler, in die Fremde, daß er reisen möchte auf seine Kunst, Kenntnisse zu sammeln, nach alter teutscher Weise. Als nun der Tag des Abschiedes nahete, führte der Vater den Jüngling in den Garten und benannte ihm alle berühmten Städte und Länder, so er durchwandeln sollte.

Da erschrack die Mutter, die mit hinausgegangen war, als sie solches hörte, und sie sprach: Ach, wer wird ihn leiten und schirmen auf solcher weiten Wanderschaft, daß er nicht auf Irrwege gerathe und ihm Unheil begegne!

Der Vater aber antwortete und sprach: Dessen bekümmere dich nicht, Gott und sein Herz werden ihn wohl geleiten.

Darauf führte er den Sohn sammt der Mutter zu einem Bienenstand und sprach: Siehe die einfache Gestalt und Weise dieses Völkleins. Sein Beruf ist, draußen der Blüthen Saft und Staub zu sammeln und beides zu Honig und Wachs zu bilden. Das ist auch sein einfacher Wille. So zeucht es aus, eingedenk der Heimath und seiner Bestimmung. Und Gott weiset dem Thierlein den Weg, daß es sich nimmer verirrt, und schaffet ihm Blumen und Blüthen die Fülle. — Darauf wandte sich der Vater zu seinem Weibe und sprach: Ist nicht unser Sohn mehr denn viele Bienen? Und trägt er nicht ein Kleinod in seinem Herzen, das die Bienen nicht kennen? — Da ward die Mutter getröstet,

50.

Placidus.

Ein frommer Mann, Namens Placidus, zog gen Afrika in das Land der wilden Namaquas, daſelbſt des Herrn Wort zu verkündigen. Als er nun eines Tages auf dem Felde war in der Mitte des wilden Völkleins und von dem Namen Gottes predigte, des himmliſchen Vaters; ſiehe, da kam ein Unthier aus dem Sande, eine ſchwarze giftige Natter, und wand ſich um ſeine Füße.

Als die Namaquas ſolches ſahen, erſchracken ſie über die Maßen, denn ſie gedachten, die Schlange würde Placidus tödten, und wagten

nicht sie anzugreifen aus Furcht, ihre Wuth zu reizen.

Placidus aber stand ruhig und faltete seine Hände und sah auf gen Himmel. Da schlang das Unthier sich um seine Kniee und Lenden und um den Leib des Mannes.

Da erschrack die Menge noch mehr und hielten den Odem an sich, vor Furcht. Placidus aber stand und sah auf gen Himmel.

Nun ringelte die Natter ihren schwarzen Bauch um den Nacken und Hals des frommen Mannes, und reckte ihren Kopf über sein Haupt, und ihre Augen funkelten wie zween Rubinen und die Zunge schwirrete in ihrem offenen Rachen wie eine Feuerflamme. Er aber beharrete ruhig und sah auf gen Himmel.

Da dachte das Völklein in seinem Herzen: Nun ist seine Stunde gekommen; wer mag ihn retten! Die Schlange aber that ihm kein Leides, und wand sich langsam von seinem Leibe hernieder zur Erde und schlüpfte in ihre Höhle.

Da erstaunte die Menge, und wollten Placidus anbeten. Er aber wehrete ihnen und sprach: Betet den an, dem ich vertraue und deß Werk ich treibe. Hat er, der mich berufen, nicht auch die Schlange gebildet? Jsts denn so Großes, daß er mich vom Tode errettet?

51.

Treue.

Ein heidnischer König ließ einen frommen Bischof vor sich führen und verlangte, daß er seinen Glauben verläugnen und den Götzen opfern sollte. Der Bischof aber sprach: Mein Herr und König, das thue ich nicht.

Da ward der König sehr entrüstet und sprach: Weißt du nicht, daß dein Leben in meiner Gewalt stehet, und ich dich tödten kann? Ein Wink, und es geschieht.

Das weiß ich, antwortete der Bischof, aber gestatte mir zuvor, daß ich dir ein Gleichniß vorlege, und eine Frage zur Entscheidung. Ge-

fezt, einer deiner treueſten Diener fiele in die Gewalt deiner Feinde, und ſie ſuchten ihn zur Untreue gegen dich zu bewegen, damit er ein Verräther an dir würde. Aber als dein Diener unverrückt beharrete in ſeiner Treue, nahmen ihn die Feinde, zogen ihm alle ſeine Kleider aus und jagten ihn nackend mit Spott von dannen. Sage, mein König, wirſt du, wenn er alſo zu dir kommt, ihm nicht von deinen beſten Kleidern geben, und ihm die Schande mit Ehre vergelten?

Da antwortete der König und ſprach: Nun wohl! aber was ſoll dieſes und wo iſt ſolches geſchehen?

Da ſprach der fromme Biſchof: Siehe, du kannſt mich auch entkleiden von dieſem irdiſchen Gewande. . . Aber ich habe einen Herrn, der wird mich neu bekleiden. . . Sollte ich denn des Kleides achten und die Treue dafür hingeben?

Da ſprach der heidniſche König: Gehe, ich ſchenke dir dein Leben.

52.

Uri's Traum.

An den Wasserflüssen Babylons lebte zur Zeit der Verbannung ein Mann aus Israel, Namens Uri, mit Weib und Kindern, schlecht und recht; aber ein Geist des Unmuths und des Murrens war über ihn gekommen. Denn er haderte mit Gott, daß er sein Volk verlassen, und sprach: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollen, und was sind wir's gebessert, so wir ihn anrufen! Auch zweifelte Uri an der Verheißung, womit der Herr die Gefangenen tröstete durch den Mund der Propheten, und sprach: Wer will unser Häuflein aus der Hand

der Gewaltigen erretten? Es ist nicht möglich. Daran that Uri übel und betrübte alle, so an den Herrn glaubten, und auf das Heil Israels hoffeten. Der Herr aber hatte Geduld mit Uri nach seiner großen Barmherzigkeit.

Als nun eines Tages Uri viel geklagt und gemurret hatte über die Drangsale der Fremde, ließ der Herr einen tiefen Schlaf auf ihn fallen und Uri träumte und hatte ein Gesicht.

Nämlich es deuchte ihn, es sey mit Weib und Kindern aus Babylon gezogen in die Heimath auf das Gebirge bei Bethlehem. Daselbst hatte er eine Hütte gebaut unter dem Schatten der Palmen und Oelbäume, und ringsum weideten die Schaafe auf den Triften, und das Feld rauschte von Aehren. Und sein Herz war voll Freude, und er sprach zu seinem Weibe und den Kindern: Lasset uns nun fröhlich seyn und guter Dinge, denn alle Noth hat ein Ende.

Aber siehe, plötzlich verhüllte sich die Sonne, und es ward finstere Nacht, es donnerte vom Himmel und die Erde bebte, also daß die

Pfosten erzitterten und die Hütte schwankte. Uri ergriff eilends Weib und Kinder und führte sie hinaus auf das Feld. Kaum waren sie daselbst angekommen, da stürzte das Haus krachend zusammen, und das Feld erbebte unter ihren Füßen, als ob die Erde sich aufthäte, sie zu verschlingen. Zitternd und zagend verließ er die gefährliche Stäte, und flüchtete mit Weib und Kindern beim Schimmer des Blitzes auf einen nahen felsigten Hügel. Aber ach! ein neues Unglück! Eins der Kinder fehlte, das jüngste. Der Vater wollte hinab, es zu suchen, da begann von neuem das Erdbeben, viel schrecklicher als zuvor. Der Boden klaffte vor seinen Augen, und, o Schrecken! der Fels unter ihren Füßen sträubte sich krachend über den Abgrund. Laut auf schrieen sein Weib und die Kinder. Uri aber verhüllete sein Haupt und sprach: Wer kann hier helfen und vom Tode erretten! — Er sprachs und erwachte. Und siehe, sein Weib ruhete an seiner Seite, und die Kinder schlummerten um ihn her; er war noch im Lande Babylon. Der Herr sey

gelobet, sprach er, daß es nur ein Traum gewesen.

Aber der Engel des Herrn stand am Fuße seines Bettes und sprach: Dieser Traum kam von dem Herrn. Ich berührte deine Stirn und der Augenblick des Erwachens hat deine Noth geendet. — Uri, fürchte nicht, glaube nur.

Und Uri demüthigte sich vor dem Herrn und sprach: Ich habe Trauben am Dorn gesucht. Und er ward gläubig, tröstete sein Volk und stärkte die Brüder. Und nach diesen Tagen ließ Kores ein Gebot ausgehn, daß Israel heimkehren solle in sein Vaterland.

53.

Adam und der Cherub.

Adam hatte das Feld gebauet und sich einen Garten geschaffen voll Bäume und Pflanzen. Die Aehren seines Ackers wogten im Glanz der Abendsonne, die Bäume standen voll Blüthen und Früchte. Der Vater des Menschengeschlechts und sein Weib nebst den Kindern ruheten auf einem Hügel und schauten die Herrlichkeit des Feldes und der Abendröthe.

Da trat der Cherub, der Wächter Edens, unter sie, ohne sein flammendes Schwerdt, und sein Antlitz war freundlich.

Er grüßte sie und sprach: Sehet, nicht mehr wie ehemals wächst euch die Frucht von

selber; im Schweiß eures Angesichts müsset ihr arbeiten, euch das Brod zu gewinnen. Aber nach der Mühe freuet ihr euch der selbstgewonnenen Frucht, und freblich glänzen die vollen Aehren. Jehova, der Barmherzige, hat euch ein Mittel gegeben, euch selbst ein Eden zu bauen. . . . .

Wohl, sagte Adam, seine Güte ist groß, auch wenn er züchtiget. Gern wollen wir arbeiten im Schweiß unsers Angesichts. Aber ehemals war Jehova uns näher und segnete uns und ließ sein Antlitz über uns leuchten. . . Was ward uns dafür?

Das Gebet, antwortete der Cherub. Durch Arbeit gibt er euch die irdische — durch das Gebet die himmlische Gabe.

Und Adam erhob sein Angesicht, sammt seinem Weibe und den Kindern, und er dankte und betete. Da ward sein Auge heller, und sein Angesicht glänzte, und er sprach: Der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

54.

Hillel und Maimon.

Der weise Hillel hatte einen Jünger, dess Name war Maimon, und Hillel freuete sich der Anlagen des Jünglings und seines guten Verstandes. Aber bald vernahm er, daß Maimon der eigenen Weisheit zu sehr vertraue und des Gebets sich gänzlich entschlage.

Denn der Jüngling sprach in seinem Herzen: Wozu das Beten? Bedarf der Allwissende unseres Wortes, daß er helfe und gebe? So wär' er ein Menschenkind. Kann menschliches Bitten und Seufzen die Rathschlüsse des Ewigen ändern? Wird der Gütige uns nicht von

ſelbſt, was gut und heilſam, gewähren? — So waren des Jünglings Gedanken.

Aber Hillel war bekümmert in ſeiner Seele, daß Maimon ſich weiſer dünkte, denn das göttliche Wort, und er ſatzte ſich vor, ihn zu belehren.

Als nun Maimon eines Tages zu ihm ging, ſaß Hillel in ſeinem Garten in dem Schatten der Palmen, ſinnend und ſein Haupt auf die Hand gelehnt. Da fragte Maimon und ſprach: Meiſter, wem ſinneſt du nach?

Da erhob Hillel ſein Haupt und redete in dieſen Worten: Siehe, ich habe einen Freund, der lebet von dem Ertrag ſeines Erbes, das er bisher mit Sorgfalt bebauete, ſo daß es ihm reichlich die Mühe vergolten. Aber jetzt hat er Pflug und Karſt abgethan, und will den Acker ſich ſelbſt überlaſſen. So wird er verarmen und Noth leiden.

Hat ſich ein Geiſt des Unmuths ſeiner Seele bemächtigt, oder iſt er ein Narr worden? fragte der Jüngling.

Keines von beiden, antwortete Hillel. Er ist wohlerfahren in göttlicher und menschlicher Weisheit und frommes Sinnes. Aber er sagt: Der Herr ist allmächtig, so mag er mir leichtlich die Nahrung verleihen, ohne daß ich mein Haupt zur Erde neige; und er ist gütig, so wird er meinen Tisch segnen und seine milde Hand aufthun. — Und wie läßt sich dem widersprechen?

Wie — sagte der Jüngling — heißt das nicht, Gott den Herrn versuchen? Hast du ihm das nicht gesagt, Rabbuni?

Da lächelte Hillel und sprach: Ich will es ihm sagen. Du, mein geliebter Maimon, bist der Freund, von welchem ich rede.

Ich? sagte der Jüngling und entsetzte sich. Der Greis aber antwortete und sprach: Versuchest du nicht auch den Herrn? Ist das Gebet weniger, denn die Arbeit, und die geistige Gabe geringer, als die Frucht des Feldes? — Und Er, der dich heißet das Haupt zur Erde neigen der irdischen Frucht willen, ist er ein anderer, als der dich heißet dein Haupt gen

Himmel erheben, den himmlischen Segen zu empfahn? — — O, mein Sohn, sey demüthig glaube und bete!

Also redete Hillel und sah auf gen Himmel. Maimon aber ging hin und betete, und sein Leben ward ein göttliches.

53.

Der Greis und der Jüngling.

Geron, ein achtzigjähriger Greis, saß vor der Thüre seines ländlichen Hauses und freute sich des heitern Herbstmorgens. Sein Auge ruhete bald auf den blauen Bergen der Ferne, von deren Spitzen die Nebel wie Opferwolken emporstiegen, bald auf den muntern Urenkeln, die vor ihm spielten.

Da trat ein Jüngling aus der Stadt zu dem Greise und unterredete sich mit ihm. Als er nun die Zahl seiner Jahre aus seinem Munde vernahm, wunderte er sich seines kräftigen Alters und blühenden Aussehens. Darnach be-

fragte er den Greis, was er gethan habe, um solcher Kraft und Heiterkeit in dem Spätherbste des Lebens zu genießen.

Darauf erwiederte Geron: Mein Sohn, es ist, wie jedes Gute, eine Gabe, die von oben kommt, und deren wir uns nicht zu rühmen haben: jedoch können wir hier unten auch einiges thun, sie zu empfahen.

Nach diesen Worten erhob sich der Greis und führte den Fremdling in den Obstgarten, und zeigte ihm die hohen herrlichen Bäume voll köstlicher Früchte, deren Anbick das Herz erfreute.

Darauf sprach der Greis: Wunderst du dich auch, daß ich jetzt die Früchte dieser Bäume genieße? Siehe, mein Sohn, diese pflanzte ich in meiner Jugend. Hier hast du das Geheimniß meines heitern, fruchtreichen Alters.

Der Jüngling aber winkte dem Greise; denn er verstand seine Worte und nahm sie zu Herzen.

56.

Die Aehre und die Distel.

Ein frommer Landmann mit silberweißem Haar wandelte mit seinem Enkel, einem Jüngling, auf dem Felde zur Zeit der Aernte. Da scherzte der Greis mit den Schnittern, wie sie nur Kinder gegen ihn seyen, der mehr denn sechzig Aernten gewältigt.

Da reichte einer der Schnitter ihm eine Sense, der Greis aber nahm sie und mähete einen Schwaden zu Boden wie ein rüstiger Jüngling. Und die Schnitter jauchzten und strichen die Sensen ihm zu Ehren.

Der Jüngling, sein Enkel, aber sprach zu ihm: Mein Großvater, woher hast du solch ein gutes Alter?

Da antwortete der Greis und sprach: Siehe, mein Sohn, ich habe von Jugend an auf Gott vertraut in guten und bösen Tagen, dadurch hab' ich mir den frischen Muth bewahrt; ich habe fleißig meines Berufs gewartet, und treu gearbeitet, dadurch gewann ich des Leibes Stärke und Gottes Segen; ich wandelte fromm vor Gott und friedsam mit den Menschen, dadurch habe ich mir Friede und Freudigkeit bereitet. Und mit den Jahren ist solches alles durch Gottes Gnade in mir befestigt und gegründet worden. — Thue desgleichen, mein Sohn, so wird dein Alter seyn wie eine volle Garbe, die der Herr der Aernte mit Freuden in die Scheune sammelt.

Wem vergleichest du denn ein böses Alter? fragte der Jüngling.

Der Jüngling wandelte schweigend zur Seite des redenden Greises, da nahm dieser seinen Stab und zeigte auf eine Distel am Wege und

lieber Großvater; habe ich dir doch gestern einen Blüthenzweig gebracht, auch eine Rose!

Da lächelte Siegfried und sprach: Ja, lieber Sohn, dein Gestern und Heute ist für mich nicht mehr. Auch deine Blüthen haben für mich den Geruch verloren. — — Darnach fragte er: Singen die Lerchen und Nachtigallen? Und der Jüngling neigte sich wieder zu ihm — denn er hörete schwer — und sagte: Ja, theurer Großvater; soll ich dich nicht einmal in den Garten führen?

Da lächelte der Greis abermals und sprach: Wenn du mir auch dein Gehör leihen könntest; was hälf' es mir sonst, so du mich hinführtest. Darnach sagte er: Gehe du nur wieder hinaus, Hermann; aber bringe mir die kleine Trude, daß jemand bei mir sey in der dunkeln Kammer. — Da sagte der Jüngling mit betrübter Stimme: Ach, liebster Großvater, Trudchen ist ja nicht daheim. —

Wo ist sie denn, das liebe Kind? fragte der Greis, und der Jüngling rief mit erstickter Stimme: Sie ist ja seit drei Monden begraben.

Da lächelte der Greis und weinete zugleich und sagte: Ach ja! So ist sie doch daheim und es ist Zeit, daß ich ihr folge.

Als die Mutter des Hauses, die Tochter des Greises, welche zu den beiden in die Kammer gekommen war, solches hörte, fiel sie dem blinden Vater um den Hals und netzte seine Wangen mit ihren Thränen, und Hermann weinte auch und faßte die Hand des Greises.

Da erhob sich der Greis und sagte: Kindlein, bekümmert euch nicht, und lasset euch das nicht irren, daß mir die Welt und die Zeit verschwunden sind, und ich abermals zum Kinde worden bin. Sehet, ich stehe an der Schwelle der Ewigkeit, und mein Angesicht ist dem Vaterhause zugewendet. So verliert sich allmählich aus meinem Blicke die Gestalt des Zeitlichen und des Pilgerpfades. — Droben werde ich ja neu und anders schauen.

58.

Der Weizenhalm.

Ein Vater hatte mit seinem Sohne ein hohes Gebirg erstiegen; hier sahen sie die Sonne aufgehen in herrlichem Glanz, und vor ihnen lag das Meer und die unermeßliche Ferne. Auch sahen sie ein Gewitter um die Mitte des Berges und der Donner rollte zu ihren Füßen.

Alles dieses ergriff das Gemüth des Jünglings dergestalt, daß er die Herrlichkeit des Schöpfers laut verkündete. Der Vater aber schwieg.

Als sie nun wieder in das Thal herniederstiegen, pries der Vater die wogenden und wallenden Kornfelder und ihren erfreulichen Anblick.

Da sprach der Jüngling: Wohl, mein Vater; aber seit wir droben auf dem Berge gewesen, will mir alles andere dagegen nur klein und unbeträchtlich erscheinen. Da lachte der Vater über ihn, und sprach: Nun, da bist du selbst kleiner herab als hinaufgestiegen, und dein Auge hat sich verengt, statt sich zu erweitern. Solches ist nicht meine Absicht gewesen.

Diese Worte betrübten den Jüngling und er sprach: Aber, mein Vater, die unermeßliche Aussicht — die aufgehende Sonne — das Wetter zu unsern Füßen! Welche Zeugen des Allmächtigen!

Ich weiß wohl, sagte darauf lächelnd der Vater, du bist ein Jüngling . . . Von außen durch die erschütterten Sinne kamen dir die Zeugnisse des Ewigen . . . Aber höher stehet, wem dieses Zeugniß im Herzen wohnt. Dem schärfet sich auch das leibliche Auge, daß er dieses, und noch viel mehr, wenn er will, in dem einzelnen Halme schaut. —

58.

Der Weizenhalm.

Ein Vater hatte mit seinem Sohne ein hohes Gebirg erstiegen; hier sahen sie die Sonne aufgehen in herrlichem Glanz, und vor ihnen lag das Meer und die unermeßliche Ferne. Auch sahen sie ein Gewitter um die Mitte des Berges und der Donner rollte zu ihren Füßen.

Alles dieses ergriff das Gemüth des Jünglings dergestalt, daß er die Herrlichkeit des Schöpfers laut verkündete. Der Vater aber schwieg.

Als sie nun wieder in das Thal herniederstiegen, pries der Vater die wogenden und wallenden Kornfelder und ihren erfreulichen Anblick.

59.

Die Lehre der Natur.

Unter den Jüngern Hillel, des weisen Lehrers der Söhne Israel, befand sich einer mit Nahmen Saboth, den verdroß jegliche Arbeit, also daß er sich dem Müssiggang und der Trägheit ergab. Hillel aber war bekümmert um den Jüngling und beschloß ihn zu heilen.

Zu dem Ende führte er ihn hinaus in das Thal Hinnon bei Jerusalem. Daselbst war ein stehendes Gewässer voll Gewürm und Ungeziefer und bedeckt mit schlammigem Unkraut.

Als sie das Thal erreicht hatten, legte Hillel seinen Stab nieder und sprach: Hier wol-

Der Jüngling ging schweigend neben dem Vater, und dachte dem nach, was er gesagt hatte. Darauf sagte er: Vater, lehre mich das!

Darauf zog der Vater einen Weizenhalm aus dem Acker und sprach: Zeigen kann ich es wohl, aber nicht geben. Der Herr allein machet das Herz gewiß, und erhellet das Auge. — Siehe, aus verwesendem Körnlein erwuchs dieses Leben. Wer hat dieses Wunder zum Gesetze gemacht? — Siehe, daß ohne zu brechen der zarte Halm sich erhübe und die Aehre trage, stützen ihn diese einfache Knötchen; so wogt das Gefilde. — Und nun schaue das nährende Brod in dem Meere der goldnen Aehren. . .

Aber wozu dem kindlichen Herzen das Zählen und Messen? — —

59.

Die Lehre der Natur.

Unter den Jüngern Hillel, des weisen Lehrers der Söhne Israel, befand sich einer mit Nahmen Saboth, den verdroß jegliche Arbeit, also daß er sich dem Müssiggang und der Trägheit ergab. Hillel aber war bekümmert um den Jüngling und beschloß ihn zu heilen.

Zu dem Ende führte er ihn hinaus in das Thal Hinnon bei Jerusalem. Daselbst war ein stehendes Gewässer voll Gewürm und Ungeziefer und bedeckt mit schlammigem Unkraut.

Als sie das Thal erreicht hatten, legte Hillel seinen Stab nieder und sprach: Hier wol-

len wir ausruhen von unserm Wege. Der Jüngling aber verwunderte sich und sprach: Wie, Meister, an diesem häßlichen Sumpfe! Merkest du nicht, welch ein vergiftender Dunst daraus emporsteigt?

Du hast recht, mein Sohn, anwortete der Lehrer, dieser Sumpf gleichet der Seele des Müssiggängers. Wer möchte in seiner Nähe weilen?

Darauf führte Hillel den Jüngling zu einem wüsten Acker, auf welchem nur Dornen und Disteln wuchsen, die erstickten das Korn und die heilsamen Kräuter. Da lehnte sich Hillel auf seinen Stab und sprach: Siehe, dieser Acker hat einen guten Boden, allerlei Nützliches und Erfreuliches zu tragen. Aber man hat sein vergessen und ihn versäumt. So bringt er jetzt stachelige Disteln und Dornen und giftiges Gesäme; darunter nisten die Schlangen und Molche. Vorhin sahst du die Seele — jetzt erkenne das Leben des Müssiggängers.

Da wurde Sabath ergriffen von Schaam und Reue, und sprach: Meister, warum führst

du mich in solche öde und traurige Gegend? Sie sind das strafende Bild meiner Seele und meines Lebens. Hillel aber antwortete und sprach: Da du meinen Worten nicht glauben wolltest, so habe ich versucht, ob die Stimme der Natur zu deinem Herzen dringen möchte. — Saboth aber drückte seinem Lehrer die Hand und sagte: Es ist dir nicht mißlungen; ein neues Leben, du sollst es sehen, ist in mir aufgegangen.

Also geschah es; Saboth ward ein thätiger Jüngling. Da führte ihn Hillel in ein fruchtbares Thal, an die Ufer eines klaren Bachs, der in lieblichen Windungen zwischen fruchtbaren Bäumen, blumigen Wiesen und dunklem Gebüsch dahin strömte. — Siehe hier, sagte darauf der Greis zu dem erfreuten Jüngling, das Bild deines neuen thätigen Lebens. Die Natur, die dich gewarnt hat, mag auch nun dich belohnen.

Ihre Anmuth und Schönheit kann nur den erfreuen, der in ihrem Leben sein eigenes schauet.

60.

Der Ruhetag.

Wozu, sprach Samma der Jüngling zu seinem Lehrer, bedurfte der Ewige des Dienstes der Menschen? Wozu die Feier des Sabbathtages? Nur dem rohen Menschen ward sie zur Zucht geboten. Ist nicht der eine Tag dem andern gleich! Jeden erleuchtet das Licht der Sonne.

Der Rabbi aber antwortete und sprach: Als die Söhne Israel zurück gekehrt waren aus der Verbannung in das Land der Verheißung, da lebte an den Gränzen des Landes Mesopotamia ein Israelit, Namens Boni, ein

Levit und weiser Mann, sammt Weib und Kindern.

Und der Engel des Herrn trat zu ihm, in Gestalt eines Boten des Königs Arthasasta, und sprach: Mache dich auf, du und dein Weib und Kinder und deine Knechte und Mägde, und ziehet hin in das Land eurer Väter, auf daß du deinem Volke ratheſt und helfeſt die Stadt und das Land weislich einrichten.

Da antwortete Boni und sprach: Der König mein Herr wolle meinen Dank gnädiglich ansehen; aber wie soll ich mit Weib und Kind die Wüste durchwandern und bin des Weges nicht kundig! Der Bote aber sprach: Mache dich auf, und lerne dem König vertrauen.

Darauf zog Boni aus, wie ihm der Engel des Herrn geboten hatte, mit Weib und Kindern in der Frühe des Morgens. Aber Boni zweifelte und sprach: Was wird das werden? Und sie zogen durch die Wüste gegen Abend. Als sie nun sechs Parasangen gewandelt und sehr müde waren, siehe da stand an dem Wege ein Gezelt, und ein Mann trat heraus

und sprach zu Boni und seinem Volk: Hier rastet! Da ruheten sie und erquickten ihre Seelen. Und Boni sprach: Das ist des Herrn Güte, daß wir uns hier erquicken. Aber wer wird uns nun ferner unseres Weges geleiten?

Da trat der Mann herzu, und zeigte Boni beides, den Weg und die Abwege, und zeichnete sie ihm sechs Parasangen weit auf ein Blatt, darauf sprach er: Nun ziehet in Frieden!

Da zog Boni weiter mit seinem Gesinde auf dem Pfade, so ihm bezeichnet war, und sie ertrugen mit Geduld das Ungemach des Weges; denn sie gedachten des Trostes, so sie empfangen hatten. Und als sie sechs Parasangen zurückgelegt, erhob sich von neuem ein Gezelt. Hieselbst fanden sie wieder einen Diener des Königs, der tröstete sie und zeigte ihnen von neuem den Weg und die Abwege, so sie meiden sollten.

Also geschah es immer fort achtzig Tagereisen, und als sie solche vollendet hatten, gelangte Boni und sein Gesinde in das Land der Verheißung. Und Boni erkannte, daß der Engel des Herrn ihn geführt hatte, und er sorgte mit

Esra und Nehemia, daß der Sabbath geheiliget würde, denn das Volk war wüste geworden.

Sieheſt du, Samma, ſagte darauf der Lehrer, des Menſchen Leben iſt eine Pilgrimſchaft, ſechs Paraſangen ſind ſechs Tage, aber der ſiebente iſt ein Ruhetag, da ſtehet des Herrn Gezelt ihm offen, daß er ſeines Wandels gedenke und dem Herrn vertraue. Der Ruchloſe achtet des Gezeltes nicht, und ſein Weg verliert ſich in der Wüſten, aber der Weiſe findet Erquickung und gelangt in das Land der Verheißung.

61.

Das Wort im Herzen.

Als Abraham, der Erzvater, alt und wohlbetaget war, und die Stunde kam, daß er sterben sollte, versammelte er seine Kinder und Kindeskinder um sich her und segnete sie. Da fragten ihn Isaak sein Sohn und Rebecka seine Schnur und sprachen: Mein Vater, du bist ein Pilger gewesen dein Lebenlang und umhergezogen von Chaldäa nach Haran und von Haran nach Canaan, und von Canaan nach Mizraim und von Mizraim nach Canaan als ein Fremdling in dem Lande der Verheißung

und in mancherlei Anfechtung und Fährlichkeiten . . . Sage uns, Vater, was hat dich also gestärkt und geleitet in deiner Pilgrimschaft?

Da antwortete Abraham und sprach: Des Herrn Wort in meinem Herzen.

Und welches ist dieses Wort? fragten die Kinder.

Abraham sprach: Das Wort, das er zu mir redete in dem Hain zu Mamre: „Ich bin der Allmächtige, wandle vor mir und sey fromm.“ Es war mir eine feste Burg in den Tagen der Noth, ein Licht auf dunklem Wege und eine Waffe und Wehr zur Zeit der Gefahr. Und nun wandelt es vor mir her auf der letzten Wanderschaft und zeiget mir aus der Ferne die Heimath, die wohlgegründete, deren Baumeister und Schöpfer der Herr ist.

Da sprachen seine Kinder: Ich bin der Allmächtige! Ach, wer es so freudig zu fassen vermögte . . . .

Abraham aber antwortete und sprach: Nur wer des Herrn Tag gesehen und seine Liebe erkennet hat . . . .

Nachdem er dieſe Worte geredet, neigete ſich ſein Haupt auf das Kiſſen und er verſchied.

62.

Der Wegweiser.

Ein Wanderer hatte einen weiten und gefährlichen Weg über ein schroffes Felsengebirge zu machen, und war der Straße nicht kundig. Er forschte deßhalb bei einem Reisenden, von welchem er gehört hatte, daß er desselben Weges gekommen sey. Dieser beschrieb ihm mit klugen und deutlichen Worten die richtige Bahn sammt allen Abwegen und Abgründen, die er vermeiden, und die felsigten Anhöhen, die er ersteigen sollte; dazu gab er ihm ein Blatt, worauf alles künstlich und genau verzeichnet stand.

Der Wandersmann hatte alles wohl zu Herzen, und überlegte sorgfältig bei jedem Fort-

schritt und Abwege die Worte und Bezeichnung seines Freundes. So schritt er rüstig vorwärts; aber je weiter er kam, desto höher thürmten sich die Felsen, und der Weg schien sich zu verlieren in dem einsamen bangen Geklüfte.

Da entsank ihm der Muth; er blickte ängstlich zu den hochragenden grauen Felsen hinauf, und rief: Es ist für einen Menschen unmöglich, solche rauhe Bahn zu wandeln und dies steile Geklüft zu ersteigen. Dazu gehören Adlersflügel und die Füße der Gemsen!

Schon wandte er sein Angesicht, und gedachte des Weges, den er gekommen war, da rief ihm eine Stimme zu: Fasse Muth und folge mir! Als er sich umwandte, erblickte er vor sich zu seiner großen Freude die Gestalt des Mannes, der ihm den Weg beschrieben hatte; er sah ihn zwischen Klüften und Abgründen und rauschenden Bergwassern ruhig und sicher einherwandeln. Solches gab ihm Vertrauen und er schritt eben so rüstig ihm nach. Eh es Abend war, hatten sie das Gebirg erstiegen und ein liebliches Thal,

wo Mirten und Granatbäume blüheten, empfieng sie am Ziele der Wallfahrt.

Da dankte der fröhliche Wanderer seinem Führer und sprach: Wie soll ich dir vergelten? Du hast mich nicht blos auf rechtem Wege geleitet, sondern mir auch Muth und Kraft gegeben, ihn zu wandeln.

Darauf antwortete jener: Nicht doch; bin ich nicht ein Wanderer, wie du? und bist du nicht derselbe, der du wareſt? Du hast nur im Vertrauen auf mich dich selbst und deine verborgene Kraft erkannt.

63.

Die heiligen Bilder.

Ein tapferer Ritter, Namens Hildebrand, war von Bruno einem andern Ritter schwer gekränkt und beleidigt worden. Da entbrannte der Zorn in seinem Herzen, und er konnte den Tag nicht erwarten, blutige Rache an seinem Feinde zu nehmen. So bracht' er schlaflos die Nacht zu. In der Dämmerung des Morgens gürtete er sein Schwerdt an die Seite und begab sich auf den Weg zu seinem Widersacher.

Aber da es noch frühe war, trat er in eine Kapelle hart am Wege, setzte sich und schauete

die Bilder, welche an den Wänden hingen, von der Morgenröthe beleuchtet. Es waren aber der Bilder drei; das erste stellete vor den Heiland in dem Spottgewande vor Pilatus und Herodes, und darunter war geschrieben: Er scholt nicht, da er gescholten ward. Das zweite Bild stellete vor die Geißelung mit der Inschrift: Er dräuete nicht, da er litt. Und das dritte Bild war die Kreuzigung und führete die Worte: Vater, vergib ihnen.

Als der Ritter dieses gesehen hatte, knieete er nieder und betete. . . .

Als er nun aus der Kapelle trat, begegneten ihm Knechte von dem Ritter Bruno, und sprachen: Wir wollten zu euch. Unser Herr begehret euer; denn er lieget hart darnieder. Da ging er mit ihnen.

Als nun Hildebrand in den Saal trat, wo der Ritter lag, sprach Bruno: Ach, vergib mir meine Unbill. Ich habe dich schwer beleidigt.

Da sagte der andere mit freundlichen Worten: Mein Bruder, ich habe dir nichts zu ver-

geben in meinem Herzen. — Und sie reichten einander die Hände, umarmten und trösteten sich, und schieden in herzlicher Liebe.

Da leuchtete dem heimkehrenden Ritter die Abendröthe lieblicher denn die Morgenröthe.

64.

Polykarpus und die Feinde.

Polykarpus, der Jünger des Apostels, den der Herr lieb hatte, und ihm ähnlich an Liebe, war Bischof der Gemeine zu Smyrna zur Zeit der Verfolgung. Vor allen haßten und schmäheten ihn die Feinde der Wahrheit; er aber wandelte immer heiter und mit freundlichem Aussehen.

Da sprachen eines Tages seine Jünger zu dem frommen Bischof: Je länger wir, o Vater, mit dir umgehen und deines Wesens und Wandels inne werden, um so mehr müssen wir uns dessen verwundern. Du bist wie ein Daniel in der Löwengrube; von allen Seiten umlauern dich

Widersacher, denen du nichts zu leide gethan, und möchten dich gerne verschlingen. Aber du bleibest ohne Wandel, und niemals sahen wir auf deinem Angesicht Blicke des Zorns oder hörten je ein Wort des Unwillens von deinen Lippen. . . Wie vermagst du solches, o Vater?

Da lächelte der Greis, antwortete und sprach: Glaubet ihr denn, Kindlein, daß der Prophet, dem ihr mich vergleichet, gegen die Löwen gezürnt habe? — Die Löwen, die mich umgeben, können wohl zu meinem Leibe, nicht aber zu meinem Herzen. Denn dieses habe ich dem Herrn gegeben. Feinde, soviel mich auch von außen umgeben — Feinde, Kindlein, hat Polykarpus nicht.

Also redete der Greis, und seine Jünger nahmen seine Worte zu Herzen. Bald aber erkannten sie es noch viel mehr, als Polykarpus lobsingend in den Flammen stand, und sein Antlitz glänzte wie Gold im Feuerofen.

65.

Die Blüthe.

Wie bedürfte der Allgenügsame meines Danks? — sagte Othniel zu seinem Lehrer Simeon.

Nicht Er, antwortete der Greis, aber du.

Ich des eigenen Dankes, den ich dem Höchsten darbringe? Welch ein Widerspruch! fragte der Jüngling.

Der Greis antwortete: Heißet nicht der Schöpfer die Pflanze blühen, bevor sie die Frucht bringet?

Es ist der Pflanze Vollendung, sagte der Jüngling.

Die Dankbarkeit, sagte der Greis, ist des Herzens Blüthe.

Nach einer Weile fragte Othniel: Warum blühet die Pflanze so spät, und, wie sie grünet, nicht immer?

Ihr Grünen, sagte der Greis, ist der Blüthe Beginn. Erst schmücket sie die mütterliche Erde, deren Schooße sie entsprang; dann vollendet sie sich selbst im himmlischen Lichte.

Aber die Frucht und den Saamen? fragte der Jüngling.

Und Simeon antwortete und sprach: Beides gibt sie der Erde zurück, woraus sie den Saft, ihre Nahrung, zog. So blühet, säet und ärntet sie ohne Aufhören. Thue du desgleichen.

66.

Der Rauchaltar.

Wie oft, fragte Othniel, muß ich dem Höchsten meinen Dank opfern?

Dein Herz, sagte Simeon, sey gleich dem Rauchaltar im Heiligthum.

Ihm erlischt niemals das heilige Feuer, antwortete der Jüngling.

Am Abend und am Morgen, fuhr der Greis fort, füllet ihn die Hand des Priesters mit neuem Rauchwerk. So umwallet die duftige Wolke des Tages Schimmer und durchwürzet die Schatten der Nacht.

67.

Des Baches Wandel.

Schauet jenes Baches Wandel, sprach der Lehrer zu seinen Jüngern. Kräftig und still durchströmt er das Thal und die Wiesen, und trägt in dem klaren Spiegel seiner Wellen das Bild des blauen Himmels. Er tränkt die Wurzeln der Bäume und Stauden, die an seinen Ufern grünen, und sein kühler Hauch erquickt ringsumher Blumen und Halmen.

Aber drüben fließet er durch eine kahle Steppe voll Sand und Kiesel; da endet sein Segen.

Dennoch bleibet er der klare und segensreiche Born, wenn auch Niemand seines Segens genießet.

Siehe, ein wilder Eber stürzt sich hinein und durchwühlt des Baches liebliche Wellen. Er tränket den Eber und kühlet ihm die brennenden Seiten; der aufgewühlte Schlamm senket sich von selber.

Jetzt neiget ein ermatteter Wanderer sich zu ihm, stillet den Durst, netzet die glühende Stirn und eilet erquickt und dankbar von dannen.

Wo ist des freundlichen Baches Quell und Ursprung?

Schau hinauf! Siehest du des Gebirges hochragendes Haupt, und in ihm die von Felsen umstarrete Höhle? Da, in der tiefen Brust der Erde ist des Bächleins verborgene Quelle.

Aber von wannen kommt dorthin der nie versiegende Quell und der unerschöpfliche Ursprung?

Siehe, des Berges Gipfel raget gen Himmel; ihn umhüllen die thauenden Wolken.

Wo ist des Baches Ziel und Ende?

Immer größer strömet er vorwärts bis in des Oceans Arme; von dannen kehret er zu den Wolken. —

Also redete der Lehrer; seine Jünger aber erkannten der göttlichen Liebe Bild und ihr Walten auf Erden.

68.

Die Stellvertreter.

Ein reicher Jüngling zu Rom hatte krank gelegen an einem schweren Uebel; endlich genas er und ward gesund. Da ging er zum erstenmal hinaus in den Garten, und war wie neugeboren und voll Freude und lobete Gott mit lauter Stimme. Und er wandte sein Antlitz gen Himmel und sprach: O du Allgenugsamer, könnte ein Mensch dir etwas vergelten, wie gern wollte ich alle meine Habe geben!

Solches hörte Hermas, genannt der Hirte, und sprach zu dem reichen Jüngling: Von eben

kommt die gute Gabe; dahin vermagst du nichts zu senden. Komm, folge mir.

Der Jüngling folgte dem frommen Greise und sie kamen in eine dunkle Hütte, daselbst war eitel Jammer und Elend. Denn der Vater lag krank und die Mutter weinete; die Kinder aber waren nackend und schrien nach Brod.

Da erschrack der Jüngling. Hermas aber sprach: Siehe hier einen Altar für dein Opfer! Siehe hier des Herrn Brüder und Stellvertreter.

Da that der reiche Jüngling seine Hand über sie auf, und gab ihnen reichlich und pflegete der Kranken. Und die erquickten Armen segneten ihn, und nannten ihn einen Engel Gottes.

Hermas aber lächelte und sprach: So wende du immer dein dankbares Antlitz erst gen Himmel und dann zur Erde.

69.

Die neue Schöpfung.

Ein Edelmann hatte von einem reichen Oheim eine weite Strecke Landes ererbt nebst einem Dorfe. Aber das Land war moraſtig, ungeſund und öde. Der neue Beſitzer ließ die ſtehenden Gewäſſer und Sümpfe austrocknen und allerlei Bäume und Gewächſe darin pflanzen, alſo daß es ein luſtiger Garten wurde mit einem ſchattigen Wäldchen, welches bis an das Dörflein ſich ausbreitete.

Nach etlichen Jahren beſuchte ihn der Lehrer ſeiner Jugend, und der Edelmann zeigte ihm, wie er den trägen Moorgrund ausgetrocknet und

in einen schönen Garten umgewandelt habe. Der alte Lehrer besah alles mit Freuden, und rühmte das Einzelne wie das Ganze. Der Besitzer aber erzählte, wie er willens sey noch mehreres anzubauen, und in dem Gebüsch allerlei Gewild zu hegen, und welchen Genuß ihm diese kleine Schöpfung gewähre.

Darauf antwortete der alte Lehrer: Du verdienest solches, da du in göttlicher Weise den todten Sumpf in einen Wohnsitz des Lebens und der Freude umgeschaffen hast. Aber es fehlt dieser Schöpfung noch eines zu ihrer Vollendung.

Und was wäre das? fragte der Edelmann.

Weißt du nicht, sprach der Greis, als Gott der Herr den Garten Eden erschaffen hatte, setzte er den Menschen hinein.

Der Reiche aber schwieg und nahm diese Worte zu Herzen, und als im nächsten Frühling der treue alte Lehrer ihn wieder besuchte, führte er ihn umher bis an das Ende des Wäldchens. Hier standen zwei neue freundliche Gebäude.

Da lächelte der Greis, drückte dem Edelmann die Hand und sprach: Ich wußte wohl, daß dein Herz mich verstehen würde. Nun hat die Liebe das Werk vollendet.

Die beiden Gebäude aber waren das eine ein Waisenhaus, das andere eine Schule.

70.

Der Gotteskasten.

Es war einmal ein wohlhabender angesehener Mann, deß Name hieß Benedictus, das heißet Segenreich. Solchen Namen führte er mit Recht; denn Gott hatte ihn reichlich mit Gütern gesegnet, und Alle, die ihn kannten, segneten ihn desgleichen, so suchte er auch jeden zu erfreuen, den Fremdling wie den Nachbar, besonders die Armen und Nothleidenden. Er that aber folgendermaßen.

Wenn er einen frohen Tag gehabt hatte mit seinen Freunden, so ging er in sein Kämmerlein und dachte: Es sind Viele, die keines solchen

Tages sich erfreut haben, und was wäre es, so ich der Gäste noch einmal so viel geladen hätte! — Also legte er von seinem Gelde so viel, als ihm die Mahlzeit gekostet, in eine Lade, die nannte er den Gotteskasten. Desgleichen, wenn er vernahm, daß irgendwo eine Feuersbrunst gewüthet, so gab er seinen Beitrag zur Unterstützung der Unglücklichen reichlich. Darauf sah er sein Haus an und ging in sein Kämmerlein und sprach: Alles stehet bei mir fest und unversehrt! und legte dafür in den Gotteskasten. Abermals, wenn er von Hagelschlag, Wassersnöthen und andern Unfällen hörte, legte er dafür in den Gotteskasten. Also auch wenn ihm kostbarer Wein und schönes Geräthe geboten wurde, so kaufte er davon, jedoch mäßig, so daß sie sein Haus zierten und seine Freunde erfreuten, und ging alsdann in sein Kämmerlein und sprach: Solches hast du dir kaufen und deinen Vorrath mehren können, und legte in den Gotteskasten; dazu sendete er gern von dem köstlichsten Wein, so ein Kranker dessen bedurfte. Also that er sein Lebenlang.

Als er nun danieder lag und sterben sollte, da klagten und weinten die Armen, die Wittwen und Waisen und sprachen: Wer wird unser sich erbarmen, wenn Benedictus von uns scheidet! So lange er lebte, konnt' es uns nimmer fehlen; aber was wirds nun werden? —

Er aber sprach: Ein guter Hausvater sorget, daß auch dann, wenn er nicht daheim ist, den Kindlein nichts gebreche. So nehmet den Gotteskasten mit allem, was darinnen ist. Er gehöret den Armen, den Wittwen und Waisen; theilet davon aus und verwaltet es wohl und weislich. Darauf starb er und es geschah, wie er gesagt hatte.

Also bestehet der Gotteskasten seit hundert Jahren zum Trost der Bedürftigen und des Mannes Andenken bleibet in Segen.

71.

Das Samenkorn.

Zween Wanderer zogen gemeinsam über Land, und als sie unterweges ausruheten in einer Herberge, erscholl plötzlich das Geläut der Glocken und ein Geschrei, daß eine Feuersbrunst sey in dem Dorfe. Da sprang der eine Wanderer auf, warf seinen Stab und Bündel von sich, um eilends zu helfen. Der andere aber hielt ihn zurück und sprach: Weshalb sollten wir hier verzögern? Sind nicht Hände genug zum Helfen; was kümmert uns die Fremde?

Aber jener hörte nicht auf die Rede, sondern lief hinaus zu dem brennenden Hause;

nun folgte der andere langsam und stand und sah zu von ferne.

Vor dem brennenden Hause aber stand eine Mutter wie erstarrt, und rief: Meine Kinder, meine Kinder!

Als der Fremdling solches hörte, sprang er in das brennende Haus zwischen den krachenden Balken, und die Lohe schlug um ihn her. Das Volk aber rief: Der ist verloren!

Als man nun harrete eine Weile, siehe, da trat er hervor mit versengtem Haar und trug zwei Kindlein auf den Armen und brachte sie der Mutter. Da umarmte sie die Kinder und fiel dem Fremdling zu Füßen. Dieser aber hub sie auf und tröstete sie. Unterdeß stürzte das Haus zusammen.

Als nun beide, der Fremdling und sein Gefährte, zur Herberge zurückkehrten, sagte dieser: Aber, wer hieß dich solch kühnes Wagestück beginnen?

Jener antwortete und sprach: Er, der mich heißet das Samenkorn in die Erde legen, daß es verwese und neue Frucht bringe.

Aber wie? sagte der andere, wenn nun des Hauses Trümmer dich begraben hätten. . . .

Da lächelte jener und sprach: So wär' ich selbst das Samenkorn.

72.

Der Aussatz.

Juda, ein Prophet des Herrn, besuchte eines Tages Eli, den Hochmeister und Richter in Israel, und wollte bei ihm verweilen einige Tage lang.

Aber des andern Tages trat der Prophet vor Eli und hatte seinen Stab in der Hand, und war sehr traurig, und Juda sprach zu seinem Freunde Eli: Ich bleibe nicht länger, sondern ich muß dich segnen, und von dannen ziehn.

Diese Rede betrübte Eli in seinem Herzen und er sprach: Das sey ferne, daß du mir

meine Freude nehmeſt, und mich verlaßeſt im Kummer. Was treibet dich denn von hinnen?

Da that Juda ſeinen Mund auf und ſprach: Ach, Eli, mich bekümmert der Jammer deines Hauſes, und der Ausſatz deiner Söhne.

Da erſchrack Eli und ſprach: Wie, meine Söhne ſollten ausſätzig ſeyn und es wäre mir verborgen geblieben?

Aber Juda antwortete und ſprach: Nicht den äußern Ausſatz des Leibes, einen ſchlimmern! Sie verſpotten ihres Vaters und verachten der Mutter zu gehorchen. So muß jedes Heilige in ihnen erſterben; ſie werden ihrem Gelüſte folgen, und Tod und Verderben über ihr eigenes Haupt und über dich und dein Haus bringen. Siehe, das iſt der Ausſatz, der mich von hinnen treibt. Da erſchrack Eli noch mehr; aber es geſchah wie Juda geweiſſagt hatte.

73.

Der Sünde Gang.

Ein Vater hatte ein Söhnlein von muthwilliger Gemüthsart, dem gestattete er jegliches Tichten und Trachten. Also auch warf er denen, so in des Vaters Haus kamen oder vorübergingen, heimlich Kletten auf die Kleider und in das Haar; dazu lachte der Vater. Aber ein ernster Mann, dem solches widerfuhr, bemerkte es, und wandte sich um und sprach: Laßet ab von solchem Beginnen und wehret dem Knaben, so lang er jung ist; euer Lachen möchte sich in Weinen verkehren! —

Deß lachten jene noch mehr und der Knabe trieb seinen Spott und Muthwillen immer weiter, und warf, als er größer wurde, mit Unrath und Steinen. Da suchte der Vater ihm zu wehren; aber er verlachte den Vater.

Das Gebein des Sohnes bleichet auf dem Rabenstein vor dem Angesicht des Vaters. Aber der Vater siehet es nicht. Denn seine Augen erloschen in Thränen.

74.

Die Stimmen des Gerichts.

Ein reicher Mann, Namens Chryses, gebot seinen Knechten, eine arme Wittwe sammt ihren Kindern aus einem seiner Häuser zu vertreiben, weil sie den jährlichen Zins nicht zu zahlen vermochte. Als die Diener nun kamen, sprach das Weib: Ach, verziehet ein wenig; vielleicht, daß euer Herr sich unser erbarme; ich will zu ihm gehn und ihn bitten.

Darauf ging die Wittib zu dem reichen Mann mit ihren vier Kindern, denn eins lag krank danieder, und alle fleheten inbrünstig, sie nicht zu verstoßen. Chryses aber sprach:

Meine Befehle kann ich nicht ändern, es sey denn, daß ihr eure Schuld sogleich bezahlet.

Da weinte die Mutter bitterlich und sagte: Ach, die Pflege eines kranken Kindes hat all mein Verdienst verzehrt und meine Arbeit gehindert. Und die Kinder fleheten mit der Mutter, sie nicht zu verstoßen.

Aber Chryses wandte sich hinweg von ihnen, und ging in sein Gartenhaus und legte sich auf den Polster zu ruhen, wie er pflegte. Es war aber ein schwüler Tag, und dicht am Gartensaal floß ein Strom, der verbreitete Kühlung, und es war eine Stille, daß kein Lüftchen sich regte.

Da hörete Chryses das Gelispel des Schilfs am Ufer, aber es tönte ihm gleich dem Gewinsel der Kinder der armen Wittwe; und er ward unruhig auf seinem Polster.

Darnach horchte er auf das Rauschen des Stromes und es däuchte ihn, als ruht' er an dem Gestade eines unendlichen Meeres, und er wälzte sich auf seinem Pfühle.

Als er nun wieder horchte, erscholl aus der Ferne der Donner eines aufsteigenden Gewit-

ters; da war ihm, als vernähm' er die Stimme des Gerichts.

Nun ſtand er plötzlich auf, eilte nach Hauſe und gebot ſeinen Knechten, der armen Wittib das Haus zu öffnen. Aber ſie war ſammt ihren Kindern in den Wald gegangen und nirgend zu finden. Unterdeß war das Wetter hinaufgezogen, und es donnerte und fiel ein gewaltiger Regen. Chryſes aber war voll Unmuths und wandelte umher.

Am andern Tage vernahm Chryſes, das kranke Kind ſey im Walde geſtorben und die Mutter mit den andern hinweggezogen. Da ward ihm ſein Garten, ſammt dem Saal und Polſter zuwider, und er genoß nicht mehr der Kühlung des rauſchenden Stromes.

Bald darnach fiel Chryſes in eine Krankheit, und immer in der Hitze des Fiebers vernahm er des Schilfes Geliſpel und den rauſchenden Strom und das dumpfe Toſen des aufſteigenden Wetters. Alſo verſchied er.

75.

Die Sühne.

Ein frommer und weiser Vater sandte seinen Sohn, den einzigen viel geliebten, als er zum Jüngling erwachsen war, in die Fremde, die Weisheit des Auslandes und das Wesen der Menschen kennen zu lernen. Aber böse Buben lockten und verführten ihn auf verderblichen Wegen des Leichtsinns und der Sünde.

Nachdem er sein Gut verprasset hatte, gerieth er in Mangel und Elend; seine Verführer aber verließen ihn und spotteten seiner. Da gesellte er sich zu den Räubern.

Als nun ein Freund seines Vaters solches erfahren und erforschet hatte, wo der verirrte Jüngling sein Wesen treibe, wanderte er des Weges in der Dämmerung. Da trat der junge Räuber ihm drohend entgegen, ihn zu berauben. Jener aber reichte ihm sein Geld und sprach: Gern gäbe ich dir noch viel mehr dazu, wenn du wolltest mit mir in mein Haus kommen, deine Seele zu retten! —

Da erkannte der Jüngling den Freund des Vaterhauses, zitterte und rief laut: Gerechter Gott, wer bin ich! — Jener aber fassete seine Hand und sprach gelassen: Du bist von nun an wieder der Sohn deines Vaters. Denn du erkennest dich selbst und deine Wege. Komm hinweg von diesem Abgrunde und folge mir.

Nach diesen Worten führte er ihn mit sich in seine Herberge. Der Jüngling aber war voll Schaam und Reue und weinete bitterlich.

Darnach sprach der Freund zu ihm: Nun ist es Zeit zur Heimath zu gehen; ich will dich begleiten. — Da ergriff den reuigen Jüngling ein Zittern und Zagen, und er sprach: Wie kann ich sündiger verlorener Mensch vor des Vaters Angesicht erscheinen und von ihm Vergebung erlangen! — Aber jener antwortete: Zweifelst du an des Vaters Liebe und Vergebung, da du seines Freundes Liebe erkannt hast! — Darauf sagte der Jüngling mit Thränen: Eben weil seine Liebe so groß ist, ist meine Sünde desto größer. Wie könnte ich je wieder freudig ihn anblicken!

Als nun beide der Heimath sich naheten, zögerte der Jüngling, schlug die Augen nieder und sprach: Nein, ich darf die Schwelle nicht betreten. — Aber der Vater sahe ihn von ferne, und wußte alles und lief ihm entgegen mit offenen Armen. Und als der Jüngling seine Füße umfaßte mit Thränen, hob der Vater ihn auf und weinete an seinem Halse vor Freuden,

und sprach: Bist du doch mein geliebter Sohn, und lebest. O, sey getrost und vertraue meiner Liebe.

Darnach führte er ihn in sein Haus und that ihm alles Gute, viel mehr denn zuvor.

Aber der Sohn blieb still und wehmüthig und trauerte heimlich, und wenn er den Vater sahe, schlug er die Augen nieder. Da sprach der Vater zu ihm: Willst du immer trauern? O, sey gutes Muthes und erkenne endlich mein Herz und meine Liebe! — Der Sohn aber antwortete: Ach, mein Vater, daß du ohne Strafe und Vorwurf mich wieder aufgenommen. . . Wie könnte ich solche Liebe verdienen.

Darauf sagte der Vater mit sanfter Stimme: Hast du doch dich selbst gestraft, mein Sohn. Aber nun ist die Nacht vorüber und der Tag des neuen Lebens unter Thränen in dir aufgegangen. So laß die Thräne und wandle fröhlich, als am Tage.

Da blickte der Jüngling in das freundliche Antlitz seines Vaters, und es erwuchs ihm aus der Demuth der männliche Glaube und die frohe dankbare Liebe.

76.

Tobias.

Als Tobias der Jüngere wohlbetaget und neun und neunzig Jahre alt geworden war, welche er in Gottesfurcht fröhlich zugebracht hatte, fiel er in eine Krankheit; denn das Ende seiner Tage war herbeigekommen. Sein Sohn Azarias aber stand an seinem Bette und weinte; denn der schwere Kampf seines Vaters ging ihm zu Herzen. Tobias aber klagte und jammerte nicht, sondern seine Seele war heiter, und sein Angesicht glänzte wieder, wenn die Schmerzen eine Weile sich legten.

Da ſprach Azarias: Ach, mein Vater, wie muß mein Herz ſich wundern. In ſolchem Kampf und bittern Schmerzen und im Angeſicht des Todes ſeh' ich dich freudig und getroſtes Muthes!

Da that Tobias ſeinen Mund auf und ſprach: Siehe, ich habe dir oft erzählt von meiner Reiſe von Ninive nach dem Lande Meden, die mein Vater mir gebot in den Tagen meiner Jugend. Nachdem ich treulich und mit des Herrn Geleit des Vaters Willen vollbracht hatte, kam die Stunde der Heimkehr. Mit freudigem Muth begann ich die beſchwerliche Reiſe zur Heimath. Denn ich hatte mein Werk vollendet und wandelte — du weißt wohl unter welchem Geleite — der Wohnung geliebter Eltern entgegen. Die letzten Tagereiſen waren die ſchwerſten; denn ſie führten durch brennende Sandwüſten und über ein rauhes ſteiles Gebirge. Aber der Gedanke an den Vater und die Heimath erfüllte mein Herz mit Muth und ſtärkte die ermattenden Glieder. Ich verdoppelte meine Schritte, erreichte die Heimath und fiel meinem Vater in die Arme.

Darauf ergriff den Sterbenden ein heftiger Anfall der Schmerzen. Als dieser vorüber war, lächelte der Greis, fuhr fort in seiner Rede und sagte: Und was ist ein sterblicher Vater gegen den ewigen! — Hat er mich nicht geleitet mein Lebenlang, und mir seinen Engel gesendet, zur Zeit der Gefahr und Trübsal. Und sollte er jetzt, auf dem Scheidewege, mich lassen! — Nein, meine Pilgrimschaft ist vollendet — — ich gehe zur Heimath. —

Nach diesen Worten segnete Tobias seine Kinder und Kindeskinder und verschied in den Armen seines Sohnes, und sie begruben ihn, und all sein Geschlecht blieb in heiligem Wandel und Leben.

77.

Die Bürgschaft.

Ein einziges Töchterlein, der Trost und die Freude seiner Eltern, ward von einer bösen Seuche ergriffen und starb. Der Vater und die Mutter weineten um sie drei Tage lang; da ward das Mägdlein begraben.

Aber der Vater, als er heimkehrte von dem Begräbniß, konnte sich nicht trösten, und sein Schmerz ward größer in der Einsamkeit des Hauses. Und er sprach in seinem Unmuth: Ach, warum hat der Herr unser Gott solches an uns gethan? Da ermannte sich die Mutter, und blickte freudig auf und sprach zu dem

Vater: O laß uns nicht ferner klagen, damit wir nicht uns an dem Herrn versündigen. Ist schon unsere arme Liebe so groß, daß wir uns nicht wollen trösten lassen ob dem Kinde unsers Herzens; wie groß muß dann die Liebe seyn, die alle Vater- und Mutterherzen gemacht hat! Siehe, diese ewige Liebe hat das Mägdlein zu sich genommen. Der Name des Herrn sey gelobet!

Aber der Vater sprach: Woher weißt du solches? Ach, es dünket mich wie eine Täuschung des Schmerzes.

Da erhob sich die Mutter des Kindes und sprach: Mein Herz verbürgt mir die Wahrheit. Siehe, meine Mutterliebe ist ewig. — Sollte des Ewigen Vaterliebe uns täuschen?

78.

Die Vollendung.

Amos besuchte eines Tages seinen Freund Bildad, und siehe, er fand ihn sein graues Haupt auf beide Hände gestützt und bitterlich weinend.

Da sprach Amos zu seinem Freunde: Was weinest du?

Bildad aber zeigte mit der Hand auf ein Bett, das stand in der Kammer, und auf dem Bette lag der Leichnam eines Jünglings, des einzigen Sohnes Bildad, den eine Seuche getödtet hatte.

Siehest du, sprach Bildad, da liegt meine Hoffnung, eine Beute der Verwesung.

Deine Hoffnung, antwortete Amos mit Wehmuth; aber wird nicht meines Freundes Glaube seinen Schmerz mildern und besiegen?

Da antwortete Bildad und sprach: Ach! mein Glaube ist schwach und ermattet, seit meine Liebe und Hoffnung so getäuscht ward. Hab' ich nicht der schönen Anlagen des Knaben mit sorgsamer Hand gewartet und gepflegt? Und nun, da sie ihrer Vollendung sich naheten mit jedem Tage. . . .

Ein Strom von Thränen unterbrach die Rede des Vaters.

Amos aber schwieg eine Zeitlang. Darauf sprach er zu Bildad: Dich bekümmert, daß du dein Werk nicht vollenden konntest. — — Und, wie? Bildad, sie, die ewige Liebe, die dem Jüngling den Geist gab und die Anlagen — — sie sollte nicht vollenden, was sie begonnen hat! . . .

79.

Die Thränen.

Hillel wandelte in einer mond- und sternhellen Nacht mit seinem Jünger Sadi zwischen den Gärten des Oelberges.

Da sprach Sadi: Siehe dort den Mann im Strahl des Mondes; was beginnt er? — —

Hillel sprach: Es ist Zadok, er sitzet an dem Grabe seines Sohnes und weinet.

Kann denn Zadok, sprach der Jüngling, seine Trauer nicht mäßigen? Das Volk nennet ihn den Gerechten und Weisen. . . .

Hillel sprach: Soll er darum den Schmerz nicht empfinden?

Aber, fragte Sadi, welchen Vorzug hat dann der Weise vor dem Thoren?

Da antwortete der Lehrer: Siehe, die bittere Thräne seines Auges sinket zur Erde, aber sein Antlitz ist dem Himmel zugewendet. —

Bei dem Verleger dieses sind ferner erschienen:

Deegen, E. W., moralisch-religiöse Gedichte. Zweite verbesserte Auflage. 8. broch. 6 ggr.

Dethmar, F. W., vertraute Briefe auf einer Reise durch Hannover und Braunschweig nach den Harzgegenden. 2 Thle. 1 Rthlr. 12 ggr.

Erk, L., Sammlung ein- zwei- drei- und vierstimmiger Schullieder, von verschiedenen Componisten. In drei Heften. gr. 8. broch. Jedes Heft 8 ggr.

Gläser, K., Melodieenbuch zu Lieth's Kindergedichten. broch. 6 gGr.

— — musikalisches Schulgesangbuch methodisch geordnet nach Natorp's Anleitung zum Unterricht im Singen in 2 Kursen. Zwei Bändchen. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. Jedes Bändchen 18 ggr.

— — Liederbuch für Schulen zum frühesten Unterricht im Singen. 12. 2te Aufl. 6 ggr.

— — Melodien hiezu. 2te Aufl. 8 ggr.

Harder, A., Gesänge und Lieder aus dem Sonntage u. Christfeste von Krummacher 1-, 2-, 3-, und 4-stimmig mit Klavier- oder Pianoforte-Begleitung in Musik gesetzt. Ein Beitrag zur Beförderung des einfachen Gesanges. Zwei Bändchen. 1 Rthlr. 12 ggr.

Heilmann, N. L., Gedichte. Zwei Bändchen. gr. 8. broch. 2 Rthlr. 4 ggr.

— — Lazarus von Bethanien, eine dramatische Poesie. 6 ggr.

Hengstenberg, E., Jesus Christus. 12. (in Comm.) 8. 6 ggr.

— — Psalterion, oder Erhebung und Trost in heiligen Gesängen. 8. broch. 20 ggr.

Auf Postpapier 1 Rthlr. 6 ggr.

Hengstenberg, E., geographisch-poetische Schilderung sämmtlicher deutschen Lande, mit beständiger Rücksicht auf Geschichte und mit erläuternden Anmerkungen. gr. 8. 1 Rthlr.

Homberg, Tinette, christliche Ermunterungen. Allen Gebildetern des weiblichen Geschlechts gewidmet. 8. 16 ggr.

von Kamp, H. A. Die Sänger im Frühlingshaine, oder Beschreibung der vorzüglichsten einheimischen Sangvögel, Erzählungen und Gedichte über dieselben, zur Belehrung und Warnung vor Mißhandlung der Vögel und ihrer Brut. Ein Geschenk für die Jugend. Mit einem Vorworte von Dr. F. A. Krummacher. geb. 10 ggr.

— — Blüthenkranz, gewunden im Frühling meines Lebens. 20 ggr.

— — Lautenklänge. 16 ggr.

— — Festlieder für Elementarschulen, mit beigefügten bekannten und beliebten Choral- und Volksmelodieen. 1. 2. Heft. 8 ggr.

— — Der Fruchthain und der Wald, oder Beschreibung der vorzüglichsten einheimischen Obst- und Waldbäume. Erzählungen und Gedichte über dieselben. Zur Belehrung und Warnung vor Baumschänderei. Ein Geschenk für die Jugend.

— — drei Erzählungen aus dem Leben des göttlichen Kinderfreundes. Eine Weihnachtsgabe für Kinder, die den Heiland lieben.

— — Natur und Menschenleben. Drei Erzählungen für Kinder zur Unterhaltung, Belehrung und Warnung.

— — Lieder für die Jugend.

Krummacher, Dr. F. A., Apologen und Parmythien. 8. 1 Rthlr. 4 ggr.

— — Bibelkatechismus, das ist kurzer und deutlicher Unterricht von dem Inhalt der heil.

Schrift. Zum Besten der christlichen Jugend verfasset. Neunte verb. Aufl. 12. 6 ggr.
(In Parthien wohlfeiler.)

Krummacher, Dr. F. A., Bilder und Bildchen. 8. geb. 18 ggr.

— — Bildniß, gestochen von Thelott. 8 ggr.

— — Der Eroberer, eine Verwandlung. 4 ggr.

— — Festbüchlein, eine Schrift fürs Volk. Erstes Bändchen: Der Sonntag. 9 ggr. Zweites Bdchn: Das Christfest. 18 ggr. Drittes Bändchen: Das Neujahrsfest. Zweite umgearbeitete Aufl. 1 Rthlr.

— — Hymnus an die Liebe. broch. 10 ggr.

— — Katechismus der christl. Lehre nach dem Bekenntniß der evangelischen Kirche in kurzen Sätzen. Zweite verbesserte Aufl. gr. 8. 5 ggr.

— — Katechismus der christl. Lehre nach dem Bekenntniß der evangel. Kirche in Fragen und Antworten und mit ausgedruckten Bibelstellen. Zweite verb. Aufl. gr. 12. 4 ggr.

— — Die Kinderwelt, ein Gedicht in 4 Gesängen. Neu bearbeitete Ausg. 1 Rthlr. 4 ggr.

— — Die freie evangel. Kirche. Ein Friedensgruß zum neuen Jahrzehend. gr. 8. 10 ggr.

— — das Täubchen. Mit 5 Bildern von W. v. Kügelgen. Zum Besten der Rettungsanstalt für Waisen- und Verbrecher-Kinder zu Düsselthal. Zweite Aufl. 8. 8 ggr.

— — das Wörtlein und, eine Geburtstagsfeier. 1 Rthlr. 4 ggr.

— — Die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche. Zweite Auflage. 1 Rthlr. 8 ggr.

Krummacher, F. W., Gedichte. 21 ggr.

Laar, Fr., Festpredigten. 1 Rthlr. 12 ggr.

Lieth, E. L. T., Kindergedichte für das zartere Alter. Dritte verbesserte und vermehrte Aufl. 12. broch. 8 ggr.

Dieselben auf Velinpapier, geb. 14 ggr.

Natorp, B. C. L., die kleine Bibel. Zweite verb. Aufl. gr. 8. Auf Druckpapier 20 ggr.
Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 6 ggr.
— — und F. Keßler, Choralbuch für evangelische Kirchen. Die Choräle kritisch bearbeitet und geordnet von den Herausgebern, vierstimmig gesetzt und mit Zwischenspielen versehen von Rink. 4. 3 Rthlr. 12 ggr.
— — Melodieenbuch für den Gemeindegesang in den evangel. Kirchen. gr. 8. broch. 10 ggr.
Nonne, J. H. C., vermischte Gedichte und Parabeln. 8. 1 Rthlr. 4 ggr.
Raßmann, F., Uebersicht der aus der Bibel geschöpften Dichtungen älterer und neuerer deutschen Dichter. Ein Wegweiser für Geistliche und Schullehrer. 8 ggr.
Rechtfertigung des Glaubens. Ein Versuch zur Ehre des Christenthums. 1 Rthlr.
Religions- und Kirchengeschichte, kleine; ein Leitfaden für den Unterricht der christlichen Jugend. 4 ggr.
Reinbeck, Dr. G., Abendunterhaltungen für gebildete weibliche Kreise. Novellen und Erzählungen. 2 Bändchen. 2 Rthlr. 8 ggr.
— — Lebensbilder. Novellen und Erzählungen. 3 Bändchen. 4 Rthlr.
Scott, Walter, die Jungfrau vom See. Aus dem Engl. von Dr. A. Storck. Zweite verb. Aufl. 1 Rthlr. 12 ggr.
Storck, Dr. A., Darstellungen aus dem Rhein- und Mosellande. 2 Thle. mit Kupf. 3 Rthlr.
Wiethof, J. P. L., Unterhaltungen mit seinen Kindern. 3 Bändchen. 1 Rthlr. 4 ggr.
Wilberg, J. F., Aufsätze über Unterricht und Erziehung für Lehrer und Eltern. 2 Bdchn. 2 Rthlr. 8 ggr.
— — Ueber Schulen. Ein Wort. 8 ggr.

533102